

Preis 12,- €

E4271 F  
ISSN 0342-7595

# Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,  
württembergische Landeskultur,  
Naturschutz und Denkmalpflege



**2016/3**

Juli – September

**Vielfalt –  
Wandel der Friedhofskultur  
Großstadtdschungel –  
die Stuttgarter Amazonen**

**Teckvieh –  
eine vergessene Rinderrasse  
Aufrecht –  
Aus der Geschichte des Wanderns**

# WANDELN SIE AUF DEN SPUREN DER MÖNCHE.

UNESCO-Weltkulturerbe Kloster Maulbronn bietet spannende Einblicke.



Das Kloster Maulbronn gilt als die am vollständigsten erhaltene mittelalterliche Klosteranlage der Zisterzienser nördlich der Alpen. Entdecken Sie mittelalterliche Baukunst und lebendige Kunstgeschichte inmitten einer einzigartigen Kulturlandschaft! Informieren Sie sich über Programm und Führungen unter:

[www.kloster-maulbronn.de](http://www.kloster-maulbronn.de)



Baden-Württemberg



**VERKAUFSOFFENER SONNTAG**  
12.30 BIS 17.30 UHR

DER HERBST HAT VIELE GESICHTER

**69. FELLBACHER HERBST**  
7. – 10. OKTOBER 2016

himmelsch  
sonne  
mond  
und  
sterne  
im schmuck  
08.07.  
bis  
30.10.16

**schmuckmuseum pforzheim**  
jahnstraße 42 d-75175 pforzheim  
tel +49 (0)7231 39 21 26  
im reichlinhaus fax +49 (0)7231 39 14 41

## Inhalt

Zur Sache: Bund lässt auf eigenem Grund und Boden ein «Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung» zerfallen <i>Reinhard Wolf</i>	267	Im aufrechten Gang. Ein kleiner Spaziergang durch die Geschichte des Wanderns <i>Friedemann Schmoll</i>	335
<i>Heimat einmal mit anderen Augen gesehen ... Heimat ist da, wo die Ahnen begraben liegen</i> Die Einwanderungsgesellschaft ist lange schon auf den Friedhöfen angekommen <i>Barbara Happe</i>	269	Von «korrumpierten» Jungfrauen und «Halbmännern». Aus der südwestdeutschen Geschichte der Sexualität <i>Gerhard Fritz</i>	344
Leben im Großstadtdschungel – die Stuttgarter Amazonen <i>Johanne Marie Martens</i>	277	SH Intern	351
Das Attentat auf Graf Eberhard II. von Württemberg. Der «Überfall im Wildbad» 1367 <i>Karl Konrad Finke</i>	286	Ausstellungen	364
<i>Ideen zu einem Töchterinstitut 1817/18.</i> Das Konzept der «Pädagogin» Therese Huber als mögliches Programm im Vorfeld der Gründung des späteren Stuttgarter Königin Katharina Stifts <i>Mascha Riepl-Schmidt</i>	295	Leserforum	367
Neues von der <i>Berg-Schallerin</i> . Der Nachlass Käthe Schaller-Härlein im Stadtarchiv Stuttgart <i>Katharina Beiergrößlein / Carla Heussler</i>	303	SH Aktuell	368
Auf den Spuren des Teckviehs Eine vergessene Rinderrasse und ihre Geschichte <i>Manfred Waßner</i>	311	Buchbesprechungen	383
Stundensteine als Relikte. Die «Alte Poststraße» von Stuttgart nach Freudenstadt <i>Martin Frieß / Reinhard Wolf</i>	317	Anschriften der Autoren/Bildnachweise	392
Wandern mit der Stadtbahn Heilbronn Nord (Teil 1). Mit der S 42 nach Sinsheim <i>Jürgen Schedler / Matthias Lieb / Wolf-Dieter Rixinger</i>	325		

**Das Titelbild** zeigt ein Exemplar der Gelbkopfamazonen vor einer ebenso leuchtend gelben Stuttgarter Bahn. Seit den 1980er-



Jahren sind die Exoten heimisch geworden in der Schwabenmetropole. Damit handelt es sich um eine stabil gewordene Population der in Amerika heimischen Art. Im Zuge der Globalisierung und des Klimawandels wandern immer mehr Tier- und Pflanzenarten. Johanne Martens, Mitarbeiterin im Staatlichen Museum für Naturkunde, liefert ein Portrait der Stuttgarter Kolonie.



**TAG DES OFFENEN DENKMALS**  
Eröffnungsveranstaltung am 10. September 2016 im Rokokotheater des Schlosses Schwetzingen ab 16 Uhr mit einem Get Together, Podiumsdiskussion und Rahmenprogramm des Badischen Staatsballetts

**NACHT DES OFFENEN DENKMALS**  
Das Landesamt für Denkmalpflege, die Stadt Schwetzingen und die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg laden ab 19 Uhr zu einem ereignisreichen Abend bis in die Nacht hinein ein.



[www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de)



# hmt

Herbstliche Musiktage Bad Urach



**1.-7.10.2016**  
**unterwegs**

[herbstliche-musiktage.de](http://herbstliche-musiktage.de), Telefon 07125 9460-6

Reiss-Engelhorn-Museen  
Mannheim 11.09.2016  
bis 19.02.2017



**BAROCK**  
Nur schöner Schein?

Bestellen Sie kostenlos die Broschüre „Barockregion“ mit Ausflugstipps zur Ausstellung!  
Bestellung per Mail an:  
[rem.marketing@mannheim.de](mailto:rem.marketing@mannheim.de)

**rem**  
Reiss-Engelhorn-Museen

**KUNST HISTORISCHES MUSEUM WIEN**  
Eine Ausstellung der Reiss-Engelhorn-Museen in Kooperation mit dem Kunsthistorischen Museum Wien

[www.barock2016.de](http://www.barock2016.de)

**MANNHEIM**

## Zur Sache: Bund lässt auf eigenem Grund und Boden ein «Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung» zerfallen

Was ein Pirschgang ist, weiß nicht jeder. Die Silbe Pirsch führt zum Thema Jagd, und richtig, ein Pirschgang hat etwas mit Jagd zu tun: Es handelt sich um eine bauliche Einrichtung, durch die man sich ungesehen und ungehört dem Wild bis auf Schussweite nähern kann. Noch nie gesehen? Kein Wunder – so etwas gibt es deutschlandweit nur drei Mal: In Thüringen die Anlage Rieseneck südlich von Jena, erbaut 1712 bis 1727, und eine wohl zeitgleich erbaute Anlage auf dem Kickelhahn bei Ilmenau. Ja, und dann gibt es tatsächlich etwas Vergleichbares bei uns, bei Böblingen nämlich, im Gegensatz zu den Thüringer Anlagen allerdings nicht touristisch genutzt und erlebbar, sondern verborgen im militärisch genutzten Sperrgebiet: 1736/37 unter Herzog Carl Alexander (1684–1737) für seine Jagdgäste erbaut, waren die überwölbten unterirdischen Gänge, die zu Brunftplätzen des Rotwildes führten, einst 630 Meter lang. Auf 130 Metern Länge sind die Gänge noch im Original erhalten und führen durch einen lichten (militärisch ungenutzten) Wald. Eine Inschriftentafel am (zugekauerten) Eingang ist kaum mehr, ja eigentlich gar nicht mehr entzifferbar. Auf der Gedenktafel war zu lesen: *AUF BEFEHL SR. HOCHFIRSTL. DURCHL. HERRN CARL ALEXANDER ZU WÜRTEMBERG UND TÖCKH HAT DIESES GEBÄU VERFÖRTIGEN LASSEN CARL MAGNUS VOM SCHAUROTH: CAMMERJUNKER UND FORSTMEISTER: JOHANN NICOLAUS CRAFFT VK. ZU B.G. ANNO 1737.* Am Tag des offenen Denkmals waren die Pirschgänge in der Vergangenheit zu besichtigen, jetzt nur noch auf Voranmeldung unter Führung Ortskundiger.

Soweit, so gut, doch nun zur Sache: Die Reste der Gänge zerfallen, die Gewölbe stürzen ein – seit Jahr und Tag. Und das, wiewohl es sich um ein «eingetragenes Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung» handelt – wie oben dargelegt, um ein landesweit einmaliges Kulturdenkmal. Wohl hat man in den 1980er-Jahren einige notdürftige Abstützungen angebracht und 2007 erneuert, aber selbst diese liegen längst am Boden und modern vor sich hin.

Wie kann das geschehen? Wir haben doch ein Gesetz zum Schutz von Kulturdenkmälern, das explizit eine Erhaltungspflicht für Denkmale beinhaltet? Warum geschieht denn nichts? Die Antwort ist einfach: Das Gelände gehört dem Bund, vertreten durch die Bundesanstalt für Immobilienangelegenheiten, abgekürzt BIMA. Und bei dieser Anstalt sieht man offenbar in den Pirschgängen irgendwelchen «Kulturmüll», den ja so ohne weiteres niemand besichtigen kann und der deshalb kein Engagement und kein Geld wert ist. Tatsächlich freilich handelt es sich um ein einzigartiges Zeugnis der höfischen Jagdkultur der Rokokozeit und der

repräsentativen Hofhaltung des württembergischen Herrschers, das eben seit dem plötzlichen Tod Carl Alexanders 1737 der Vergänglichkeit anheim gegeben war.

Manche Bemühungen zur Rettung der Pirschgänge hat es in den letzten Jahren schon gegeben, es waren aber in der Regel Bemühungen anderer, nicht Bemühungen des Eigentümers. Auch der Schwäbische Heimatbund hatte sich schon bemüht, sah es doch eine Zeitlang so aus, als könnten öffentliche Zuschüsse fließen, wenn der Träger der Renovierungen eine nichtöffentliche Institution ist. Die Vorbereitungen für einen Spendenaufruf waren schon getroffen, da musste die Vereinsspitze die Bemühungen abbrechen: Das finanzielle Risiko für eine denkmalgerechte Restaurierung zu übernehmen, ist einem Verein und Spendern nicht zuzumuten – schon gar nicht, wenn sich der Eigentümer selbstgefällig zurücklehnt und einfach nur abwartet, ob sich etwas tut oder ob sich der Fall nicht von selbst erledigt, indem die Reste der Anlage vollends zerbröseln.

So ging das nun wieder drei, vier Jahre und es hat sich nichts Entscheidendes getan, außer dass Briefe hin und her geschrieben werden und zunehmend das sprichwörtliche Gras über die Pirschgänge wächst. Für den Schwäbischen Heimatbund und andere, die sich bemüht haben, ist nun die Zeit vorbei, gleichsam als Bittsteller zu fragen, ob man irgendwie behilflich sein könnte, ob man Geld beschaffen sollte oder sonst irgend was tun könnte, um die Pirschgänge zu retten. Jetzt ist endgültig der Zeitpunkt gekommen, wo definitiv zu fordern ist, dass die BIMA selbst Lösungswege aufzeigt und das Heft in die Hand nimmt – wie es das Gesetz verlangt! Schließlich handelt es sich, um das zu wiederholen, um ein gesetzlich geschütztes «Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung», für das eine Erhaltungspflicht besteht (§ 6 und 12 im Denkmalschutzgesetz Baden-Württembergs: Eigentümer und Besitzer von Kulturdenkmälern haben diese im Rahmen des Zumutbaren zu erhalten und pfleglich zu behandeln). Würden die Pirschgänge auf Privatgrund oder dem Boden einer Kommune liegen, wären schon längst behördliche Auflagen zumindest zur Sicherung des Bestandes, wahrscheinlich auch zur Renovierung noch erkennbarer Reste, ergangen! Vielleicht hätte der Eigentümer sogar schon Bußgeldbescheide erhalten.

Ob Appelle an die BIMA, also letztlich an den Bund und seine Vorbildfunktion, nutzen, wird sich zeigen; dies ist ein solcher Appell, ein ganz dringlicher sogar! Es ist wirklich an der Zeit, dass sich im Böblinger Wald draußen etwas tut, weitere Verzögerungstaktiken wären leicht durchschaubar. Es wäre sehr zu wünschen, dass in einem der nächsten Hefte die Überschrift lauten kann: Zur Sache: Böblinger Pirschgänge sind gerettet!

# Das Duell

## Zweikampf um die Ehre

Ausstellung 13.8. - 11.12.16



### Öffnungszeiten

April - Oktober: Di - So u. Feiertage 10.00 - 17.30 Uhr  
November - März: Di - So u. Feiertage 10.00 - 16.30 Uhr  
24., 25. und 31. Dezember geschlossen  
1. Januar ab 13.00 Uhr geöffnet



Wehrgeschichtliches Museum  
im Schloss Rastatt

Herrenstraße 18 . 76437 Rastatt  
Tel. (07222) 34244  
information@wgm-rastatt.de  
www.wgm-rastatt.de



TAG DES  
SCHWÄBISCHEN  WALDES

Sonntag, 18. September 2016

KULTURLANDSCHAFT  
DES JAHRES 2015 | 2016

Zahlreiche Veranstaltungen  
und Thementouren

Weitere Informationen unter  
[www.schwaebischerwald.com](http://www.schwaebischerwald.com)

## Vom Atelier ins Archiv

Der Nachlass der Künstlerin  
Käte Schaller-Härlin (1877-1973)  
im Stadtarchiv Stuttgart

1. Juni bis 23. Oktober 2016  
Stadtarchiv Stuttgart  
Bellingweg 21, 70372 Stuttgart

Geöffnet zu den Lesesaalzeiten: Am Samstag, 16. Juli, ist die Ausstellung  
Mo 9-13 Uhr von 14-17 Uhr geöffnet.  
Di / Do / Fr 9-16 Uhr An den Sonntagen 31. Juli,  
Mi 9-18 Uhr 25. September und 23. Oktober  
ist die Ausstellung von  
Eintritt frei. 11-16 Uhr geöffnet.





Links: Das hinduistische Gräberfeld auf dem Friedhof an der Birkenallee in Hamm hat die Form des achtspeichigen Rads des Dharmas. Es erinnert Hindus und Buddhisten daran, dass ihr Geist die Welt nicht verlässt. Rechts: Farbenfrohe Einweihungsfeierlichkeiten des buddhistischen Gräberfelds in Dresden.

*Heimat einmal mit anderen Augen gesehen ...*  
*Barbara Happe*      *Heimat ist da, wo die Ahnen begraben liegen*  
 Die Einwanderungsgesellschaft ist lange schon auf  
 den Friedhöfen angekommen

Die Dynamik der Friedhofs- und Bestattungskultur der letzten drei Jahrzehnte hängt mit der Entwicklung der Religionszugehörigkeit der deutschen Bevölkerung seit dem Zweiten Weltkrieg zusammen. Während zu Beginn der 1950er-Jahre noch knapp 100 % der Deutschen einer christlichen Religionsgemeinschaft angehörten, sind es heutzutage nur noch 60 %, wobei die Katholiken und Protestanten mit jeweils knapp 30 % den größten Anteil der christlichen Konfessionen ausmachen. Die Muslime als drittgrößte Religionsgemeinschaft werden unterschiedlichen Quellen zufolge mit rund 5 % veranschlagt, was einem Anteil von vier Millionen in Deutschland wohnenden Muslimen vor der jüngsten Flüchtlingszuwanderung entspricht. Überdies leben rund 300.000 Buddhisten und 100.000 Hindus in Deutschland. Der beständig anwachsende Anteil der Konfessionslosen erklärt sich nicht nur durch deren hohen Anteil in den neuen Bundesländern; auch in Städten wie München und Stuttgart machen diese mittlerweile über 50 % bzw. knapp 50 % aus.

In der deutschen Bestattungskultur wurden mit dem Bau des ersten Krematoriums in Gotha 1878 die entscheidenden Weichen für tiefgreifende Veränderungen gestellt. So lassen sich heutzutage über 60 % der Verstorbenen kremieren. In den neuen Bundesländern liegen die Feuerbestattungsraten in den Städten sogar bei deutlich über 90 %. Die anonyme

Bestattung, d.h. die Beisetzung ohne Kennzeichnung der Einzelgrablage, ist seit vier Jahrzehnten ein fester Bestandteil der Bestattungskultur. Zudem hat die Kremation die Voraussetzung für neue Bestattungsorte außerhalb des traditionellen Friedhofes eröffnet. Dadurch erfüllte sich die Losung Martin Luthers, der bereits vor fünfhundert Jahren erklärt hatte, ob *ym Walde oder in der Elbe* bestattet zu sein, habe keinerlei Auswirkung auf das Seelenheil. Seit 2001 ist es nun möglich, die Asche von Verstorbenen in Friedwäldern und anderen Bestattungswäldern beizusetzen. In Bremen können seit Anfang dieses Jahres unter bestimmten Voraussetzungen sogar Ascheverstreuerungen außerhalb von Friedhöfen vorgenommen werden. Nicht zuletzt hat als erstes die katholische Kirche begonnen, Urnenbeisetzungen in Urnen- oder Grabeskirchen vorzunehmen. Damit sind die wesentlichen Eckpfeiler der «neuen» deutschen Bestattungskultur umrissen. Säkularisierung, Individualisierung und Enttraditionalisierung sind gängige Schlagworte, die diesen gesellschaftlichen Wandel charakterisieren und die Liberalisierung der sepulkralen Kultur bewirkt haben.

Mit der in den 1950er-Jahren einsetzenden Arbeitsmigration hat sich die kulturelle und religiöse Vielfalt der in Deutschland lebenden Menschen verändert und in einer multikulturellen Gesellschaft werden somit auch neue Ansprüche an

© 2016 www.schloss-achberg.de



**SCHARFBlick**  
Neusachliche Werke aus  
der Sammlung Brabant  
16. Juli bis 16. Oktober 2016

**Schloss Achberg**

Freitag 14 bis 18 Uhr | Sa., So., Feiertage 10 bis 18 Uhr  
Info@Schloss-Achberg.de | www.Schloss-Achberg.de



**VERSCHLÜSSELTE BOTSCHAFTEN**

**REFORMATOREN  
IM BILDNIS**

Große Sonderausstellung  
zum Reformationsjubiläum

11.6.  
bis 11.12.  
2016

MELANCHTHONHAUS BRETLEN  
Melanchthonstr. 1 · 75015 Bretten  
Tel. 0 72 52/94 41 12 · www.melanchthon.com



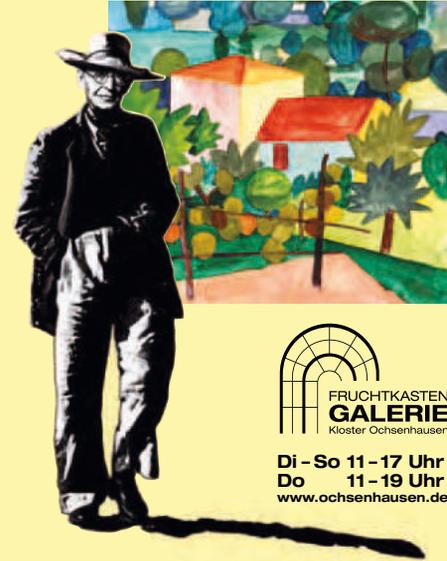
Das Projekt wird gefördert von  
der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien  
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages.



STADT OCHSENHAUSEN

**HERMANN  
Hesse**

AQUARELLE UND FOTOS  
Die Große Sommerausstellung  
3,7-9,10,2016



FRÜCHTKASTEN  
**GALERIE**  
Kloster Ochsenhausen

Di - So 11 - 17 Uhr  
Do 11 - 19 Uhr  
www.ochsenhausen.de

www.landkreis-sigmaringen.de/kreisgalerie

*Evangeliiare  
Stundenbücher  
Heldendichtung*



Schätze der mittelalterlichen  
Buchkunst aus zehn Jahrhunderten

**Faksimile-Ausstellung**  
3. Juli bis 9. Oktober 2016  
Freitag bis Sonntag sowie feiertags  
jeweils 13 bis 17 Uhr

Kreisgalerie  
Schloss Meßkirch

die Friedhofs- und Bestattungskultur gestellt, um Zuwanderern aus nicht christlichen Kulturen angemessene Möglichkeiten zu bieten, ihre Toten gemäß ihrer religiösen Vorstellungen und Überzeugungen bestatten zu können. Denn die ethnische Vielfalt soll keiner Nivellierung im Tode weichen.

Die Bestattung von Angehörigen nichtchristlicher Religionen hat in Deutschland unterschiedlich lange Traditionen. Der älteste, noch erhaltene jüdische Friedhof befindet sich in Worms mit einem Grabstein von 1058/59. Seinen Namen «Heiliger Sand» verdankt er der Legende, dass das Terrain mit Sand aus Jerusalem bestreut war, um die Toten in heimischer Erde zu begraben. Ähnliches ist von den deutschen Auswanderern nach Amerika bekannt, die ein Säckchen Heimat Erde mitnahmen.

Muslime werden bereits seit Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland begraben: 1789 hatte Friedrich Wilhelm III. anlässlich des Todes des osmanischen Gesandten am Berliner Hof, Ali Aziz Efendi, der nicht auf einem christlichen Friedhof beerdigt werden durfte, ein Grundstück erworben, um diesen nach islamischem Ritus beisetzen zu lassen. Der kleine Friedhof, auf dem fünf weitere Botschaftsangehörige beerdigt wurden, geriet alsbald in Vergessenheit und 1866 schenkte Wilhelm I. dem osmanischen Staat als Zeichen deutsch-türkischer Freundschaft ein Gelände am Neuen Garnisonsfriedhof zur zukünftigen Bestattung von Muslimen. Nach 1918 wurden hier auch die während des 1. Weltkrieges gefallenen türkischen Soldaten beigelegt. Auf diesem ersten islamischen Friedhof auf deutschem Boden, am heutigen Columbiadamm,



Grabstein mit Portraitfoto auf dem muslimischen Gräberfeld des Parkfriedhofes in Hamm. Fotos der Verstorbenen sind eine Adaption hiesiger Friedhofskultur, auf deutschen Friedhöfen übrigens erst seit wenigen Jahrzehnten zulässig.

wird seit 1989 nicht mehr bestattet. Das Gelände bleibt wegen des Ewigkeitswertes muslimischer Gräber geschützt, da diese keine Einebnung zulassen.

Kürzlich jährte sich das 75-jährige Bestehen des ersten islamischen Gräberfeldes in Hamburg. Am 16. Mai 1941 anlässlich des Todes des iranischen Großhandelskaufmanns Abbasali Pychrad wurde ein Gräberfeld von der Iranisch-Mohammedanischen Gemeinde auf dem Ohlsdorfer Friedhof erworben. Nach Kriegsende wurde 1952 dem iranischen Generalkonsulat die Rechtsausübung dieses



Verbreitung der Feuerbestattung in Europa (2008).

Land	%
Schweiz	82
Tschechien	81
Dänemark	76
Schweden	75
Großbritannien	72
Deutschland	62
Niederlande	56
Portugal	48
Belgien	45
Finnland	37
Österreich	29
Frankreich	25
Italien	11
Polen	7



Muslimische Grabstätten in Hamm mit christlich geprägten Memorabilien. Blumenschmuck und Grablichter sind im Islam unüblich. Der herzförmige Grabstein mit den Betenden Händen von Albrecht Dürer veranschaulicht die Adaption christlicher Motive.

Feldes übertragen. Das Gräberfeld legt mittelbar Zeugnis ab von den wirtschaftlichen Leistungen der iranischen Kaufmannsgemeinde und deren Beteiligung am Wiederaufbau Hamburgs nach dem Zweiten Weltkrieg. Denn die Kaufleute hatten mit dem Import von Nahrungsmitteln aus dem Iran und dem Export von Industriegütern zum Wirtschaftswachstum beigetragen. Das Gräberfeld X19 soll nun auf Friedhofsdauer erhalten bleiben, und im Gegenzug verpflichten sich die Nachfahren und Freunde der dort bestatteten Iraner mittels eines gegründeten Fördervereins für die Pflege und Neugestaltung.

*«Wo gehöre ich hin, wenn ich verstorben bin?»  
Die Frage nach der ‚Heimaterde‘ wird neu beantwortet*

Mittlerweile gibt es in Deutschland rund 200 muslimische Gräberfelder auf öffentlichen Friedhöfen. Denn die Muslime sind noch nicht zur Anlage eigener Friedhöfe befugt, da sie keine Körperschaft öffentlichen Rechts sind. Allerdings gibt es z.B. in Wuppertal Bestrebungen, einen eigenen Friedhof für Muslime anzulegen, auf dem sie nach ihren eigenen Traditionen beerdigen können. In Nordrhein-Westfalen hat man das Bestattungsgesetz dahingehend geändert, dass Kommunen den Betrieb eines Friedhofes an eine «gemeinnützige Religionsgemeinschaft» oder einen «religiösen Verein» übertragen können, wobei die Kommune selbst Träger des Friedhofs bleibt. Auch Muslime in Hessen und Hamburg haben Interesse bekundet, eigene Friedhöfe zu gründen. So wurde der liberalen «Ahmadiyya Muslim Gemeinschaft» 2013 und 2014 in beiden Bundesländern der Status als Körperschaft des öffentlichen

Rechts verliehen – als erster Organisation von Muslimen in Deutschland überhaupt. Daraus leitet sich für sie ein Rechtsanspruch auf das Betreiben eigener Friedhöfe ab, von dem sie künftig Gebrauch machen wollen.

Samir Bouissa, dem Sprecher des Interessensverbandes Wuppertaler Moscheen, der seit zehn Jahren für einen Friedhof unter muslimischer Regie kämpft, geht es mit der Einrichtung eines eigenen Friedhofes um die Integration. *Es gibt immer diese Überlegung: Wo gehöre ich hin, wenn ich verstorben bin? Und wenn es ein Gräberfeld gibt, wo die Menschen bestattet werden können, nach ihrem Glauben und nach dem, was ihr Gewissen beruhigt, dann ist die Integration abgeschlossen. Dann ist man hier zu Hause. Man sagt ja nicht umsonst: Heimat ist da, wo die Ahnen begraben liegen.*

Derzeit werden allerdings noch die meisten muslimischen Migranten nach dem Tode in ihre Heimatländer überführt. Besonders die Angst vor einer Einbettung der Gräber spielt eine Rolle, denn im Islam genießen die Gräber – wie im Judentum – ewiges Ruherecht. Um diesem Bedürfnis zu entsprechen, wurden etwa in Dortmund die Ruhefristen auf 50 Jahre heraufgesetzt. Umgekehrt wurden in türkischen Großstädten wie Ankara, Istanbul oder Izmir in den letzten Jahren aus Platzgründen Ruhefristen eingeführt.

Für Muslime sind rituelle Waschungen der Toten Pflicht und hierfür stehen inzwischen auf etlichen Friedhöfen entsprechende Räumlichkeiten zur Verfügung. Auf hiesigen Friedhöfen unterliegen die Verstorbenen der Sargpflicht. Der Islam sieht hingegen eine Beerdigung ohne Sarg in einem Leinentuch vor. Als Symbol dafür, dass die Toten ganz Gott

gehören, werden sie in weiße Leinentücher gehüllt, dem Erdreich übergeben. *Wir kommen aus Erde und kehren zur Erde zurück*, erklärt der Bestatter Salih Güler aus München. Aus Gründen der religiösen Toleranz wird die Möglichkeit der sarglosen Bestattung in den meisten Bundesländern eingeräumt. Muslime dürfen nur neben ihren Glaubensgeschwistern und möglichst in jungfräulicher Erde beerdigt werden. Die Leichname müssen auf der rechten Seite liegend nach der Gebetsrichtung also nach Mekka orientiert sein, christliche und jüdische Gräber sind nach Osten, nach Jerusalem orientiert.

#### *Neue Vielfalt in der Gestaltung der Gräber – zwischen Tradition, Akkulturation und Neuschöpfung*

Die Gestaltung der muslimischen Grabstätten lässt eine Fülle unterschiedlicher Traditionen erkennen bis hin zu Adaptionen westlicher Bestattungskultur. So finden sich mittlerweile auf etlichen muslimischen Gräbern Sinnsprüche aus der christlich-abendländischen Kultur. Die «Betenden Hände» von Albrecht Dürer, Engelsfiguren, Porzellanmedaillons mit den Portraitfotos der Verstorbenen, Grablichter, Bibelverse, Psalmen oder Allerheiligengestecke im November legen beredtes Zeugnis von der Akkulturation ab. Selbst die in den meisten Herkunftsländern unübliche Grabpflege wird wie auf dem muslimischen Teil des Parkfriedhofs in Hamm bei ca. 50% der Grabstätten praktiziert, berichtet Markus Klüppel, Landschaftsarchitekt der Stadt Hamm.

Ein denkwürdiges Ereignis auf dem Weg zum multikulturellen Friedhof war die Eröffnung des ersten hinduistischen Grabfeldes in Mitteleuropa am 1. Oktober 2015 in Hamm. Hindus setzen die Asche ihrer Verstorbenen traditionell in fließenden Gewässern und idealer Weise in der Ganga bei, um dem ewigen Kreislauf der Wiedergeburt zu entrinnen. Folglich gibt es im Hinduismus keine Friedhöfe und keine Gräber. Und doch sind die Verstorbenen als Ahnen ständig präsent. Die Initiative zur Einrichtung des Grabfeldes ging von Sri Arumugam Paskaran aus, dem Tempelpriester (Kurukkal) des Sri-Kamadchi-Ampal-Tempels in Hamm-Uentrop, der als größter Hindu-Tempel in Deutschland das

zentrale Heiligtum ist und auch als internationales hinduistisches Kulturzentrum dient. Jährlich treffen sich hier bis zu 20.000 Gläubige.

Der Hindu-Priester, der nach seiner Flucht vor dem Bürgerkrieg in Sri Lanka seit 1985 in Hamm lebt und dem der Aufbau des Tempels zu verdanken ist, war im November 2013 an die Stadt mit der Bitte nach Einrichtung eines hinduistischen Gräberfeldes herangetreten. Aufgrund des zunehmenden Alters der Gemeindemitglieder und der großen Entfernung zur Heimat kam der Wunsch auf, in der Nähe des Tempels beigesetzt zu werden. Denn das Ausstreuen der Asche in einen Fluss ist in Deutschland wegen hygienischer Bedenken und aufgrund des Friedhofszwanges nicht zulässig. Bislang sind daher die Tamilen auf die Seebestattung in der Nordsee ausgewichen.

Die Stadtverwaltung nahm sich offen des Projektes an und betraute den zuständigen Landschaftsarchitekten Markus Klüppel mit der Planung des Bestattungsfeldes. Für ihn, der sich zunächst intensiv mit den religiösen Traditionen des Hinduismus und ihrer Bestattungskultur befassen musste, war es ein Ansporn, eine geeignete Lösung für dieses bislang einmalige Grabfeld im Mitteleuropa zu schaffen. Klüppel sieht im kulturellen und religiösen Nebeneinander ein Zeichen der Toleranz gegenüber



*Hinduistische Begräbnisfeier in Hamm 2016. Der aufgebahrte Leichnam wird von der umstehenden Trauergemeinde fotografiert.*



*Das buddhistische Gräberfeld auf dem Heidefriedhof in Dresden mit Eingangsstelen und buddhistischen Skulpturen. Von der zentral platzierten Buddha-Figur führen sternförmig die acht Wege der Erkenntnis ab.*

anderen Kulturen und Religionen. Das 1900 Quadratmeter große Grabfeld weist acht Wegeachsen auf in Anlehnung an die acht Speichen des «Rades des Dharma», ein Symbol, welches nicht nur im Buddhismus, sondern auch im Hinduismus weit verbreitet ist. Es erinnert an die achtfachen Pfade der Erkenntnis. Analog zu den acht Speichen des Rades wurden die acht Einzelflächen mit den verschiedenen Grabarten angelegt. Im Mittelpunkt hat Markus Klüppel eine Kugel aus Sandstein platziert, die während der Zeremonie als Zeichen der Segnung der gesamten Welt mit Milch und Wasser übergossen wird. Neben namenlosen Urnengräbern, der am häufigsten nachgefragten Grabart, gibt es Urnengräber mit kleinen Gedenktafeln im Rasen und Urnenwahlgräber mit Vollabdeckungen aus Naturstein. Einige wenige Erdgräber dienen der Beerdigung von Priestern und kleinen Kindern, die traditionell nicht eingäschert werden. Letztere haben ihr Leben nach hinduistischem Glauben nicht zu Ende gelebt, ihre Wünsche blieben unerfüllt und der Tod, der vom Sterbenden angenommen werden muss, traf sie ohne die rituelle Vorbereitung und Begleitung.

Hindus werden bis auf die wenigen Ausnahmen immer verbrannt, denn «Agni», das Feuer, ist das einzige Medium, um das Materielle, den stofflichen Teil unseres Körpers vom feinstofflichen Teil, dem «Atman» zu trennen und das Stoffliche mit dem Kosmischen in Verbindung zu bringen, erklärte der Gemeindevorstand der Hindu-Gemeinde in Hanno-

ver. Zudem wird die Leichenverbrennung als «antyeshti», als letztes Opfer bezeichnet, das vom vedischen Feuergott Agni in eine andere Welt und zu den Göttern getragen wird. Wird die Leichenverbrennung, im Unterschied zum christlichen Verständnis, als ein Opfer gedeutet, so erfolgt mit dieser Opferrung eine Neuerschaffung zu einer neuen Geburt, das Vergehen ist die Quelle des Lebens und das Ende der Anfang. Die Verbrennung ist somit, kurz gesagt, die Bedingung für neues Leben.

*2015 in Hamm – Eröffnung des ersten hinduistischen Grabfeldes in farbenfroher Zeremonie*

Die Eröffnung des hinduistischen Grabfeldes erfolgte in einer farbenfrohen Zeremonie. In orangefarbenen Gewändern brachten die Priester dem Wassergott mit den Klängen von Trommeln, Flöten und Glöckchen ihre traditionellen Gaben wie Blütenblätter, Kokosnüsse und Bananen und Milch als heilige Gaben dar. Mit der Entzündung von Trockenspiritibus und Räucherstäbchen wurde dem Feuergott gehuldigt. Der Priester Paskaran bedankte sich beim Sonnengott Surya, der das Vorhaben mit einem blauen Himmel gesegnet habe. Seine Ansprache und die Rezitation der Mantras wurden per Handy im Hindu-Radio übertragen. Der Priester erklärte abschließend, dass er mit einigen der anwesenden Menschen schon im vorigen Leben zusammengearbeitet habe, anders könne er sich deren Unterstützung nicht erklären. Am 8. Februar 2016 fand zur

Überraschung der Friedhofsverwaltung die erste Beisetzung und zwar als Erdbestattung statt, denn der Tote stammte aus einer Priesterkaste. Von der Möglichkeit, die Kreuze in der Trauerhalle kurzzeitig zu entfernen, machten die Hindus bemerkenswerter Weise keinen Gebrauch. Der Leichnam war während der Trauerfeierlichkeiten offen aufgebahrt. Die engsten Angehörigen (Kinder und Ehefrau) saßen mit dem Bestattungspriester zunächst auf dem Fußboden, ein dünner Faden reicht von der Gruppe bis zum Verstorbenen. Der Bestattungspriester betet und überreicht den engsten Angehörigen Wasser, Milch, Farben und Feuer. Nach ca. 20 Minuten erheben sich die engsten Angehörigen und prozessieren unter Anleitung des Priesters um den Sarg herum. Ein Spiegel am Fußende des Sarges wird symbolisch gewaschen (mit Milch und Wasser übergossen). Der Leichnam wird gesalbt, bemalt und mit Blütenkränzen und Blütenblättern geschmückt. Die Töchter des Verstorbenen stimmen nacheinander einen Gesang an. Wenn die eine verstummt ist, beginnt die nächste. Zum Schluss singt die Witwe.

Danach ist der offizielle Ritus vorbei. Alle stimmen in ein Wehklagen ein, werfen sich teilweise über den Verstorbenen, berühren ihn, streicheln ihn. Dann wird der Sarg geschlossen. Nur Männer folgen dem Sarg zur Grabstätte. Alle Frauen und ein Teil der männlichen Trauergesellschaft verbleiben in der Trauerhalle. Am offenen Grab gibt es nur eine kleine Zeremonie. Der Sarg wird noch einmal mit Blüten geschmückt, dann wird er abgelaassen und es wird Salz und ein weißes Puder hineingestreut. Zum Schluss gibt jeder eine Schaufel Erde in das offene Grab. Die Trauergemeinde verlässt das Grab zügig und kehrt in die Trauerhalle zurück. Hier werden stärkende Getränke und Gebäck gereicht.

In Hamm können sich unabhängig von der Gemeindezugehörigkeit Hindus aus aller Welt begraben lassen. Ob sie dieses Angebot künftig nutzen werden, ist fraglich. Denn in einer stichprobenhaften Befragung der rund 40 Gemeinden in Nordrhein-Westfalen reagierten diese mehrheitlich zurückhaltend. So bezeichnete etwa Sivasothy Varatharajah, der Priester der Hindu-Gemeinde in Bielefeld,

die Möglichkeit, sich auf einem Friedhof beisetzen zu lassen, als unlogisch. Die Anfrage des Integrationsamtes der Stadt Bielefeld nach der Notwendigkeit eines hinduistischen Grabfeldes habe er abgelehnt, da die Bestattung in der Erde nicht den religiösen Vorschriften entspreche. Die Entscheidung der Hindus in Hamm, sich in der Erde beisetzen zu lassen, ist ein tiefer Eingriff und rührt anders als die Akkulturationserscheinungen anderer nichtchristlicher Religionen wie etwa die Grabgestaltung der Muslime oder Buddhisten an die Grundfesten hinduistischer Überzeugungen. Die neuen Trends in der deutschen Bestattungskultur erscheinen dagegen fast «harmlos».

*«Ort der Rückkehr» in Dresden – 2015  
Eröffnung des ersten buddhistischen Grabfeldes*

In Dresden wurde am 27. September 2015 auf dem Heidefriedhof das erste buddhistische Grabfeld «Ort der Rückkehr» unter Teilnahme von Obermönchen aus Asien und Europa sowie Vertretern des Sächsischen Landtages und der Stadt eingeweiht. In Dresden leben derzeit rund 3.500 Vietnamesen, von denen etwa 70-80% dem Mahayana-Buddhismus angehören. Die größte Gruppe der in Deutschland lebenden Buddhisten sind die etwa 100.000 Menschen vietnamesischer Herkunft, die zu einem großen Teil als Vertragsarbeiter in der DDR lebten und nach der Wiedervereinigung in Deutschland blieben. Zudem flohen zwischen 1975 und 1986 hun-



*Mit der Zeremonie der Blumen wird Buddha gehuldigt.*

dertausende Vietnamesen vor dem Bürgerkrieg in die BRD, die später ihre Familien hier ansiedelten.

Die Lehre des Buddhismus genießt unter deutschen Philosophen, Schriftstellern, Künstlern und im Bildungsbürgertum seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine gewisse Anziehungskraft. Das wohl populärste Beispiel hierfür ist der vielgelesene Roman «Siddhartha» von Hermann Hesse. Mittlerweile gibt es in Deutschland etliche buddhistische Zentren, Klöster und Gruppierungen, die in der Deutschen Buddhistischen Union (DBU) zusammengeschlossen sind. Der Buddhismus, der ja keine göttliche Glaubenslehre ist, genießt mit seinen Meditations- und Achtsamkeitspraktiken, die in der lebensweltlichen Alltagspraxis der westlichen Welt zu einer Art Lebenshilfe geworden sind, eine große Akzeptanz in Deutschland.

Das Grabfeld, das Buddhisten aus allen Ländern und allen Schulen offensteht, wurde auf einem 1600 Quadratmeter großen, bislang nicht zu Bestattungszwecken genutzten Areal eingerichtet. Da der Buddhismus keine bestimmte Bestattungsart vorgibt, sind Felder für Urnen- oder Erdbestattungen vorhanden. Zwei von Lebensrädern bekrönte Säulen markieren den Eingang des Feldes, die eine doppelte Bedeutung haben. Sie stehen für die Unendlichkeit des Lebens und das Rad der Lehre Buddhas. An den vier Ecken des quadratischen Feldes stehen vier Statuen der wichtigsten Bodhisattvas, welche die vier «Edlen Wahrheiten» und damit das Kernstück buddhistischer Lehre symbolisieren. Im Zentrum der Anlage thront auf einem hohen oktogonalen Sockel ein Buddha-Shakyamuni, zu deutsch «der Erwachte». Sein nach unten zeigender Arm stellt die Verbindung zur Erde her, die andere Hand ist zu einer Lehr-Geste erhoben. Von hier aus führen sternförmig acht Wege, die Edlen Achtfachen Pfade, die wie im Hinduismus das Dharmachakra, das Rad des Dharma, symbolisieren. Hinter dem Buddha

wurde eine 18 Jahre alte Linde gepflanzt, die mit ihren herzförmigen Blättern der indischen Pappel- feige ähnelt, die den Weg ins Universum öffnet. Alle Skulpturen stammen aus Vietnam und wurden eigens zu diesem Zweck nach Dresden transportiert. Unweit dieses Gräberfeldes wurde 2012 ein Feld für Muslime angelegt, sodass wie in Hamm unterschiedliche Religionen auf einem Friedhof beigesetzt werden.

Die Lage des Bestattungsortes ist für manche Religionen eine essentielle Angelegenheit, und sie war es auch bis vor wenigen Jahrzehnten in Deutschland. Für Michel Foucault war der Friedhof geradezu das Paradebeispiel eines Heterotops, eines anderen Ortes, auf dem der Endlichkeit des Lebens etwas entgegengesetzt wird. Der Einzug der Moderne auf dem zeitgenössischen Friedhof mit ihrem Spektrum von Beliebigkeit und Auflösung bis zu einem kreativen Neubeginn verändert unsere Bestattungsweisen schnell. Muslime geben allmählich den Ewigkeitsanspruch ihrer Gräber auf, christliche Gräber werden ortlos und Hindus werden nun in der Erde beigesetzt – die moderne, multikulturelle Gesellschaft hat auf dem Friedhof ihr Abbild gefunden.

#### WEITERFÜHRENDE LITERATUR

Happe, Barbara/Jetschke, Gottfried/Schulmann, Tobias: Entwicklung der Häufigkeit von Urnenbestattungen und anonymen Bestattungen in Deutschland von 1999 bis 2009. In: Sociologia Internationalis 49, Heft 2 (2012), S. 251–272.

Happe, Barbara: Der Tod gehört mir. Die Vielfalt der heutigen Bestattungskultur und ihre Wurzeln. Berlin 2012.

Kuhnen, Corinna: Fremder Tod. Zur Ausgestaltung und Institutionalisierung muslimischer, jüdischer, buddhistischer, hinduistischer und yezidischer Bestattungsrituale in Deutschland unter dem Aspekt institutioneller Problemlagen und gesellschaftlicher Integration. Dissertation Bremen 2009.

Sörries, Reiner (Hrsg.): Religionen, Rituale und Sitten zum Tod (Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal Museum für Sepulkralkultur). Kassel 2014.

Todesvorstellungen und Sterberiten in den Religionen – Religiöse Lehren und gelebtes Brauchtum. Materialhilfe der EKHN 2012.

*Spannende Geschichte(n)*  
*am Tag des offenen Denkmals*

**Tag des offenen Denkmals**  
am 11. September 2016  
Kommen Sie mit und entdecken Kleinode  
in Weil der Stadt und seinen Stadtteilen.

[www.weil-der-stadt.de](http://www.weil-der-stadt.de)

WEIL DER STADT  
Keplerstadt

DEUTSCHE STIFTUNG  
DENKMALSCHUTZ

Stadt- & Tourist-Info • Marktplatz 5 • 71263 Weil der Stadt • Telefon 07033 521-133 • Fax 07033 521-103 • E-Mail: [touristinfo@weil-der-stadt.de](mailto:touristinfo@weil-der-stadt.de) • [www.weil-der-stadt.de](http://www.weil-der-stadt.de)

Die Amazonen nutzen eine Vielzahl von Pflanzenarten und fressen hauptsächlich deren Früchte, wie hier die herbstlichen Äpfel.



*Johanne Marie Martens*

## Leben im Großstadtdschungel – die Stuttgarter Amazonen

Ein grauer, eisig kalter Tag in Stuttgart-Bad Cannstatt. Der Verkehr dröhnt, ein paar kahle Platanen recken ihre dünnen, blattlosen Zweige den tiefhängenden Wolken entgegen. Es beginnt zu schneien. Doch plötzlich ertönen gellende Rufe über Ihrem Kopf, die Sie dazu bringen, den Hals aus dem warmen Schal zu recken. Sie blicken sich suchend um und entdecken plötzlich die einzigen Farbtupfer in der Novembertristesse: grün-rot-gelbe Papageien! Ungeachtet des Wetters turnen diese in den Bäumen an der großen Straße umher, krakeelen und knabbern an übriggebliebenen Samen. Als es dunkel wird, kehrt Ruhe ein. Dick aufgeplustert kuscheln sich die Papageienpaare aneinander, kraulen sich noch ein bisschen und schlafen dann ein. Sollte man den Zoo anrufen? Die Papageien müssen doch irgendwo entfliegen sein!

Dass einige dieser Amazonenpapageien entfliegen sind, ist jedoch schon gut dreißig Jahre her (König 1989). 1984 tauchte die erste Gelbkopfamazone (*Amazona oratrix*) in der Wilhelma auf, suchte nahe der Volieren Gesellschaft, ließ sich jedoch nicht einfangen. Nach dem ersten überstandenen Winter

waren die Amazonen im Jahr 1985 plötzlich zu zweit: Offenbar hatte jemand Mitleid mit dem einsamen Vogel gehabt und (illegalerweise) einen Artgenossen für ihn freigelassen. Dieser hatte zufällig das passende Geschlecht, sodass es schon im darauffolgenden Jahr zu dreiköpfigem Nachwuchs kam (Hoppe 1999). Das ist umso ungewöhnlicher, da die meisten entfliegenen Volierenvögel sehr schnell als Beute enden oder den Kälte- oder Hungertod sterben. Bei dem Stuttgarter Schwarm handelt es sich um die einzige Brutpopulation von Gelbkopfamazonen außerhalb Amerikas. Die Gruppe besteht seit Beginn unserer Zählungen Ende 2010 aus etwa 45 bis 55 Tieren und wächst kaum an, obwohl es jedes Jahr neue Nachkommen gibt (Martens & Woog in Vorb.).

Die Gründe für diese Entwicklung beschäftigen mich bei meiner Erforschung der Stuttgarter Amazonen. Eine weitere spannende Frage ist, wie diese Vögel sich an den neuen Lebensraum anpassen. Im Stuttgarter Fall ist es möglich, diese Anpassungsprozesse in Echtzeit zu erforschen. Außerdem möchte ich erkunden, welche Vor- und Nachteile der künstliche Lebensraum Stadt für die tierischen Neubürger

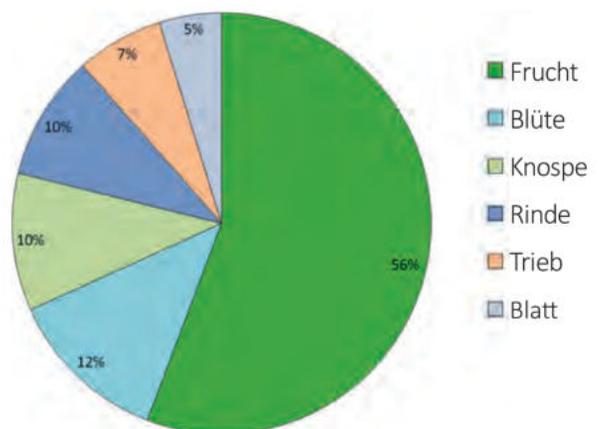
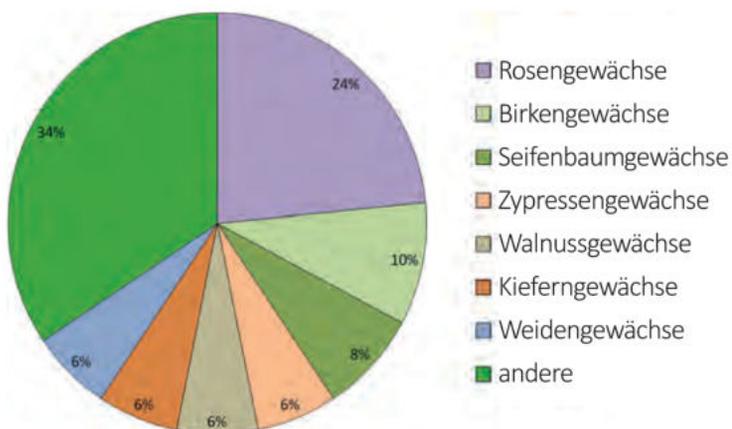


Eher selten sind Amazonas auf dem Boden zu sehen, aber ab und zu suchen sie auch dort nach Nahrung.

hat. «Stadtpapageien» sind ein weltweites Phänomen: Am bekanntesten sind wohl die aus Asien und Afrika stammenden Halsbandsittiche (*Psittacula krameri*) mit einem Vorkommen in elf europäischen Ländern. Die größten Bestände in Europa gibt es im Vereinigten Königreich; in Deutschland belaufen sich die Zahlen aktuell auf etwa 11.000 dieser grünen Vögel mit den langen Schwanzfedern. Die europaweite Vermehrung und Ausbreitung geht aber längst nicht so drastisch voran, wie bisher befürchtet (L. Parau, pers. Mitt.). Das deutsche Vorkommen beschränkt sich weitgehend auf den klimatisch günstigen Rhein-Neckar-Raum. Der zweithäufigste Papagei ist der dem Halsbandsittich ähnliche, aber deutlich größere, asiatische Große Alexandersittich (*Psittacula eupatria*), von dem es in Deutschland etwa 150 Exemplare gibt. Insgesamt leben in Europa mindestens elf eingeschleppte Papageienarten (verändert nach DAISIE 2009). Bekannt sind beispielsweise

auch die in Barcelona und Madrid gut zu beobachtenden Mönchssittiche (*Myiopsitta monachus*), deren auffällige, aus Zweigen gebaute Kolonienester selbst direkt neben dem Museo del Prado in Madrid zu finden sind.

Die Stuttgarter Papageienpopulation ist also kein exotischer Einzelfall, sondern Teil eines sehr aktuellen, weltweiten Trends, der mit der immer schneller zunehmenden Urbanisierung und Globalisierung einhergeht: Der Lebensraum vieler Lebewesen schwindet, während urbane Flächen wachsen. Einige Arten können diese Flächen besiedeln, während andere verdrängt werden und verschwinden. Ein prominentes Beispiel für eine solche Einwanderung in die Stadt sind Amseln: Früher scheue Waldbewohner, sind sie heutzutage in bebauten Gebieten ein alltäglicher Anblick. Ornithologen des Max-Planck-Instituts für Ornithologie in Radolfzell und Seewiesen haben herausgefunden, dass sich ihr Verhalten an das Stadtleben angepasst hat: Stadtamseln singen in höherer Frequenz, als ihre im Wald lebenden Artgenossen. Vielleicht müssen sie den städtischen Verkehrslärm übertönen, um noch von Artgenossen gehört zu werden. Oder aber es handelt sich um eine Reaktion auf die hohe Populationsdichte in der Stadt, die zu größerer Konkurrenz zwischen den Amselmännchen führt (Nemeth & Brumm 2009). Stadtamseln zeigen außerdem verminderte Stressreaktionen. Dies scheint mittlerweile in ihren Genen verankert zu sein, denn diese Stressstabilität ist auch bei Stadtamseln zu sehen, die unter gleichen Bedingungen wie Landamseln großgezogen wurden (Partecke et al. 2006). Eine weitere Veränderung ist der zeitigere Brutbeginn im Frühjahr (Partecke et al. 2004, Dominoni et al. 2013). Amerikanische Wanderdrosseln (*Turdus migratorius*), Verwandte der Amsel, fangen durch die künstliche Beleuchtung in der



Als herbivore Generalisten können sich die Amazonas in Stuttgart von vielen verschiedenen Pflanzen ernähren. Viele verschiedene Pflanzenfamilien werden genutzt (links) und viele verschiedene Pflanzenteile gefressen (rechts).



Im Winter, wenn die Bäume kahl sind, kann man die Amazonen gut an ihrem gemeinsamen Schlafplatz in Bad Cannstatt beobachten.

Stadt viel früher am Morgen an zu singen als auf dem Land (Miller 2006). Der drastisch veränderte Lebensraum ändert also das Verhalten der hier lebenden Tiere.

Durch die Globalisierung werden Arten in neue Lebensräume verschleppt: Viele Organismen wandern nicht von selbst in neue Gebiete ein, sondern werden durch den Menschen künstlich eingebracht, sei es durch Warentransport, Tourismus oder Schmuggel. Bei den meisten bei uns neu auftauchenden Vögeln handelt es sich um entflozene oder ausgesetzte Haustiere. Dieser Trend wird in den nächsten Jahren durch die immer stärkere weltweite Vernetzung wahrscheinlich noch zunehmen. Städte mit ihren dynamischen, instabilen Ökosystemen bieten Neophyten und Neozoen bessere Möglichkeiten, Fuß zu fassen, als vergleichsweise naturnahe Lebensräume. Eine weitere wichtige Rolle wird wohl der Klimawandel spielen, der es exotischen Organismen ermöglicht, sich in Regionen auszubreiten, die bisher für sie zu kalt waren. Die Tendenz zu einem wärmeren Klima in Mitteleuropa bringt so auch die Gefahr mit sich, dass exotische Krankheiten und ihre Vektoren, zum Beispiel bestimmte Moskitos, überleben und sich vermehren (Harvell et al. 2002), nachdem sie auf den oben geschilderten Transportwegen unabsichtlich nach Europa

gebracht wurden. Es ist deshalb sehr wichtig, die Mechanismen von Überleben, Anpassung und Verbreitung neu eingebrachter Organismen genauer zu verstehen und zu erfassen.

*Bunt, monogam, sozial begabt – aus dem ornithologischen Steckbrief der Stuttgarter Amazonen*

Amazonen sind tauben- bis krähengroße, kurzschwänzige Papageien mit größtenteils grün gefärbtem Gefieder. Variierende Farben sind hauptsächlich am Kopf, Hals, Schwanz und am Flügelbug zu finden. Sie sind ausschließlich in der Neotropis, also in Mittel- und Südamerika beheimatet. Die Verbreitungsgebiete variieren zwischen den 32 Amazonenarten. Das gleiche gilt für den Lebensraum, von Regenwald bis Mangrovegebiet. Für alle Amazonen ist ein ausreichender Baumbestand für das Überleben essentiell.

Die in Stuttgart vorkommende Gelbkopfamazone kommt in verschiedenen Unterarten in Mexiko, Belize, Honduras, Guatemala und den Tres Marias-Inseln vor. Sie ist etwas kleiner und kompakter als eine Rabenkrähe und gut am bis in den Nacken gelben Kopf und dem hell hornfarbenen Schnabel erkennbar. In den 1990er-Jahren mischten sich zwei entflozene Blaustirnamazonen (*Amazona aestiva*)



Eine junge Amazone in der Felix-Mendelssohn-Bartholdy-Allee im Unteren Schlossgarten. Zur Brut nutzen die Papageien den Rosensteinpark und den Schlossgarten. Als Übernachtungsplatz und zur Brut bevorzugen sie hohe Platanen.

unter den Schwarm. Die letzte Stuttgarter Blaustirn-amazone ist 2014 verschwunden. Allerdings gibt es noch Kreuzungen der beiden Arten in Stuttgart, erkennbar am dunkel gefleckten Schnabel, weniger stark ausgeprägten Gelbanteil am Kopf und manchmal auftretenden blauen Flecken auf der Stirn. Sie werden oft mit jungen Amazonen verwechselt. Jungvögel sind jedoch bis zum Alter von ein bis zwei Jahren gut durch den noch geringeren Gelbanteil, der sich auf eine gelbe Stirnplatte beschränkt, von ihnen zu unterscheiden. Bis zum Alter von einigen Monaten besitzen sie noch nicht die orange Augenfarbe der adulten Papageien, sondern groß wirkende, dunkelbraune Augen.

Amazonen sind sehr langlebig, sie können nach Berichten von Papageienhaltern etwa 45 Jahre alt werden. Erst mit fünf Jahren werden sie geschlechtsreif. Mit ihrem Partner, den sie sich meist im Alter von drei bis vier Jahren suchen, bleiben sie für gewöhnlich ihr Leben lang zusammen, sie sind also monogam. Erst wenn einem Partner etwas zustößt, geht die zurückbleibende Amazone erneut auf Partnersuche. Das können wir in Stuttgart sehr genau beobachten, auch ohne die Papageien zu beringen, da die adulten Individuen anhand von Gefiedermerkmalen gut voneinander zu unterscheiden sind.

Auch sonst spielt das Sozialverhalten eine große Rolle im Leben der Papageien: Die Brutpaare sind während der Brutzeit territorial, außerhalb dieser finden sich jedoch alle Papageien an einem gemeinsamen Schlafplatz zusammen. Jungtiere bleiben viele Monate bei ihren Eltern und lernen von ihnen, zum Beispiel, wo und wann Nahrung zu finden ist. Sie lernen wahrscheinlich durch Nachahmung und ausgeprägtes Spielverhalten, das sie dazu bringt, neue Dinge zu erkunden. Papageien und Kakadus gehören zu den intelligentesten Vögeln überhaupt. In Experimenten konnte zum Beispiel gezeigt werden, dass sie Artgenossen individuell unterscheiden können (Wanker et al. 1998) und in manchen Situationen vorausschauend handeln (Auersperg et al. 2013). Manche Papageien fertigen und nutzen sogar Werkzeuge (z.B. Auersperg et al. 2012). Dies sind Eigenschaften, die man lange außer *Homo sapiens* höchstens den Menschenaffen zutraute. Solche Fähigkeiten helfen den Stuttgarter Amazonen sicherlich dabei, in ihrem neuen Lebensraum zurecht zu kommen.

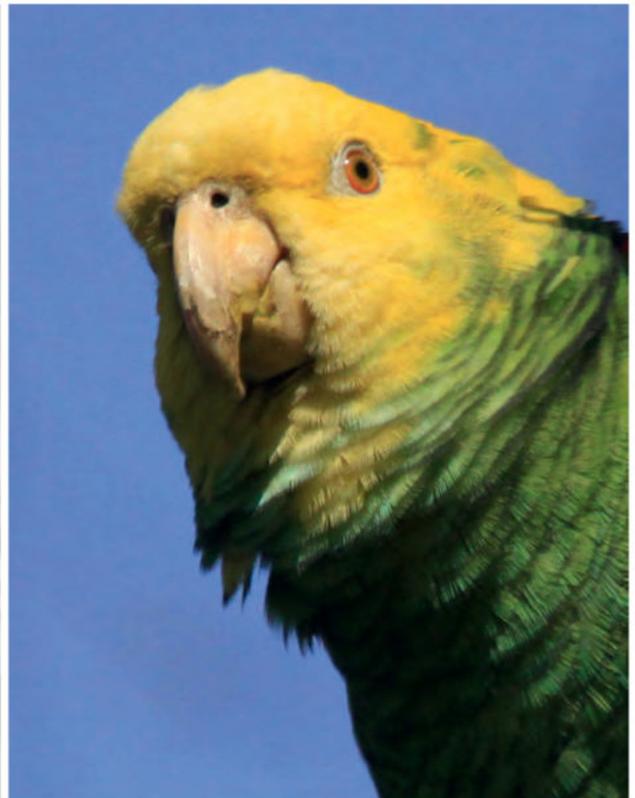
In ihren ursprünglichen Lebensräumen in der Neotropis nehmen die meisten Amazonenarten in ihrem Bestand ab: Von den 32 noch existierenden Amazonenarten wird die Hälfte von der IUCN (International Union for Conservation of Nature) als gefährdet oder bedroht eingestuft. Von der Gelbkopfamazone gab es bereits 1994 nur noch weniger als 7.000 Exemplare in freier Wildbahn (BirdLife International 2013). Heutzutage dürften es weit weniger sein, aktuellere Zahlen liegen jedoch nicht vor. Hauptgründe für die Abnahme sind Wilderei und die Zerstörung des Lebensraums, etwa durch den Anbau von Ölpalmen für das in Lebensmitteln heute allgegenwärtige Palmöl. Die beliebteste Methode der Wilderer, um an Jungtiere dieser Arten zu gelangen, besteht in der Fällung des Brutbaums (González 2003). Dies ist für die Papageien besonders tragisch, da sie eine gut geeignete Bruthöhle meist über viele Jahre hinweg immer wieder benutzen. Wird der Baum gefällt, gibt es also unter Umständen auch in den folgenden Jahren vom betroffenen Brutpaar keine Jungtiere mehr. Die Nestlinge, die den Sturz im Baum überleben, werden oft tagelang ohne Nahrung und Wasser transportiert und sind in den allermeisten Fällen noch zu jung, um ohne die Eltern zu überleben. Nur ein kleiner Teil der so gewilderten Amazonen überlebt und stillt das Verlangen nach diesen exotischen Haustieren. Ihre Fähigkeit zur Nachahmung menschlicher Sprache macht Amazonen sehr beliebt. Weil sie sich besonders «zähm» an Menschen binden sollen, werden sie oft allein gehalten. Verhaltensauffälligkeiten wie

Aggression mit lautem Geschrei und Beißen sind die häufige Folge, da die langlebigen, monogamen Vögel nicht verstehen, warum der «Lebensgefährte» Mensch nicht ständig bei ihnen ist und sich auch nicht mit ihnen fortpflanzen möchte.

*Brutbiologie und Territorialverhalten: Imponiergehabe an den Reviergrenzen mit waghalsigen Schauflügen*

In Stuttgart haben die Papageien solch drastische Eingriffe in ihren neuen Lebensraum weniger zu befürchten, wenn das Brutareal nicht gerade zur Baustelle wird. Während kleine Vögel wie etwa Meisen in ihrem eher kurzen Leben in jeder Brutsaison sehr viele Eier legen, haben Gelbkopfamazonen nur ein bis höchstens drei Jungtiere pro Jahr. Wenn diese schlüpfen, sind sie fast nackt und blind. Sie brauchen dann lange, um sich bis zum Verlassen der Höhle zu entwickeln. Die für die Brut genutzte Baumhöhle wird nicht mit Nistmaterial ausgepolstert. Die allermeisten Bruthöhlen befinden sich in den alten Platanen des Stuttgarter Rosensteinparks und des daran anschließenden Schlossgartens. Ein großer Teil dieser Bäume wurden bereits im 19. Jahrhundert angepflanzt. Ohne solch alte, riesige Bäume mit vielen Höhlen können sich viele unserer Vögel nicht vermehren.

Die monogam lebenden Amazonenpaare bleiben auch außerhalb der Brutzeit zusammen. Da sie ihre Bruthöhle meist über lange Zeiträume wiederverwenden, suchen sie diese das ganze Jahr hindurch immer wieder auf, um so ihr Brutterritorium zu sichern. Schon einige Monate vor der Brutzeit nimmt dieses Revierverhalten zu, der Schwarm löst sich immer mehr in Brutpaare und kleine Nichtbrütergruppen auf. Benachbarte Brutpaare treffen sich vor und oft auch während der Brutzeit regelmäßig an den Reviergrenzen und zeigen ihr beeindruckendes Imponiergehabe, bei dem sie knurrende Schreie ausstoßen, während sie ihr Kopfgefieder sträuben, den Schwanz auffächern, sodass dessen leuchtende Farben zur Geltung kommen, und immer wieder die Flügel abspreizen. Die Pupillen sind auf Stecknadelgröße verengt, sodass die Augen orange wirken. Es werden langsame Schauflüge und waghalsige Landemanöver vorgeführt, Blätter und Samen werden abgerissen und, vielleicht als Zeichen von Stärke, auf den Boden geworfen. Dieses Imponiergehabe kann sich noch steigern, wenn Amazonen in das Territorium eines angestammten Brutpaares eindringen und sich durch deren Schaugebaren nicht abschrecken lassen. Im Extremfall kommt es zum Kampf in der Luft und am Boden. Erkenntnisse zu Überlebensstrategien befördern das Verständnis der



*Gelbkopfamazonen und Hybride lassen sich anhand von Gefieder- und Schnabelfärbung gut voneinander unterscheiden. Links adulte (erwachsene) Gelbkopfamazone; der Vogel ist eine Kreuzung zwischen Gelbkopf- und Blaustirnamazone.*



Die Amazonen vertragen auch Eibensamen (*Taxus baccata*) als Nahrung recht gut.

Anpassungsprozesse von Neozoen und Stadtvögeln. Darüber hinaus können Informationen über das Verhalten dieser Papageien und deren Grundanforderungen an ihren Lebensraum zum Schutz der Amazonen in Mittelamerika beitragen. Über das Brutverhalten von Amazonen in freier Wildbahn ist nämlich sehr wenig bekannt. 2011 habe ich als ersten Schritt dieser Untersuchungen über 100 Stunden mit der Beobachtung eines Brutpaares an der Bruthöhle verbracht, um mehr über das Brutverhalten dieser Vögel herauszufinden (Martens 2011). Das Weibchen blieb nach der Eiablage in der Höhle und bebrütete alleine die Eier. Bis junge Gelbkopfamazonen schlüpfen, vergehen normalerweise knapp vier Wochen. In den ersten zwei Wochen nach dem Schlupf des Nachwuchses blieb das Weibchen weiterhin fast permanent in der Höhle. Sie verließ diese nur, um von ihrem Partner gefüttert zu werden. Sie war in dieser Zeit komplett vom Männchen abhängig. Die Monogamie der Partnerschaft könnte dazu dienen, diese Zusammenarbeit zu perfektionieren, sie ist die Versicherung für den Bruterfolg und das Überleben. Im wei-

teren Verlauf der Brut begann das Weibchen dann, mit dem Männchen nach Futter zu suchen, da der Nahrungsbedarf der heranwachsenden Jungtiere in dieser Zeit immer weiter steigt. Gut zwei Monate nach dem Schlupf verließ der Nachwuchs die Höhle, nachdem er die Welt einige Tage lang vom Höhleneingang aus in Augenschein genommen hatte. Die jungen Amazonen fliegen dann bald mit den Eltern zum gemeinsamen Schlafplatz in der Stadt, wo Gefahren in Form von Verkehr und Fensterscheiben auf sie lauern.

Im Jahr 2015 habe ich begonnen, den Bruterfolg der Amazonen genauer zu untersuchen, um mehr über die Gründe für das stagnierende Populationswachstum zu erfahren. Gibt es überhaupt genügend Bruthöhlen? Könnte durch die wenigen Gründerindividuen des Schwarms Inzucht das Hauptproblem sein, sodass es durch Unfruchtbarkeit kaum noch Nachkommen gibt? Sterben Junge durch Kälte oder Nesträuber? Die Auswertung ist noch nicht abgeschlossen, aber es gibt erste Hinweise darauf, dass Jungensterblichkeit im Nest und Unfruchtbarkeit nicht das Hauptproblem sind.

Die Jungtiere werden noch mehrere Monate von ihren Eltern gefüttert. Nahrung scheint es das ganze Jahr über genug zu geben. Auch hier hilft den Amazonen ihre Intelligenz und Flexibilität: Sie nutzen das ganze Stadtgebiet, um nach Essbarem zu suchen (Martens et al. 2013). Es liegen beispielsweise Sichtungen aus Fellbach, Zuffenhausen und Vaihingen vor. Die Amazonen sind herbivore Generalisten, können also viele verschiedene Pflanzen fressen. Aus Stuttgart sind uns durch intensive Beobachtungen mittlerweile über 65 Pflanzenarten aus 23 Pflanzenfamilien als Nahrung der Amazonen bekannt.

#### *Als herbivore Generalisten finden Amazonen auch in urbaner Umwelt viel Nahrung*

Sie ernähren sich hauptsächlich von Früchten und Samen, aber auch Blätter, Rinde, Knospen, Blüten und Stiele werden verzehrt. Die Papageien können dabei auch auf sehr giftige Pflanzen wie die Eibe (*Taxus baccata*) und hartschalige Früchte wie die der amerikanischen Schwarznuss (*Juglans nigra*) und des Baumhasels (*Corylus colurna*) zurückgreifen. Nur eine kleine Menge Eibensamen würde ausreichen, einen erwachsenen Menschen zu töten. Den Amazonen scheint diese Kost nichts auszumachen. Die Verdauungs- und Entgiftungsmechanismen der Papageien sind weitgehend unbekannt und eine weitere Frage für unsere Forschung. Manchmal sitzen die Amazonen auf dem Boden im Gras. Was sie dort aufnehmen, ist nicht ganz klar. Möglicherweise fressen sie dort kleine Mengen Erde, die, wie die auch manchmal aufgenommene Rinde und morsches Holz, der Entgiftung dienen könnten. Im künstlichen Lebensraum Stadt kommen den grünen Papageien die vielen angepflanzten exotischen Gewächse zugute. Neben den Parks nutzen sie Friedhöfe und Gärten. In Privatgärten machen sie sich allerdings durch ihre lauten Rufe und ihre «Hilfe» bei der Obsternte nicht immer beliebt. Dadurch, dass die Vögel ein so großes Gebiet nutzen, kommt es jedoch nicht zur Überbeanspruchung von bestimmten Pflanzen.

Außerhalb der Brutzeit übernachten alle Papageien an einem gemeinsamen Schlafplatz in Bad Cannstatt, wo sie besonders im Winter morgens und abends gut zu sehen und zu hören sind. Der Schlafplatz liegt an einem der verkehrsreichsten Plätze in Cannstatt; unter den Schlafbäumen fahren Autos und U-Bahnen, Menschen sitzen in Cafés. Die Papageien lassen sich davon nicht stören. Der abendliche Einflug ist besonders im Winter ein beeindruckendes Spektakel, wenn oft ein Dutzend oder mehr Amazonen auf einmal mit rasanten Schlenkern aus großer Höhe in die Bäume einfliegen. Paarpartner schlafen

eng aneinander gedrückt. Morgens wachen die Papageien erst relativ spät auf, wenn es schon recht hell ist und die Krähen längst unterwegs sind. Sie fangen dann an zu rufen, manche suchen sich in der direkten Umgebung die ersten Bissen Futter, dann fliegen sie paarweise oder in kleinen Gruppen los. Die Brutpaare bleiben in der Brutzeit auch nachts an ihrem Nest, deshalb wird es im Sommer am Schlafplatz ruhiger. Tagsüber sind die exotischen Vögel meist in kleinen Trupps im Umkreis von einigen Kilometern zur Nahrungssuche unterwegs (Martens et al. 2013). Während sich im Sommerhalbjahr die meisten Amazonen vom Schlafplatz aus über den Neckar zum Park hin orientieren, fliegen sie im Winter anscheinend eher Richtung Kurpark, Sommerrain und Max-Eyth-See. Die Hauptaktivitätszeiten beschränken sich das ganze Jahr über auf die Morgen- und Abendstunden, in denen die Papageien nach Nahrung suchen, ihre Brutplätze bewachen und ihre Jungen füttern. Zu diesen Zeiten sind sie im Sommer meist gut im Schlossgarten und Rosensteinpark zu beobachten. Mittags sind die Vögel hingegen nur sehr schwer zu finden, da sie dann ruhig und in Laub und Geäst gut getarnt dasitzen, Gefiederpflege betreiben und schlafen. Zur Brut und als Schlafplatz bevorzugen die Amazonen hohe, alte Platanen (*Platanus x acerifolia*). Wahrscheinlich bildet nur diese Baumart ausreichend große und tiefe Höhlen aus. Die Amazonen schlafen meist auf den äußeren, dünnen Zweigen der Platanen; wird der Baum beschnitten, geben die Papageien ihn als Schlafplatz auf. Dieses Verhalten könnte, in Verbindung mit der glatten Platanenrinde, als Schutz vor Prädatoren dienen.

Es gibt erste Hinweise darauf, dass viele der Brutpaare trotz der starken Inzucht im Schwarm erfolgreich Nachwuchs großziehen. Mich erreichen jedoch immer wieder Nachrichten von verletzt oder tot aufgefundenen Vögeln. Die meisten dieser Papageien sind anscheinend Verkehrsoffer. Ein Jungvogel wurde benommen auf der Straße aufgelesen, nachdem er mit einer Fensterscheibe kollidiert war. Diese Kollisionen sind auch allgemein eine der häufigsten Todesursachen für Vögel. Das Leben in der Stadt birgt also auch Risiken. Dazu gehören manchmal auch Konflikte mit den Anwohnern.

#### *Heimisch oder fremd? Konfliktpotenziale und Zukunftsperspektiven der Stuttgarter Amazonen*

Häufig gibt es Diskussionen zur Daseinsberechtigung dieser neuen Vogelart in Baden-Württemberg. Ein selbsternannter «Naturschützer» schoss in den 1990er-Jahren mit Schrot auf die Amazonen, um sie

zu beseitigen. Ein Vogel starb, ein anderer lebt seit Jahren flugunfähig bei einer Pflegefamilie. Im Jahr 2014 gab es einen ähnlichen Fall, bei dem ein Anwohner mehrmals nachts eine Schreckschusspistole am Schlafplatz der Tiere abfeuerte. Dies sind grausame Pseudomaßnahmen ohne fundierten Anlass. Übernehmen Neozoen den Lebensraum und die Ressourcen einheimischer Arten und breiten sich rasch aus, sodass von einer Verdrängung anderer Arten ausgegangen werden muss, gelten sie als invasiv. Das Potential für Invasivität muss bei jedem neu auftretenden Neozoon oder Neophyten individuell eingeschätzt werden. Bisher gibt es keinen Hinweis auf Invasivität der Stuttgarter Amazonen: Der Schwarm wächst seit Jahren kaum, die vorhandenen Papageien nutzen eine große Fläche, sodass keine Nahrungsquellen überbeansprucht werden. Auch erschließen sie sich, wie oben beschrieben, viele verschiedene Nahrungsquellen, darunter auch solche, die von anderen Vogelarten nicht genutzt werden können. Die wenigen Brutpaare besetzen nur einige der zahlreichen Baumhöhlen in den Stadtparks. In denselben Bäumen, in denen die

Papageien brüten, ziehen auch Stare, Dohlen, Haus Sperlinge, Hohltauben und andere Vögel ihre Jungen groß. Große Abendsegler nutzen die Höhlen zur Nahrungssuche und als Winterruheplatz. Eine friedliche Koexistenz ist also möglich, Ausweichoptionen in Form von Baumhöhlen sind offenbar in ausreichender Zahl vorhanden. Es stellt sich die Frage, ob man solche Neuankömmlinge wirklich per se als Bedrohung wahrnehmen möchte, zumal ihr Lebensraum in der Stadt sowieso ein künstlicher, menschgemachter ist. Auch viele der stattlichen Parkbäume wie etwa die Platanen sind ursprünglich keine heimischen Arten. Bei Neozoen sollte immer eine sachliche Sichtweise gewahrt werden. Mit wissenschaftlichen Studien muss erst einmal das Risikopotential dieser Arten überprüft werden, also, ob die Neubürger wirklich einen Schaden in ihrem neuen Verbreitungsgebiet anrichten oder wahrscheinlich in Zukunft anrichten werden. Erst, wenn das erwiesenermaßen der Fall ist, sollten eventuell Konsequenzen gezogen werden. Jeder Einzelfall muss neu bewertet werden.

Einen weiteren Streitpunkt bilden die Hybriden aus Gelbkopf- und Blaustirnamazone. Solche Mischlinge werden von vielen Artenschützern als problematisch betrachtet. Es stimmt zwar, dass diese Individuen nicht als Reserve für die bedrohte Art in Mittelamerika erhalten können. Anstatt Überlegungen zur Beseitigung dieser «rechtlosen Mischlinge» anzustellen, könnte man sich jedoch auch einfach ganz tolerant an den bunt gemischten, original Stuttgarter Amazonen erfreuen. Ob sich die Amazonenpopulation auch in den nächsten Jahrzehnten in Stuttgart halten können wird, ist angesichts der geringen Individuenzahl und einer offenbar recht hohen Mortalität ungewiss. Durch das langsame Wachstum der Population scheint eine weitere Ausbreitung unwahrscheinlich; unsere Daten zur Nahrungs- und Brutbiologie lassen auch vermuten, dass die Amazonen auf die speziellen Gegebenheiten in Stuttgart angewiesen sind und ihren Radius somit eher nicht über das Stadtgebiet hinaus ausdehnen werden. An diese scheinen sie sich erstaunlich gut angepasst zu haben; sie kommen selbst mit den recht kalten Wintern zurecht. Hier kommt ihnen wahrscheinlich die relativ warme, geschützte Kessellage Stuttgarts zugute, sodass manche zwar Erfrierungen an den Zehen erleiden, sonst aber gut über die kalte Jahreszeit kommen. Trotzdem ist es erstaunlich, dass diese sonst im Tiefland-Trockenwald Mexikos beheimateten Vögel sich mit dem Leben hier so gut arrangieren, dass sie sogar Nachwuchs großziehen können. Hier gibt es auch in Zukunft noch viele spannende Fragen zu klären.



*Dieser Schlafplatz liegt in der verkehrsreichen Cannstatter Stadtmitte. Die Papageien sind die Nähe von Gebäuden, Autos und U-Bahnen gewöhnt.*

Diese jungen Stuttgarter Amazonen sind etwa sechs Wochen alt. Die Höhle ist nur mit Holzmulm gepolstert, es wird kein zusätzliches Nistmaterial eingetragen. Den Weg vom Höhlenboden zum Eingang müssen die Jungvögel später erklettern.



#### Dank

Vielen Dank an Dr. Friederike Woog, Tomoko Arai und allen Helfern für ihre Unterstützung im Amazonenprojekt, an die Mitarbeiter der Wilhelma, insbesondere Dr. Günther Schleussner, Micha Sonnenfroh und Clemens Hartmann, für die Kooperation, sowie an Ulrich Schmid für das Korrekturlesen des Artikels.

#### LITERATUR:

- Auersperg A.M.I., Szabo B., von Bayern A.M.P. & Kacelnik A. 2012: Spontaneous innovation of tool manufacture and use in a Goffin's cockatoo. *Current Biology*. 22(21): 903 - R904.
- Auersperg A.M.I., Laumer I. & Bugnyar T. 2013: Goffin cockatoos wait for qualitative and quantitative gains but prefer 'better' to 'more'. *Biology Letters* 9(3):20121092.
- BirdLife International 2013: *Amazona oratrix*. The IUCN Red List of Threatened Species 2013: e.T22686337A48050284. <http://dx.doi.org/10.2305/IUCN.UK.2013-2.RLTS.T22686337A48050284.en>. Downloaded on 02 February 2016.
- DAISIE 2009: *Handbook of alien species in Europe*. Springer, Dordrecht.
- Dominoni D., Quetting M. & Partecke J. 2013: Artificial light at night advances avian reproductive physiology. *Proc. R. Soc. Lond. B* 280: 20123017.
- Gonzalez, J. A. 2003: Harvesting, local trade, and conservation of parrots in the Northeastern Peruvian Amazon. *Biological Conservation* 114 (3): 437-446.
- Harvell C.D., Mitchell C.E., Ward J.R., Altizer S., Dobson A.P., Ostfeld R.S. & Samuel M.D. 2002: Climate Warming and Disease Risks for Terrestrial and Marine Biota. *Science* 296 (5576): 2158 - 2162.
- Hoppe D. 1999: Exoten im Park: Die Gelbscheitelamazonen von Stuttgart. *Der Falke* 46: 142-146.
- König C. & Mache R. 2000: Die Wirbeltierfauna des Stuttgarter Rosensteinparks. *Stuttgarter Beiträge zur Naturkunde Serie C -*

Wissen für alle. Heft 46. Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart und Gesellschaft zur Förderung des Naturkundemuseums Stuttgart, Germany.

Martens J., Hoppe D. & Woog F. 2013: Diet and feeding behaviour of naturalised Amazon parrots in Stuttgart, south-western Germany. *Ardea* 101(1): 71-77.

Martens J. 2011: Neozoen im urbanen Raum - Amazonen in Stuttgart. Bachelorarbeit, Universität Hohenheim, Stuttgart.

Miller M.W. 2006: Apparent Effects of Light Pollution on Singing Behavior of American Robins. *The Condor* 108(1): 130-139.

Nemeth E. & Brumm H. 2009: Blackbirds sing higher-pitched songs in cities: adaptation to habitat acoustics or side-effect of urbanization? *Animal Behaviour* 78: 637-641.

Partecke J., Van't Hof T. & Gwinner E. 2004: Differences in the timing of reproduction between urban and forest European blackbirds (*Turdus merula*): result of phenotypic flexibility or genetic differences? *Proc. R. Soc. Lond. B* 271: 1995-2001.

Partecke J., Schwabl L., Gwinner E. 2006: Stress and the city: Urbanization and its effects on the stress physiology in European Blackbirds. *Ecology* 87(6): 1945-1952.

#### Stuttgarter Amazonen-Projekt

Wenn Sie Amazonen beobachten und vielleicht sogar fotografieren konnten, besonders an einer Baumhöhle oder fressend, bitte schreiben Sie mir!

Wichtige Informationen sind genauer Beobachtungszeitpunkt und Beobachtungsort sowie Anzahl der Amazonen.

Die Mailadresse:

[amazonen\\_meldung@yahoo.de](mailto:amazonen_meldung@yahoo.de).

Johanne Martens



Die dramatische Flucht Graf Eberhards des Greiners in der Sicht des 19. Jahrhunderts. Terrakotta-Relief an der Nordseite des Palais Thermal in Wildbad, einst Eberhardsbad, 1859, Hermann Rudolf Heidel (1811–1865).

*Karl Konrad Finke*

## Das Attentat auf Graf Eberhard II. von Württemberg Der «Überfall im Wildbad» 1367

Nur selten wären die Folgen für die territoriale Entwicklung im deutschen Südwesten im 14. Jahrhundert so gravierend gewesen wie bei einem Erfolg des vor 650 Jahren verübten Attentats von 1367 auf den damals regierenden Grafen von Württemberg und vielleicht auch auf seinen Sohn, den designierten Thronfolger. Der 1367 militärisch ausgetragene Konflikt zwischen Angehörigen des schwäbischen Niederadels und der Grafschaft Württemberg fiel in die Herrschaftszeit Kaiser Karls IV., dessen Geburtsjahr vor 700 Jahren (1316) auch vom Schwäbischen Heimatbund in einer Vortragsreihe 2015 eingehend gewürdigt wurde.<sup>1</sup> Während seiner Regierungszeit als römisch-deutscher König 1346–1378 und als gekrönter Kaiser seit 1355 spielte Karl IV. eine entscheidende Rolle bei der Herrschaftsbildung der Grafen von Württemberg in der Mitte des 14. Jahr-

hunderts, nachdem diese seit Beginn dieses Jahrhunderts weitere größere Territorien und im Jahresdurchschnitt je eine Burg mit zugehöriger Stadt erworben hatten. Sie verschafften sich infolge wirtschaftlicher Krisen und Erbteilungen der Grafen von Tübingen, Hohenberg und Helfenstein eine dominante Stellung gegenüber angrenzenden Herrschaften des Niederadels, aber auch gegenüber ihren Hauptgegnern in Niederschwaben, den königlichen Städten, die um ihre Selbstständigkeit fürchteten und sich daher verbündet hatten.

Als Graf Ulrich III. von Württemberg (um 1291–1344) im Juli 1344 verstarb, übernahm sein Sohn Graf Eberhard II. (1315–1392), genannt der Greiner,<sup>2</sup> die Regierung – zunächst gemeinsam mit seinem Bruder Ulrich IV. (nach 1315–1366)<sup>3</sup> und nach dessen Verzicht 1362 als Alleinregent. Bald nach Regierungs-

antritt, am 30. Dezember 1345, erwarben die Brüder von den Tübinger Pfalzgrafen für 7000 Pfund Heller die ihnen noch fehlende Hälfte von Burg und Stadt Calw mit Umland, zu dem auch die heißen Quellen des Wildbads im Enztal gehörten. Sie mussten jedoch nur 2000 Pfund Heller sofort bezahlen, denn in einer gleichzeitig ausgestellten Zusatzurkunde wurden Burg und Stadt Zavelstein für 5000 Pfund Heller an die Tübinger Pfalzgrafen verpfändet, aber mit der Vertragsklausel *ane das Wiltbade, das hant sie In behabet*.<sup>4</sup> In diesem somit von der Verpfändung ausgenommenen Wildbad ereignete sich nun 1367 das hier zu würdigende Attentat auf Graf Eberhard den Greiner und wohl zugleich auf dessen Sohn Ulrich von Württemberg (nach 1340–1388)<sup>5</sup>.

Karl IV. wurde 1346 zum Gegenkönig gegenüber Ludwig dem Bayern erhoben. Den überraschenden Tod des Letzteren 1347 nahmen die Württemberger zum Anlass, auf die Seite Karls IV. zu wechseln, und erhielten angesichts der sich eigenmächtig verbündenden schwäbischen Städte von Karl eine Bestätigung ihrer Herrschaftsrechte sowie des Pfandbesitzes der niederschwäbischen Reichslandvogtei. Dieser Pfandbesitz eröffnete zunächst sukzessive Möglichkeiten zur Eingliederung von Reichsstädten in ihr Territorium, wurde später aber auf die Inhaberschaft des Amtssitzes beschränkt. Außerdem wurde Württemberg der wichtige Zoll in Göppingen verliehen. Als die Grafen von Württemberg 1360 auf Klagen der schwäbischen Städte wegen Behinderung ihres Handels nicht einlenkten, erklärte der Kaiser gegen diese den Reichskrieg. Nach dem Einmarsch von drei Heeren – Markgröningen wurde vom Pfalzgrafen und Kurfürsten von der Pfalz Ruprecht I. (1309–1390, Regent seit 1329), Göppingen von den Städten und Schorndorf vom Kaiser belagert – fügten sich die Württemberger in die kaiserlichen Forderungen.<sup>6</sup>

Karl IV. gliederte zwar das Reichsgut der Landvogtei und die Klostervogteien aus der Herrschaft der Württemberger aus, strebte aber im Übrigen mit einer Serie von Kaiserurkunden eine Stabilisierung ihrer Herrschaft an, um sie im Blick auf die Königswahl seines Sohnes Wenzel (1361–1419) fest an König und Reich zu binden. Durch kaiserliche Bestätigung der Unteilbarkeit Württembergs im Hausvertrag von 1361 zugunsten

Eberhards gab er dem Territorialisierungsprozess in dieser Region sogar einen kräftigen Schub; im Rahmen der für seine Regierungszeit typischen Vertiefung personaler Herrschaftsbezüge festigte er somit auch am Oberrhein die territoriale Grundlage seiner Königsherrschaft. Besonders deutlich wurde dies in jener Zeit, als im September 1365 der Straßburger Bischof Johann II. von Lichtenberg (um 1300/1305–1365, im Amt seit 1353), ein Vertrauter des Kaisers, starb und Karl Mitte 1366 nach Verhandlungen mit der römischen Kurie gegen den erklärten Willen des Straßburger Kapitels seinen eigenen Kandidaten durchbrachte: seinen Vetter Johann III. von Luxemburg-Ligny (um 1342–1373, seit 1371 Erzbischof von Mainz). Kurfürst von der Pfalz Ruprecht I., später besonders bekannt als Gründer der Universität Heidelberg, empfand die kaiserliche Politik als Affront gegenüber dem eigenen Machtstreben und bemühte sich daher um Bündnisse unter Beteiligung der Stadt Straßburg. Im Februar 1367, kurz vor den Ereignissen im Wildbad, übertrug Karl sogar die elsässische Reichslandvogtei an seinen Sohn Wenzel. *Man kann in diesen Einzelmaßnahmen, so Eugen Hillenbrand<sup>7</sup>, nur Indizien sehen, daß Karl mit dem Instrumentarium reichsrechtlicher Eingriffe gegen den Ausbau des pfalzgräflichen Territoriums steuern wollte, da Rudolfs Herrschaft zur stärksten politischen Kraft im Westen des Reiches geworden war.* Erst nach der Vermählung seines



Ruprecht I., Herzog von Bayern und Pfalzgraf bei Rhein, der vermutliche Anstifter des Überfalls auf Eberhard den Greiner, mit seinen beiden Frauen: links Elisabeth von Namur, rechts Beatrix von Berg. Ausschnitt aus der sogenannten Amberger Ahnenreihe, Gouache auf Pergament, 18. Jh.



Das Schlos Eberstein.

Nach Übertragung des Besitzes von Alt-Eberstein 1283 an die Markgrafen von Baden wurde Neu-Eberstein alleinige Residenz der Grafen von Eberstein. Von Baden dann nach Kauf Anfang des 19. Jahrhunderts zum Landschloss umgebaut. Aquatinta (Tuschätzung) nach K. U. Keller, verlegt bei Herzberg in Augsburg.

Sohnes Wenzel mit Johanna von Bayern (1362–1386), der Tochter des Herzogs Albrecht I. von Bayern-Holland (1336–1404), im September 1370 verbesserte Kaiser Karl wieder seine Beziehungen zu den pfalzgräflichen Wittelsbachern und auch den Habsburgern.

Die in der Neubesetzung der elsässischen Reichslandvogtei im Februar 1367 sich zunächst gegen die Kurpfalz manifestierende Reichspolitik des Kaisers legt es somit nahe, dass Pfalzgraf Ruprecht sich gezwungen sah, mittels einer Gruppe angestifteter Vasallen im Zusammenwirken mit der Markgrafschaft Baden noch im gleichen Frühjahr das vom Kaiser gestützte und auch in dieses Gebiet expandierende Württemberg als territorialen Konkurrenten durch einen Überraschungsangriff auszuschalten. Jedoch scheiterte das Attentat auf Graf Eberhard, als dieser sich während eines Badeaufenthalts mit seinem Hofstaat an seinen Thermalquellen im oberen Enztal aufhielt, fast in letzter Sekunde.<sup>8</sup>

*Wolf von Eberstein plante das Attentat vermutlich von der Burg Straubenhardt aus*

Der Hauptverschwörer Wolf von Eberstein (um 1340 bis um 1396), ein Lehensmann der Pfalzgrafen vom Rhein, der nach dem Scheitern des Attentats sich über längere Zeit mit anderen Verschwörern auf Burgen der Rheingrafen Johann und Hartrad zurückzog,<sup>9</sup> hatte auch eigene Motive. Es ging ihm um die Abwehr weiterer württembergischer Einflüsse auf seine Besitzungen, denn Württemberg hatte 1338 (den Markgrafen von Baden fehlte damals Finanz-

kraft, um zu konkurrieren) ein Vorkaufsrecht für alle ebersteinischen Besitzungen erhalten, dazu 1354 ein Öffnungsrecht bezüglich je eines Viertels der Amtsstadt Gernsbach und der Burg Neueberstein sowie der Hälfte von Muggensturm bei Rastatt. Doch waren ebenso die Markgrafen von Baden mit eigenen Interessen in die oberrheinische Konfliktzone involviert, denn sie planten eine Vergrößerung des badischen Territoriums auch in den nördlichen Schwarzwald hinein. Ausgangspunkt dieser Bestrebungen war die 1257 geschlossene Ehe zwischen Markgraf Rudolf I. (um 1230–1288, Regent seit 1243) mit Kuni- gunde von Eberstein (um 1230–1284) und der damit verbundene Erwerb von Alt-Eberstein sowie der Vogtei des Klosters Herrenalb. Diese expansive badische Politik setzte sich auch nach der späteren Teilung der badischen Markgrafschaft 1288–

1361 und ebenso nach der Wiedervereinigung unter Rudolf VI. (regierender Markgraf und Graf von Eberstein 1353–1372) fort.<sup>10</sup>

Am Attentatsunternehmen beteiligten sich neben den Ebersteinern auch die nach einer bei Neuenbürg nördlich des Wildbades gelegenen Burg benannten Herren von Straubenhardt, die zu unterschiedlichen Zeiten Lehensnehmer verschiedener Grafen waren, insbesondere der Grafen von Eberstein, der Markgrafen von Baden und der Grafen von Vaihingen, außerdem die mit ihnen verschwägerten Herren Konrad und Johann von Schmalenstein, Besitzer der benachbarten Burg Conweiler und Mitbesitzer der Burg Straubenhardt, sowie der als *gleißender Wolf* bezeichnete Haudegen Wolf von Wunnenstein (um 1340–1413), Besitzer großer Gebiete westlich der Enz und seit März 1368 (als Strohhmann der Badener?) bis zu seinem Lebensende Lehensherr der Schmalensteinischen Güter, aber ohne Straubenhardt.<sup>11</sup> Die vielfache, besonders von Christoph Friedrich von Stälin verbreitete Annahme, dass auch die schwäbische Rittergesellschaft der Martinsvögel als Ganzes am Überfall beteiligt gewesen sei, hat Christoph Kutter 1991 ausführlich widerlegt.<sup>12</sup> Weitere Teilnehmer waren, bis auf letzteren sämtlich aus der Ortenau: Kunz von Winterbach (Mitbesitzer der ebersteinischen Burg Schauenburg bei Oberkirch), Johann von Bosenstein (benannt nach der ebersteinischen Burg Bosenstein bei Ottenhöfen), Walter und Petermann Schultheiß von Gengenbach, Aberlin Wydenbusch (aus der Adelsfamilie Roeder) und Heinrich Glatz (aus Lauffen am Neckar).<sup>13</sup> Der Friedensvertrag der Stadt Straßburg mit den Herren von Windeck bei

Die Karte belegt die günstige Lage der Burg Straubenhardt für einen nächtlichen Überraschungsangriff entlang der Enz nach Süden zum Wildbad. Dadurch konnte ein nächtlicher Übergang über den unwegsamen, fast 1000 m hohen Höhenrücken vom Murgtal, dem Herrschaftsgebiet der Grafen von Eberstein, hinüber zur Enz vermieden werden. Von den Burgen der Mitverschwörer Wolfs von Eberstein, fast sämtlich im Gebiet des Oberrheins, erscheinen am Westrand des Schwarzwalds die Schauenburg (Kunz von Winterbach, Burgherr zusammen mit den Grafen von Eberstein), Bosenstein (Johann von Bosenstein, Besitzer der von den Ebersteinern erbauten Höhenburg bei Ottenhöfen), sowie Alt- und Neuwindeck (ungeklärt ist, welcher der um 1300 getrennten Linien die beiden Mitverschwörer angehörten).



Rastatt vom 22. Mai 1373 benennt auch zwei nicht namentlich bekannte Mitglieder dieser Familie als Teilnehmer: ... zwein Windecke der deheinen, die da by waren, da die von Wirttemberg in dem Wiltpade understanden wurden zu fahen ...<sup>14</sup> Außerdem belegen Regesten des Kaiserreichs unter Kaiser Karl IV. einen Befehl Karls vom 21. Oktober 1370 an die Stadt Straßburg, Graf Eberhard gegen den beim heutigen Ribeauvillé im Elsass ansässigen Hugelin von Rappoltstein beizustehen, da dieser am Überfall im Wildbad beteiligt gewesen sei und danach Besitzungen des Grafen verwüstet habe.<sup>15</sup>

In neuester Zeit, so etwa in einem 2004 erschienenen Buch über Kult-Bäder und Bäderkultur in Baden-Württemberg, wird sogar die Historizität des Ereignisses angezweifelt.<sup>16</sup> Doch sind bereits aus der Zeit des Attentatsversuchs urkundliche Belege zum Kreis der Beteiligten überliefert, vor allem in edierten Befehlen Kaiser Karls IV. vom 7. Juli 1367 und 21. Oktober 1369 an die Stadt Straßburg.<sup>17</sup> Besonders bedeutsam für die Überlieferung des Attentats ist auch das Bündnis von Stadt und Bischof von Straßburg mit Graf Eberhard II. vom 6. März 1371 gegen alle Beteiligten am Überfall im Wildbad.<sup>18</sup>

*Evidente Indizien sprechen für das Wildbad im Enztal als Attentatsort*

Besonders in der Literatur umstritten ist der Ort des Attentats. Der Annahme, dass hier wohl wegen der Nähe zur Burg Zavelstein, auf die Graf Eberhard floh, Teinach gemeint sein könne, steht aber entgegen, dass sich in Teinach nur ein kalter Sauerbrun-

nen befand, während im heutigen Bad Wildbad schon in jener Zeit wie seit Jahrtausenden heißes nacheiszeitliches Thermalwasser aus 2500 bis 3000 Metern Tiefe an der rechten Bergseite der Großen Enz zutage trat. Es entsprach sicher nicht den

# Vital Therme

## DIE THERME, DIE BEWEGT



Für die besten Jahre  
bestes Thermalwasser. 500.000 Liter  
täglich frisch in unseren Becken.



Bätznerstr. 85 | 75323 Bad Wildbad | Tel. 07081/303-253  
[www.vitaltherme-wildbad.de](http://www.vitaltherme-wildbad.de)



Wildbad um 1667. Ansicht aus halber Höhe von Westen. Kupferstich, Lorenz Braun zugewiesen.

Bedürfnissen des württembergischen Hofstaats, im kalten (oder künstlich erwärmten) Wasser zu baden, wenn in der Nähe, allerdings sehr nahe westlich an feindlich gesinnte Adelherrschaften grenzend, ein heimisches Heilbad mit aus Granitspalten hervortretendem Wasser von 35-41 Grad zur Verfügung stand.<sup>19</sup> Mit einer Reitergruppe einen nächtlichen Überraschungsangriff direkt von der mehr als 50 Kilometer entfernten Stammburg Neueberstein oder von der nahen Amtsstadt Gernsbach aus so tief in württembergisches Territorium hinein bis zum heutigen Bad Teinach – auf beschwerlich zu nutzen den Wegen über die Bergrücken beiderseits der Großen Enz – durchzuführen, überforderte zudem in dieser Zeit die strategischen Fähigkeiten der Verschwörer gegenüber einem militärisch überlegenen Gegner.

Nicht zu klären ist, warum das Wildbad, das für den Aufenthalt eines Hofstaates angemessene Gebäude haben musste, damals nicht besser gegen militärische Angriffe gesichert war, denn eine Ummauerung des Badebereichs wurde erst nach dem Attentat realisiert. Vermutlich hielten die Grafen in fehlerhafter Einschätzung der Sicherheitslage den Kostenaufwand für eine über die allgemeine Absperrung des Badebereichs durch Soldaten hinausgehende Sicherung für nicht notwendig.

Ludwig Uhland lässt in seinem Gedicht *Der Überfall im Wildbad*<sup>20</sup> die Verbündeten von zwei Seiten angreifen: den adligen Schleglerbund, der aber – wie man heute weiß – nicht beteiligt war<sup>21</sup>, vom heutigen Enzklösterle von Süden her und die anderen Beteiligten vom heutigen Calmbach von Norden her. Ein solcher nächtlicher Zangenangriff oder auch nur ein geheimer Nachtangriff aller Verschwörer von Gernsbach aus war in diesem Gelände angesichts der schwierigen Wegeverhältnisse über das nahezu 1000 Meter hohe Hohlohgebiet nicht durchführbar.

Am wahrscheinlichsten erscheint die Annahme von Herman Niethammer<sup>22</sup>, der eigentliche Ausgangspunkt der Unternehmung sei die Burg Straubenhardt gewesen, die den am Attentat beteiligten Herren von Schmalenstein zur Hälfte gehörte und wo man sich unauffällig von Gernsbach her sammeln konnte, um dann bei Nacht das Enztal hinauf ins Wildbad überraschend vorzustoßen. Da die Lage des Bads eine schnelle Umzingelung der Badeanlage nicht zuließ, ermöglichte die rechtzeitige Entdeckung des Vormarsches die Flucht des Grafen zu seiner Burg Zavelstein. Der Bericht Uhlands, dass *ein armer Hirte in atemlosem Lauf* durch seine Meldung des Anmarschs und seine Fluchthilfe dem Grafen das Leben gerettet habe, dürfte aber wohl dichterischer Fantasie entsprungen sein. Mit dem Tempo

einer anrasenden Reitergruppe hätte der Hirte sicher nicht mithalten können. Realer erscheint, dass das den Hofstaatsbereich kontrollierende württembergische Militär dem Grafen durch Abwehrkämpfe gegenüber Reitern, die zu den Herbergen und Badebereichen vorzudringen versuchten, ausreichend Zeit verschaffte, um sich anzukleiden und zunächst zu Fuß nach Süden und dann über die östlichen Waldrücken – streckenweise vielleicht auch mit Pferd – die Flucht anzutreten, wobei ihn Ortskundige sicher unterstützten.

Über die Behandlung der Gräfinnen durch die Verschwörer ist nichts bekannt, ebenso wenig, falls er nicht mit dem Vater geflohen war, über die des mitbadenden Sohns Ulrich, der mit einer Tochter von Kaiser Ludwig IV. dem Bayern (um 1282/1286–1347) verheiratet war. Die Gefangennahme oder gar Ermordung der Frauen oder des Sohnes hätte wohl zu einem direkten Konflikt mit dem Kaiser geführt. Es wird jedoch, was glaubhaft erscheint, berichtet, dass sich der Frust nach Misslingen des Attentats durch weitgehendes Niederbrennen der Badeört-



*Graf Eberhard II. von Württemberg und Markgraf Rudolf VI. von Baden in den Chorfenstern der Kirche St. Maria Magdalena in Tiefenbronn, Enzkreis, um 1390 (77,5x35,5 u. 76,5–41,5 cm). Offensichtlich sühnten die Grafen ihre gegenseitigen Gewalttaten (und indirekt auch die der badischen Vasallen beim Attentat in Wildbad?) mit einer Gemeinschaftsstiftung für die Kirche in Tiefenbronn, wobei sie sich in den Stifterscheiben im frommen Werk vereint zeigen. Die Identifizierung der Fürsten ergibt sich aus deren Helmzier und der Datierung der Fensterstiftung, bei Eberhard II., bei dem es sich um die älteste erhaltene Darstellung eines württembergischen Grafen handelt, zudem aus dem ursprünglich angebrachten Wappen.*



Kaiser Karl IV. im Siegel der Urkunde des Friedensvertrags zwischen Württemberg und Baden vom 17. September 1370.

lichkeiten entlud.<sup>23</sup> Wolf von Eberstein und dessen am Attentat nicht beteiligter Oheim Wilhelm, das Haupt des Hauses Eberstein, wurden zwar kurzfristig durch den Landfriedensrichter Graf Ludwig X. von Oettingen (gest. 1370) vorgeladen, erschienen aber nicht. Nachdem in der Verhandlung Graf Eberhard mit drei Zeugen die Tatsache des Überfalls beschworen hatte, wurde gegen die Grafen von Eberstein die Reichsacht verhängt und ihre Güter wurden als dem Reich heimgefallen erklärt.<sup>24</sup>

#### *Der Überfall widersprach entschieden den Rechtsgewohnheiten adliger Konfliktaustragung*

Dass die beiden Ebersteiner den Gerichtstermin versäumten, hatte wohl auch seinen Grund in dem von ihnen in Kauf genommenen Verstoß gegen das allgemein anerkannte Regelwerk ritualisierter Formen der Konfliktaustragung, das besonders Gerd Althoff unter Berücksichtigung neuer Perspektiven mittelalterlicher Verfassungsgeschichte untersucht hat. Es hatte sich seit dem 9. Jahrhundert in den Adelsfehden, bezogen auf die adligen Konfliktparteien, zur Begrenzung des Gewalteinsatzes innerhalb einer Fehde entwickelt.<sup>25</sup>

Auch wenn es Kaiser Karl IV. nicht gelungen war, in der oberrheinischen Konfliktzone vor dem Atten-

tat 1367 einen Landfrieden zu erreichen, bestand ein nach ungeschriebenen Rechtsgewohnheiten zwingendes Gebot der Fehdeansage drei Tage vor Beginn einer Fehde. Außerdem war für eine legale Fehde ein *rechter Grund* und eine ständisch definierte Fehdeberechtigung erforderlich. Dagegen mussten nicht alle möglichen Rechtsmittel ausgeschöpft sein, und es konnten sich auch befreundete Fehdehelfer beteiligen.

Kaum mehr üblich war die Tötung des adligen Gegners, da in der Regel beabsichtigt war, durch Beschädigung materiellen Besitzes ein Einlenken oder auch Verhandlungen zu erzwingen oder durch Gefangennahme ein Lösegeld zu erpressen. Im Hinblick auf die nur fünf Jahre spätere Entführung und Ermordung von Graf Ulrich V., *dem Älteren*, von Helfenstein-Wiesensteig 1372 ist es jedoch nicht ausgeschlossen, dass auch die Wildbad-Verschwörer die Tötung ihres Gegners versuchten.<sup>26</sup> Oft wie im vorliegenden Fall kam es dann aber zu einem durch den Kaiser erzwungenen Friedensschluss. So verglich Kaiser Karl IV. 1370, beurkundet am 17. September, alle Händel zwischen Markgraf Rudolf VI. von Baden und Graf Eberhard II. mit der Bestimmung, dass der Markgraf keinen der Teilnehmer am Überfall im Wildbad *hausen noch heimen* soll.<sup>27</sup>

#### *Kaiser Karl IV. stellte sich auf die Seite Graf Eberhards des Greiners*

Der Konflikt Eberhards mit den Beteiligten am Attentat endete in einer Pattsituation, ähnlich wie später der Konflikt mit den Reichsstädten nach mehreren Schlachten 1388. Zwar konnte Graf Eberhard noch 1367 als Vergeltung die Burg Straubenhardt, den wahrscheinlichen Ausgangspunkt des Attentats, einnehmen, und er gab sie erst 1374 frei, als Württemberg das Öffnungsrecht für die Burg eingeräumt wurde. Diese Vereinbarung über das Öffnungsrecht setzt aber entgegen häufiger Angaben in der Literatur voraus, dass Eberhard nicht gleich nach dem Attentat 1367 die Burg zerstört hat. Vielmehr zerstörte er sie erst nach dem gewährten Öffnungsrecht 1374 und vor einem Übereinkommen 1381 mit den Markgrafen von Baden, dass die Burg nicht wieder aufgebaut werden durfte.<sup>28</sup>

Erfolglos war dagegen die beabsichtigte Rache Graf Eberhards an den Ebersteinern. Die Söldner der Reichsstädte Augsburg, Ulm, Nördlingen, Esslingen, Heilbronn, Reutlingen, Rottweil und Straßburg,

die Graf Eberhard auf Befehl des Kaisers beim Vollzug der Reichsacht zu unterstützen hatten, beendeten nach Auseinandersetzungen mit Graf Eberhard über Wege zur Herstellung des Landfriedens in dem vom Kaiser im Jahr des Überfalls 1367 veranlassten Reichskrieg ihren Kampf gegen die Attentäter. So hatte Eberhard nicht genügend Soldaten, um die Burg Neueberstein erfolgreich zu belagern, und musste im Sommer jenes Jahres die Belagerung abbrechen.<sup>29</sup>

Es war jedoch für ihn eine Genugtuung, dass Kaiser Karl IV. in einer Einung vom 2. April 1368 das Graf Eberhard zugefügte Übel und Unrecht anerkannte.<sup>30</sup> Außerdem wurden Eberhard von Eberstein und seine Helfer von Karl gezwungen, das Bündnis mit Markgraf Rudolf VI. von Baden, Kurfürst Ruprecht I. von der Pfalz und der Stadt Straßburg auf Grund kaiserlichen Schiedsspruchs vom 17. September 1370 aufzukündigen und Absagebriefe an die am Überfall Beteiligten zu senden.<sup>31</sup> Vermutlich wurde 1374 von Graf Eberhard II. auch die Wolf von Wunnenstein gehörende Burg Neidlingen nördlich von Pforzheim zerstört.<sup>32</sup> Schließlich musste der hochverschuldete Wolf von Eberstein, nachdem er bereits Graf Eberhard II. im Herrenberger Vertrag vom 17. April 1385 auf ewige Zeiten ein Öffnungsrecht für die ihm gehörende Hälfte von Gernsbach, Neueberstein und Muggensturm bewilligt hatte, 1387 die Hälfte der Grafschaft und die Hälfte seiner Burg an den 1372 bis 1391 regierenden Markgrafen Rudolf VII. von Baden verkaufen,<sup>33</sup> wodurch das einst so reiche Adelsgeschlecht der Ebersteiner seine territoriale Bedeutung verlor.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. statt vieler die Biografie von *Ferdinand Seibt* zu Karl IV. in: *Neue Deutsche Biographie* 25 (2013) S. 256 (Onlinefassung, Abruf 08.04.2016) mit umfangreichen Literaturnachweisen. Zur Vortragsreihe des Schwäbischen Heimatbunds vgl. *Schwäbische Heimat* Jg. 67 (2016) H. 1, S. 99–100.
- 2 Vgl. *Herman Niethammer*: Graf Eberhard der Greiner und sein Sohn Graf Ulrich in den Kämpfen der Jahre 1367–1388, in: *Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte* N.F. 41 (1935) S. 1–31, hier S. 1–9; von allgemeinen Biografien zu Eberhard den Greiner statt vieler: *Robert Uhlend*, Art. «Eberhard II der Greiner», in: *Neue Deutsche Biographie* 4 (1959) S. 233 f. (Onlinefassung, Abruf 20.03.2016); *Markus Müller*, Art. «Eberhard II. der Greiner» (Nr. 2.0.21), in: *Das Haus Württemberg - ein biographisches Lexikon*, hrsg. von Sönke Lorenz (u.a.), Stuttgart 1997, S. 33–36.
- 3 Vgl. *Wilfried Schöntag*, Art. «Ulrich IV.» (Nr. 2.0.23), in: *Das Haus Württemberg* (wie Anm. 2), S. 36–37.
- 4 *Thomas Eckhard Föhl*, *Wildbad - Die Chronik einer Kurstadt als Baugeschichte*, Neuenbürg 1988, S. 13 mit Nachweisen, auch zu Gütern der Herren von Straubenhardt nahe der Wildbader Badeanlagen.
- 5 Vgl. *Markus Müller*, Art. «Ulrich» (Nr. 2.0.25), in: *Das Haus Württemberg* (wie Anm. 2), S. 38.

- 6 Vgl. *Markus Müller* (wie Anm. 2), S. 34, und die zusammenfassende Darstellung von *Dieter Mertens*, «Württemberg», in: *Handbuch der baden-württembergischen Geschichte*, hrsg. von Meinrad Schaab (u.a.), Band 2, Stuttgart 1995, S. 1–163, hier S. 37–41.
- 7 *Eugen Hillenbrand*, Karl IV. und der Oberrhein, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 126 = N.F. 87 (1978), S. 65–71, Zitat S. 70.
- 8 Die Beschreibung der Vorgeschichte des Attentats folgt insbesondere der guten Zusammenfassung von *Mertens* (wie Anm. 6), S. 37–41.
- 9 Zu Wolf von Eberstein und den württembergischen Erwerbungen an der Murg vgl. insbesondere *Rainer Hennl*, *Gernsbach im Murgtal - Strukturen und Entwicklungen bis zum Ende des badisch-ebersteinischen Kondominats im Jahre 1660*, Stuttgart 2006, S. 85–89; zum Rückzug der Verschwörer auf Burgen von Rheingrafen vgl. ebd., S. 86 Anm. 12, sowie *Ehmer* (wie Anm. 11), S. 105–107 mit Anm. 34 und 39.
- 10 Vgl. *Hansmartin Schwarzmaier*, Baden, in: *Handbuch der baden-württembergischen Geschichte* (wie Anm. 6), Band 2, S. 164–246, hier S. 182–187.
- 11 Zu Wolf von Wunnenstein statt vieler: *Hermann Ehmer*, *Der Gleißende Wolf von Wunnenstein - Herkunft, Karriere und Nachleben eines spätmittelalterlichen Adligen*, Sigmaringen 1991, bes. S. 96–173, zum Empfang des Lehens der Schmalensteinischen Güter ohne Burg Straubenhardt S. 107. Zu den Herren von Straubenhardt vgl. *Wilhelm Hofmann*, *Adel und Landesherren im nördlichen Schwarzwald 1350–1530*, Stuttgart 1954, insbes. S. 14–25, mit einem Exkurs von *Hansmartin Decker-Hauff*: *Strubenhart und die Schöner von Straubenhardt*. Zu den Herren von Schmalenstein vgl. *Hofmann* (wie oben) S. 16, 21 und bes. 19 mit Anm. 66; *Gerhard Kaller*, *Die Herren von Schmalenstein*, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 112 = NF 73 (1964) S. 469–496; *Steffen Krieb*, *Fehden in*

1316  
\* 700  
2016

**Karl IV.**

Bayerisch-Tschechische Landesausstellung 2016/17  
Germanisches Nationalmuseum  
Nürnberg 20.10.2016 - 5.3.2017

www.karliv.eu

Dienstag - Sonntag 9 - 18 Uhr  
Mittwoch 9 - 21 Uhr  
Montag geschlossen

Veranstalter: Haus der Bayerischen Geschichte, Germanisches Nationalmuseum, GNMZ, Förderer: Metropolregion Nürnberg, Bayerische Staatsbibliothek, Medienspartner: Bayerische Rundfunk, Mobilitätspartner: Regio Bayern, Weitere Partner: dhi, etc.

Wir Karl von gotis genaden romischer Keiser czu allen zeiten merer des Reichs und kunig czu Behem, Bekennen und tun kunt offenlich mit diesem brieft allen den die yn sehen oder horen lesen. Wann der hochgeborn Rudolph auzgraff czu Baden ynser lieber suns te vnd getwiv an eyner teil vnd der edel Eberhart Graff von Wirtemberg vnser lieber getwiv an dem andern. Aller missehel, Krieg vnd uffleuf die awissen yn beiden sorten vns bis her geweest sint mit wolbedachtem mite vnd mit gueten willen vff vns gegingten sint. Des haben wir mit Rat der fursten Grafen freyen vnd andern vns vnd des heiligen Reichs getwiv alle sulche sache gehandelt vnd bedachtlich betrachtet. Vnd dauon mit wolbedachtem mite vnd mit rechter wizen vnd mit sulcher macht als sie sulch sache zu vns gefert haben. So vnden schiden vnd sprachen wir douber in aller der maner als hernach geschriben sint. Czu dem ersten das sie beden syten mit allen wen sie wunden helfern vnd dienern die in denselben sachen begriffen seyn gut freunt ewiglich seyn sullen vnd sulche sachen geyn eymandir nimmer mer geefern noch vncwen sullen in dhemerweis Item vmb die fribruabe als ir eyner dem andern außspracht die sachen behalten wir vns zu bessern bedachtmize vnd ge bieten beden teilen das sie vns allen wen gebrechen vmb sulche sachen geschriben geben. Dornach mynen vnd wollen wir mit Rat vns getwiv

Ausschnitt aus dem kaiserlichen Friedensvertrag zwischen Württemberg und Baden vom 17. September 1370: «Wir Karl von gotis genaden romischer Keiser czu allen zeiten merer des Reichs und kunig czu Behem, Bekennen und tun kunt offenlich mit diesem brieft. [...] der hochgeborn Rudolf Mrggraff czu Baden [...] und der edel Eberhart Graff von Wirtemberg [...] aller missehel, krieg und uffleufe [...] das sie beden syten mit allen iren freunden, helfern und dienern, die in denselben sachen begriffen seyn, gut freunt ewiglich seyn sullen [...]»

- der Politik Markgraf Bernhards I. von Baden, in: Fehdeführung im spätmittelalterlichen Reich, hrsg. von Julia Eulenstein (u.a.), Affalterbach 2013, S. 57–73, hier S. 61.
- 12 Christoph Kutter: Zur Geschichte einiger schwäbischer Rittergesellschaften des 14. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte, Jg. 50 (1991), S. 87–104, hier S. 87–90.
- 13 Nachweise bei Hennl (wie Anm. 9), S. 86, Anm. 7; Ehmer (wie Anm. 11) S. 105 mit Anm. 33–34.
- 14 Urkundenbuch der Stadt Strassburg, Bd. 5: Politische Urkunden von 1332 bis 1380, bearb. von Hans Witte u. Georg Wolfram, Straßburg 1896, Nr. 1080, im Folgenden zitiert als: UrkB Straßburg; Kutter (wie Anm. 12), S. 88–90 Anm. 15.
- 15 Johann Friedrich Böhmer, Die Regesten des Kaiserreichs unter Kaiser Karl IV. 1346–1378, hrsg. von Alfons Huber, Innsbruck 1877, S. 407.
- 16 Sabine Holtz, «Heil'ge Quelle, die tausend Wunder tut!» – Bad Wildbad, in: Kult-Bäder und Bäderkultur in Baden-Württemberg, hrsg. von Wolfgang Niess und Sönke Lorenz, Filderstadt 2004, S. 258–275, hier S. 261: *Neuere Forschungen bestätigen die Historizität des Ereignisses nicht.*
- 17 UrkB Straßburg (wie Anm. 14) Nr. 761, 841. Vgl. auch Ehmer (wie Anm. 11) S. 101 Anm. 19.
- 18 UrkB Straßburg (wie Anm. 14) Nr. 952; Ehmer (wie Anm. 11) S. 101 mit Anm. 19.
- 19 Zum Alter der Wildbader Quellen vgl. Klaus Bender, Herkunft und Entstehung der Mineral- und Thermalwässer im nördlichen Schwarzwald (Heidelberger geowissenschaftliche Abhandlungen, 85), Heidelberg 1995. Zur Frühgeschichte von Bad Wildbad vgl. Karl Konrad Finke, Ortsgeschichte Wildbad, in: www.bad-wildbad.de, Suchbegriff: *Ortsgeschichte*, Stand 08.04.2016. Gewichtiger als die von Ehmer (wie Anm. 11), S. 101 mit Anm. 18, betonte Nähe zur Burg Zavelstein war für die Wahl des Badeorts wohl der Badekomfort im Enztal mit warmem Thermalwasser, unter Missachtung der Gefährdung. Erst 1981 wurde in Teinach eine warme Quelle erbohrt.
- 20 Ediert u.a. in: Uhlands gesammelte Werke in zwei Bänden, hrsg. von Friedrich Brandes, Bd. 1, Leipzig 1893, S. 193–195; auch in: www.bad-wildbad.de, Suchbegriff: *Überfall*.
- 21 Hennl (wie Anm. 9), S. 85 mit Anm. 5; außerdem Ehmer (wie Anm. 11), S. 100 Anm. 16 mit Nachweisen, auch zur irrtümlichen Gleichsetzung des Schleglerbunds mit den ebenso unteiligten Martinsvögeln, u.a. bei Christoph Friedrich von Stälin, Württembergische Geschichte, Bd. 3, Stuttgart 1856, S. 300 f. Vgl. auch Anm. 12.
- 22 Herman Niethammer, (wie Anm. 2) S. 1–31, hier S. 1–12.
- 23 Christian Friedrich Sattler, Geschichte des Herzogthums Württemberg unter der Regierung der Graven (Band 1), Tübingen

- 1773 (2. Aufl.), Abschnitt 3, § 39, S. 200–202, hier S. 201. Ehmer (wie Anm. 11), S. 101, bezweifelt zu Unrecht den gleichzeitigen Aufenthalt der Gemahlinnen und des Gesindes im Wildbad, vgl. dazu aber oben Anm. 17 (UrkB Straßburg Nr. 761) und unten Anm. 26 (UrkB Augsburg Nr. DXCIX).
- 24 Sattler (wie Anm. 23), § 40, S. 202–204, hier S. 202; Ehmer (wie Anm. 11), S. 101 Anm. 19. Die Flucht nach Zavelstein ergibt sich aus chronikalischen, nicht urkundlichen Nachrichten, hierzu Ehmer S. 101–103.
- 25 Christine Reinle, Fehde, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 1, 2. Aufl., Berlin 2008, Sp. 1515–1525; Krieb (wie Anm. 11), S. 57–73, zum Attentat S. 60 mit Anm. 12; sowie allgemein: Gert Althoff, Spielregeln der Politik im Mittelalter, Kommunikation in Friede und Fehde, 2. Aufl., Darmstadt 2014.
- 26 Niethammer (wie Anm. 22) S. 6; Ehmer (wie Anm. 11) S. 102 mit Anm. 21. Im Urkundenbuch der Stadt Augsburg, Band 2, Augsburg 1878, wird der Überfall im Wildbad in einem Vertrag vom 23. Juli 1367 wegen Kriegsdiensten gegen Wolf von Eberstein sogar als Mord und Raub an Graf Eberhard, seinen Frauen und an seinen Dienern bezeichnet (Nr. DXCIX).
- 27 Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, H 51 U 767; Ehmer (wie Anm. 11), S. 108.
- 28 Nachweise bei Krieb (wie Anm. 11), S. 60. Auch die Pfalzgraf Ruprecht 1369 von den Herren von Schmalenstein und von Straubenhardt eingeräumte ewige Öffnung der Veste Strubenhart setzt voraus, dass Graf Eberhard der Greiner, der erst 1374 das Öffnungsrecht für Straubenhardt erhielt, die Burg nicht bereits 1367, wie Niethammer und andere Autoren angeben, auf dem Weg zur Belagerung von Neueberstein zerstört hat, vgl. Hofmann (wie Anm. 11.), S. 20 mit Anm. 72–73; Ehmer (wie Anm. 11), S. 107–108.
- 29 Hennl (wie Anm. 9), S. 86; Niethammer (wie Anm. 22), S. 7, 9; Sattler (wie Anm. 24), § 40, S. 202–204.
- 30 Sattler (wie Anm. 23), I. Fortsetzung, Tübingen 1767, Beilagen S. 162–163 (Nr. 138).
- 31 Nachweise bei Ehmer (wie Anm. 11) S. 108, Anm. 46–47; Krieb (wie Anm. 11), S. 60 Anm. 12; Kutter (wie Anm. 12), S. 90 Anm. 15. Zum Bündnis vom 28. Juli 1368 vgl. auch Ehmer, S. 106 mit Anm. 37, zum Schiedsspruch vom 17. September 1370 vgl. oben Anm. 27 und Ehmer, S. 107–108 mit Anm. 42. Zu Vergleichen Eberhards II. mit seinen Gegnern s.a. Hennl (wie Anm. 9), S. 86 f.
- 32 Niethammer (wie Anm. 22) S. 7 mit Anm. 11.
- 33 Hennl (wie Anm. 9) S. 87–89. Zuvor musste Markgraf Rudolf am 3. Juni 1371 allen absagen, die bei der Tat in dem Wiltpade gewesen (UrkB Straßburg, wie Anm. 14, Nr. 967).

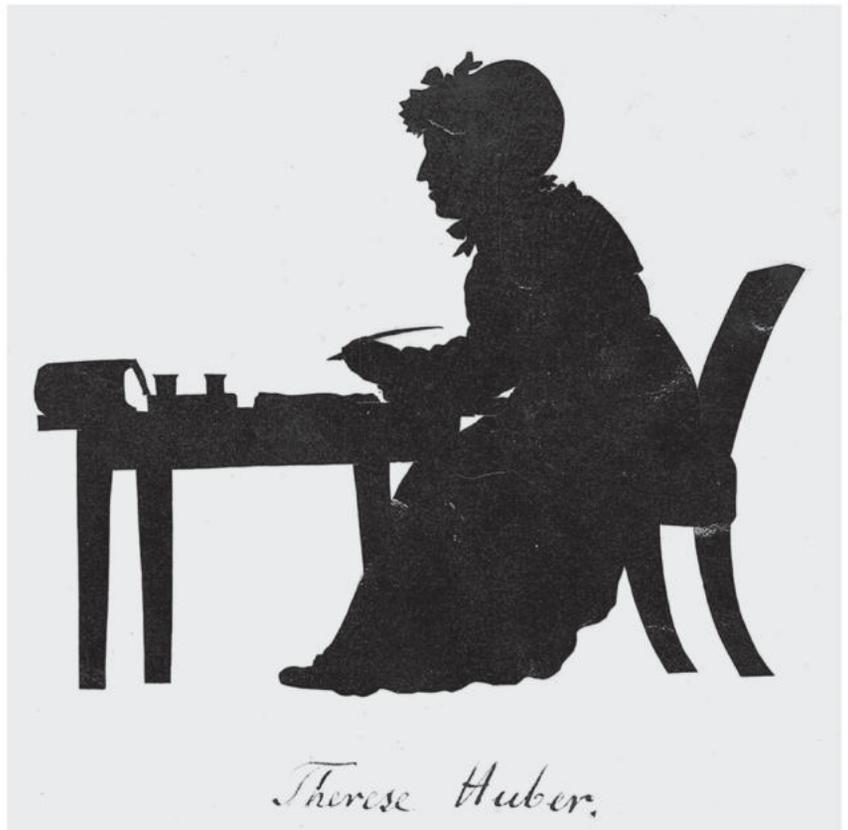
## Ideen zu einem Töchterinstitut 1817/18 Das Konzept der «Pädagogin» Therese Huber als mögliches Programm im Vorfeld der Gründung des späteren Stuttgarter Königin Katharina Stifts

Die Redakteurin, Autorin und «Hausmutter» Therese Huber (1764–1829) ist durch ihren *Brodberuf* und mit ihrer Familie eine wichtige Figur auf dem Spielfeld eines neuen bürgerlich bestimmten gesellschaftlichen Zusammenlebens in Stuttgart auf der Schwelle vom 18. ins 19. Jahrhundert. Wie ihre männlichen Berufskollegen muss sie davon ausgegangen sein, dass Autorenschaft auch Autorität bedeutet. Diese Funktion suchte sie nicht nur in der Tageszeitung «Morgenblatt für gebildete Stände»,<sup>1</sup> sondern auch romaneschreibend mit ihren Lieblingsthemen Erziehung, Frau und Familie zu nutzen. Sie hat damit den Bewusstseins- und Definitionsprozess, der im Zuge der deutschen Staatsbildung auch die Geschlechterbeziehungen neu beschreibt, idealisierend vorformuliert. Die neu zu bestimmende Rollenverteilung der Geschlechter – und das ist das Credo dieser selbsternannten Erziehungstheoretikerin – muss in den Familien erfolgen, denn sie stellen ihrer Meinung nach die Basis für das Funktionieren des Staates.

Diese Haltung bestimmt auch den selbstsicher scheinenden, mutigen Anspruch der in Erziehungsfragen überaus versierten, vielfachen Mutter: Ihren zweiundzwanzigseitigen Entwurf für die Gründung eines Mädchenpensionats in Stuttgart versieht sie mit dem Titel «Ideen zu einem Töchterinstitut».<sup>2</sup> Mit der Feder ergreift sie so antizipierend weibliche Erziehungs- und Bildungsrechte, die sie durch ihre «Ideen» wohl gerne realisiert gesehen hätte. Ausbildungsrechte nämlich, die über den Erwerb praktischer hausmütterlicher Fähigkeiten und eine gut organisierte Haushaltsführung hinausgingen: Sie wollte die geistige Abstraktionsfähigkeit und die wohlfundierte intellektuelle Urteilskraft der jungen Bürgerin fördern. Die sollte, in diesem Sinne ausgebildet, die sittlichen Wertvorstellungen des weiblich gesellschaftlichen Eingebundenseins tradieren und den

damit verbundenen Pflichten durch *die ehrwürdigste Verbindung zum allgemeinen Wohl* Sinn und Wertschätzung verleihen. Den Töchtern der hier angesprochenen bürgerlichen Stände attestierte sie Qualitäten, die es auszubilden galt, und die dem sogenannten schönen Geschlecht von den Zeitgenossen zumeist, als von der Natur her wesensfremd, nicht zugestanden wurden.

Dass dieser Erziehungsplan jedoch in einem Institut und nicht, wie sie es selbst favorisierte, zuhause durch die Mutter zu geschehen hätte (*Ich gehe von der Überzeugung aus, daß alle Erziehungsanstalten für Töchter eine Unnatur sind, Zeichen krankhafter Verhältnisse*), dient Therese Huber hier als Vorwand, ihre Schrift der «Ideen» zu begründen. Sie, die mütterliche Pädagogin, ist für die häusliche Erziehung, weil hier



Therese Huber, geb. Heyne, verwitwete Forster. Dieser undatierte Scherenschnitt Luise Duttenhofers, einer der bedeutendsten deutschen Scherenschnittkünstlerinnen, zeigt die Schriftstellerinnenkollegin Therese Huber samt ihren schriftstellerischen Berufsinsignien Feder und Schreibtisch.



Königin Katharina (1788–1819), die früh verstorbene Initiatorin eines ambitionierten höheren Mädcheninstituts, das nach ihrem frühen Tod den Namen Königin-Katharina-Stift erhielt. Das heute koedukativ geführte Königin-Katharina-Gymnasium in Stuttgart ist sich seines historischen Werts bewusst. Ölgemälde von Johann Friedrich Dieterich, undatiert.

die Vorbildfunktion der erziehenden und haushaltenden Mutter gegenwärtig ist, die in Erziehungsinstitutionen in diesem Sinne nicht gegeben sei. Wenn solche Institute aber eingerichtet werden sollen, dann eben in häuslicher Atmosphäre mit großer praktischer Nutzenanwendung der geisteswissenschaftlichen wie der praxisbezogenen Fächer. Gleichzeitig vollzieht sie eine Umwertung der Erziehungsinhalte: Der Unterricht, der tradierte weibliche Tätigkeiten ausbildet und weiterentwickelt, ist ihrer Meinung nach genau so als Wissenschaft zu betrachten wie andere schöngeistige und naturwissenschaftliche Unterweisungen.

Außerdem hält sie noch eine weitere Änderung kultureller Werte für notwendig: Mädchen sind zwar für ein Familienleben zu erziehen, ihre Erziehung soll aber auch wiederum über die Familie hinausweisen. Das Ziel Therese Hubers ist, die jungen Frauen zu Bürgerinnen werden zu lassen, die die gesellschaftlichen Zusammenhänge erkennen können. Denn ihre Aufgabe sei es, die zu ihrer Familie gehörigen Männer – Ehemann, Brüder oder Söhne – zu «guten», würdigen Bürgern zu machen. So ausge-

bildet seien die «Töchter» aber auch in der Lage, eigenständig und womöglich auch unverheiratet, ein sinnvolles Leben führen zu können. Die Umwertung der gesellschaftlichen Kriterien und die der sozialen Interaktion führt bei Therese Huber sogar so weit, dass der männliche Kriegsdienst für das Vaterland dem weiblich, bewahrenden haushälterischen Tun *Sticken und Breykochen* gleichzusetzen ist. Diese neu verstandene Rollenverteilung der Geschlechter – und das ist das Credo dieser Erziehungstheoretikerin – muss in den Familien erfolgen, denn die Familien stellen die Basis für das Funktionieren des Staates. Hier müsste ihrer Meinung nach auch der erzieherische Zugriff stattfinden. Der so gebildete Staat soll quasi als *gigantische Überfamilie* – so eine Formulierung Hannah Arendts – von einem human gebildeten Patriarchen geführt werden, der die Pflicht hat, die sozialen Bedürfnisse seiner Untertanen, das heißt der Bürger, aber auch des «dritten Standes» zu erfüllen. Dies mag als Quintessenz für die aufgeklärte und prorevolutionäre Geisteshaltung Madame Hubers stehen.

Da ihre Auftraggeberin, die damals 30-jährige württembergische Königin Katharina Pawlowna, mütterlicherseits eine ausgeprägte Familientradition im Bereich der schulischen Ausbildung der Töchter höherer Stände fortzusetzen gedachte, musste Therese Huber, wollte sie sich auch nur eine kleine Chance auf Mitarbeit oder Leitung eines solchen Instituts erhoffen, scheinbar taktisch ihre eigene Meinung umschiffen, um somit an einer Entwicklung teilzunehmen, die besonders in den Städten um 1800 dazu führte, *vermehrt Schulen herauszubilden, die vom Lehrplan und der Ausstattung mit Lehrkräften her gesehen, den Namen einer «höheren» Töchterschule verdienen.*

#### *Dialog mit zeitgenössischen Bildungsvorstellungen Pädagoginnen erstarben in ihrer Identität*

Die bildungspolitischen Schwerpunkte des Huberschen Entwurfs, ihr eigener Bildungsweg als auch autodidaktisch sich bildende Göttinger Professorentochter, ihre Kenntnis namhafter Pädagogen und Geistesgrößen ihrer Zeit bezeugt, wie sehr sie selbst – aktiv und passiv – in die zeitgenössische Erziehungsdebatte verwoben war. Sie kritisierte konservative Vorstellungen, unterstützte sie aber auch. Männliche Erzieher, Gelehrte, Geistliche und Literaten des 18. und 19. Jahrhunderts setzten nicht zuletzt unter der bunten Flagge der Philosophie der Aufklärung neue und alte Maßstäbe für die bis dahin vernachlässigte Mädchenbildung. Neben dieser männlichen Phalanx, in der so unterschiedliche

Pädagogen und Geistesgrößen wie François Fénelon, Jean Jacques Rousseau, Theodor Gottlieb Hippel, Johann Bernhard Basedow, Gotthold Ephraim Lessing, Johann Friedrich Pestalozzi, Philipp Emanuel von Fellenberg, Joachim Friedrich Heinrich Campe, Johann Gottlieb Fichte oder Wilhelm von Humboldt den Zeitgeist der Pädagogik bestimmten, gibt es aber auch einige pädagogisch wirkende, kompetente Frauen, die sich ebenfalls durch die Veröffentlichung fachlicher Schriften hervorgetan hatten, und die es in diesem erzieherischen Kontext zu beachten gilt.

Obwohl das 18. Jahrhundert als das von Männern geprägte pädagogische Jahrhundert gilt, haben weibliche Pädagogen mit unterschiedlichen und eigenwilligen Vorstellungen die Mädchenerziehung mitgestaltet. Hier sind als zeitgenössische Kolleginnen vor allem Caroline Rudolphi, Betty Gleim und die von Therese Huber wenig geschätzte und doch oft ähnlich wie sie argumentierende Stéphanie Félicité du Crest de Saint-Aubin, comtesse de Genlis und marquise de Sillery, zu nennen. Die Werke der zuletzt genannten musste sie auf Anweisung von Johann Friedrich Cotta für das «Morgenblatt» – widerstrebend zwar – aber dann doch übersetzen. Vom männlich vorgegebenen traditionellen Rollenverständnis unterscheiden diese Frauen sich vordergründig wenig, vor allem nicht im stets geforderten Grundsatz weiblicher Sittsamkeit. Erzieherinnen schienen nicht nur in diesem Punkt damals eine absolute Gefolgschaftstreue für ihre männliche Vordenker zu pflegen. Sie sind aber trotz dieses zeitgenössischen Eingebundenseins in ihrem eigenen Bildungsansatz einem weiblichen Fortschreiten verpflichtet, das graduelle Unterschiede zum männlich vorgegebenen Raster einfordert. Weibliche Pädagoginnen erstarken zusehends in ihrer Identität. Ihr reformpädagogischer Ansatz der «geistigen Mutterschaft», dem auch Therese Huber zugeneigt ist, wird für das 19. Jahrhundert bis ins 20. Jahrhundert hinein zum Credo der sich immer mehr durchsetzenden und staatlich anerkannten Mädchenerziehung und Lehrerinnenausbildung werden.

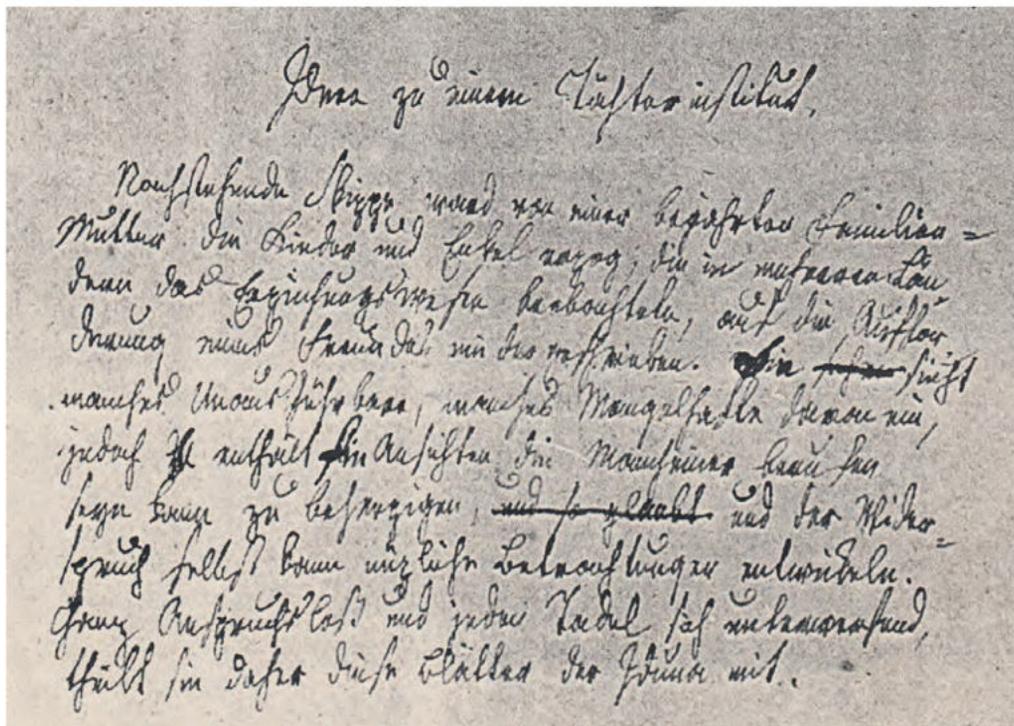
Therese Huber gehört nicht nur als Verfasserin der «Ideen» zu diesen um Reform bemühten Frauen. Alle ihre Schriften und Publikationen<sup>3</sup> folgen dem «Tenor» des Erziehens: Erziehung ist für sie Hilfe bei der Menschwerdung der Jugend und kann für sie trotz aller Rollenzuweisungen und geschlechtsspezifischer, unterschiedlicher Lerninhalte nur von dieser Menschwerdung aus verstanden werden. Sie setzt diese Prämisse, anders als die männlichen Pädagogen, ohne hierarchische Reduzierung auch für weibliche Menschen und den «weiblichen Beruf»

der «Töchter» in ihr Koordinatensystem: *Ich werde mich deshalb bemühen allen wissenschaftlichen Beschäftigungen Einfluß, Anwendung auf ihren weiblichen Beruf zu geben; ebenso aber ihren weiblichen beruf mehr durch geistige bereicherungen zu beleben, durch Wissenschaftliche Sichten zu veredeln. Gelingt mir dieses für den Geist, und geb ich daneben alle weiblichen Berufsgeschäften den Werth von Familien Sorgen, Freundes und Nächstdienst, Sorge fürs Ganze, so ist der niedrigsten, wie der zierlichsten Arbeit Würde gegeben.*

Eine Theorie der Erziehung setzt voraus, dass geklärt ist, inwieweit Erziehung für die Menschwerdung notwendig ist und was dabei unter Erziehung – und dies nicht nur für die männlichen Menschen, die Knaben, – zu verstehen ist. Um die abgetrennte, umstrittene, immer wieder reduzierte Mädchenerziehung und deren moralischen Inhalte zu beschreiben und zu hinterfragen, deren Anwendung für die «Ideen»-Schreiberin wichtig ist, vertieft sie ihre Vorstellungen über das Verhalten der weiblichen Menschen, der Töchter also, charakterisiert den Charakter, die Moral und die Sinnlichkeit der jungen Mädchen, deren Sozialität und ihr Verhältnis zur Familie. Die Huberin praktiziert das auch für sich



*Madame Forster, geb. Heyne um 1785. Therese Forster trägt als Ehefrau einen modisch bändergeschwänzten Damenhut und ist so in ihrem neuen Status zierlich ausgestattet. Silhouette von G. F. von Berceviczy.*



Derzeit leider nur als Fotokopie zugänglich sind in der Universitätsbibliothek in Krakau aus dem Varnhagen-Nachlass Therese Hubers «Ideen zu einem Töchterinstitut» von 1817/18.

selbst ihr ganzes Leben lang in vielen Briefen, Erzählungen, Romanen, Artikeln und eben auch in den «Ideen» – auch wenn sie vortäuscht, es zieme sich dieses Öffentlichmachen für eine Frau nicht: *Ich ergreife mit Schüchternheit diesen öffentlichen Weg, mit euch, liebe Schwestern zu sprechen.*<sup>4</sup>

Dass eine von Bildung bestimmte Lebenspraxis für Frauen viele Verhinderungen kennt, weiß Therese Huber gut, doch sie wirbt gerade deswegen um Verständnis den Männern gegenüber: *Ihr klagt, meine Schwestern, daß unserm Geschlechte zur höheren Ausbildung Hindernisse in den Weg gelegt werden, und wälzt die ganze Schuld auf die Männer. Laßt uns doch einig werden, worin diese höhere Ausbildung besteht, und in wiefern sie das männliche Geschlecht hintertreiben will. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es einer von uns entgangen sey, daß die Natur beyden Geschlechtern ganz verschiedene Wege zu ganz verschiedenen Zielen anwies; dieses Ziel zu erreichen ist zur innigen Vereinigung, zur vollendeten Veredelung beyder nothwendig.*

Nur in einer verbesserten Häuslichkeit finde die Frau die Mittel, den Mann mit sich zu emanzipieren. Auch deshalb ist Frau Huber gegen eine außerhäusliche Erziehung und dies obwohl sie selbst in ihrem Elternhause vor allem von Seiten der Mutter, die sie mit elf Jahren verlor, ein Kindheitsumfeld in Unordnung und Vernachlässigung erlebt hatte. Ihre Forderung auf Bildung im eigenen Leben verwirklichte sie mit diesem Anspruch. Gestützt auf ihren nie erlahmenden Bildungseifer und ihre Lesewut wird sie zu einer überaus gebildeten und gelehrten Ausnahmefrau und hatte dadurch aktiv am Entstehungsprozess einer bürgerlichen Gesellschaft

Anteil, in der auch Frauen nicht vergessen werden durften. In ihren eigenen Erziehungsschriften – ob dies nun ihre Erziehungsromane oder die «Ideen» sind – wird diese Intention trotz allen vorsichtigen Taktierens deutlich.

*Bildungsbürgertum: Von Kindesbeinen auf vertraut mit den Geistesgrößen der Aufklärung*

Therese Huber, geb. Heyne, stammte aus einer kinderreichen, wenig begüterten, aber sehr angesehenen Göttinger Professorenfamilie. Über ihre eigene Ausbildung schreibt sie ihrem einzigen überlebenden Sohn Aimé am 9. 1. 1817 nach Göttingen: *Ich habe wenig Unterricht gehabt und mein guter Vater hat wirklich viel zu wenig auf dessen Gedeihen gesehen, denn wir hätten doch orthographisch sollen lesen und schreiben lernen. da hatten wir aber Lehrer, die keinen Eifer hatten, und unser Vater untersuchte nie, was wir konnten. Man hat mir nie lehren einen Aufsatz machen, wie ich dann 14 Jahr alt aus der Pension kam, schwazte mein Vater mit mir wenn ich fragte, aber nie forderte er mich zum Schreiben auf. [...] mir fiel nie ein, daß ich talent zum schreiben hätte. So schrieb ich von 18–28 Jahr nie etwas als briefe und Übersetzungen aus dem Englischen, die aber weder corrigiert noch gedruckt wurden, sondern Forster benutzte sie zu seinen übersetzungen. Ich habe nie gefragt: wie? So übersezte ich die ganze Cooks 3. Reise.*<sup>5</sup>

Von klein auf war sie über ihren Vater mit vielen Geistesgrößen der Zeit vertraut, aber auch über ihre zwei Ehemänner gehörte sie zur damals entstehenden deutschen Bildungsschicht, die sich als höchstes

Ziel das Streben nach Humanismus und Vernunft gesetzt hatte. Der Naturwissenschaftler und Gelehrte Georg Forster (1754–1894) war ihr erster Ehemann und intellektueller Mentor. Die unterschiedliche Erziehung von Mädchen und Jungen hat sie als Befürworterin und Gegnerin gängiger Geschlechterbilder ganz *unvernünftig* selbst praktiziert. Die Erziehung ihrer eignen Töchter nahm sie im eigenen Hause vor, der Sohn Aimé aber besuchte trotz ihrer damaligen schwierigen finanziellen Verhältnisse das reformbewusste Fellenbergsche Internat im schweizerischen Hofwyl, weil sie der festen Überzeugung war, dass Mütter für die Knabenerziehung nicht taugen.

Ihren eigenen beruflichen Anspruch unterwanderte sie gerne mit hausmütterlichen Erziehungsideal, wenn sie auf ihren zeitgenössisch ungewöhnlichen Sonderstatus zu sprechen kam. Das für uns heute kokettierend wirkende Beschönigen der mütterlichen Rollenzwänge, die zeitgemäß eigentlich nicht mit einer Schriftstellerinnenrolle zu vereinbaren waren, dient ihr – so scheint es – aber eher dazu, den Widerspruch öffentlich zu machen und den Hausfrauenberuf aufzuwerten, um so als – wenn auch «ambivalentes» – Vorbild zu fungieren: *Ich komme von meinem beruf mit nadel und faden zu arbeiten, dadurch ganz ab. aber da ich keine Tochter mehr zu erziehen habe, thu ich ihr keinen Schaden durch meine litterarischen Pflichten. Ich hätte es freylich lieber anders. Mir ist eigentlich nur wohl beim Strickzeug, aber wenn ich nichts wie dieses zum beruf hätte, würde es mir doch zu leer sein. da aber deine [Aimé] bedürfnisse und Luisens jezige lage meine schriftstellerische Thätigkeit fordern, so danke ich Gott, daß er mir das Geschick gab lange zu üben.* Eine allgemeine Lösung des Problems der Frauenberufstätigkeit präsentiert sie nie.

*Therese Hubers Ideen und Vorarbeiten zur Gründung des Königin-Katharina-Stifts*

Sie hat ihre Tätigkeit als Autorin, ihre zahllosen Übersetzungen aus dem Englischen und Französischen und ihre zweiundzwanzigjährige Mitarbeit als Redakteurin und «Beiträgerin» an der Cotta'schen Tageszeitung, «Morgenblatt für gebildete Stände»<sup>6</sup> als eine notwendige und gerade passende Selbstverständlichkeit abgetan, die sie angeblich nur wahrnahm, um ihre Familie zu ernähren. Dabei hat sie diese Berufstätigkeit wie nur wenige Frauen ihrer Zeit aus eigener Kraft verwirklicht.

Als die 52-jährige Therese Huber im August 1816 mit ihrer Tochter Luise wieder nach Stuttgart zog, vorerst noch um der kranken Tochter in den Cannstatter Mineralbädern zur Genesung zu verhelfen,

spielte sie bald, unterstützt durch ihren Status als Redakteurin an Cottas neugegründetem «Kunstblatt», einer Beilage des Morgenblatts, eine öffentliche Rolle unter den oberen 1000 der damals 20.000 Einwohner zählenden württembergischen Residenzstadt Stuttgart. Im Kreise vieler angesehener Bürger und Bürgerinnen Stuttgarts hatte man ihr die «revolutionäre» Vergangenheit nie verübelt. Durch ihre gesellschaftlichen Verflechtungen und ihre berufliche Tätigkeit im Hause Cotta unterstützt, hatte sie Zugang zum Hof und war trotz ihrer unerschrockenen Äußerungen eine dort gelesene Autorin und beliebte Gesprächspartnerin des Königspaares.

König Wilhelm I. hatte 1819 mit «seinem» Volk einen Verfassungsvertrag vereinbart und gewährte weitgehend Pressefreiheit. Sein Charakter war jedoch durch stark autoritäre Züge geprägt und bot der von keinem Standesunterschied beklommenen Madame «von» Huber – wie sie seit der bayrischen Verbeamtung ihres zweiten Ehemanns Ludwig Ferdinand Huber (1764–1804) «gut bürgerlich» genannt werden wollte – manch Anlass zur Kritik, aus der sie auch dem König gegenüber keinen Hehl machte. Diese bewusst aufrechte Haltung ist auch ein Lern-



*Der promovierte Advokat, Buchhändler, Verleger der heutigen Klassiker, Zeitungsmacher, Industriepionier und Politiker Johann Friedrich Cotta (1764–1832) schätzte an Therese Huber, der langjährigen Mitarbeiterin und Redakteurin der 1807 gegründeten Tageszeitung «Morgenblatt für gebildete Stände», besonders die «aufgeklärte» Geisteshaltung und ihre gemeinsame Napoleonverehrung. Lithographie von Eduard Friedrich Leybold, um 1830.*



Die Stuttgarter Legionskaserne um 1820. Das erste Gebäude des Königin-Katharina-Stifts lag schräg gegenüber der Legionskaserne am heutigen Wilhelmsbau. In der linken hinteren Bildecke ist ein abgetrennter Umriss des Gebäudes zu sehen. 20 Jahren nach der Gründung zog die Schule 1838 wegen der Lärmbelästigung durch die Kaserne in die heutige Bolzstraße. Seit 1903 ist sie in der Schillerstraße 5 am Wagenburgtunnel zuhause. Aquarell von Katharina Elisabeth Eisenlohr, um 1820.

inhalt ihrer «Ideen»: Standes Unterschied, sollen die Zöglinge kennen lernen, zugleich aber das unfehlbare Mittel ihn auszugleichen: gleiche Bildung des Geistes und der Sitten. Am 30. Oktober 1816 hatte Wilhelm I. mit seiner Gemahlin Katharina den Thron bestiegen. Das neue Königspaar war in seinem ersten Regierungsjahr durch eine Hungersnot in seinem Handlungsspielraum begrenzt. Nach einer besseren Ernte begann die Königin jedoch Ende 1817 ihren Plan, ein Bildungspensionat für Töchter der höheren und mittleren Stände zu gründen, in die Tat umzusetzen. Therese Huber, die wohl noch selbst Zweifel an ihrer gemeinsamen beruflichen Zukunft mit Cotta hegte, war aufgefordert worden, sich an der Konzeption zu beteiligen. Der von ihr formulierte Entwurf jedoch war von vornherein zum Scheitern verurteilt. Auch wenn sie, wie gewohnt, taktierend argumentierte, hatte sie ganz entschieden nicht nur Lehrer, sondern auch durchs Muttersein gebildete und erfahrene Lehrerinnen und Gouvernanten gefordert. Die maßgebenden pädagogischen Stimmen in Stuttgart trafen sich aber eher in der Aussage von Carl Ludwig Roth, Professor am Königlichen (Knaben)Gymnasium in Stuttgart, der sich gemüßigt sah, in einer 1818 publizierten 28-seitigen Schrift, auf einer knappen Seite auch das Thema: «Das Recht der Frauen an den Lehrstuhl» gnadenlos niederzumachen: *Und nun noch zwey Worte über wissenschaftlichen Unterricht durch Lehrerinnen: Die neuere Zeit hat auch Frauen den Lehrstuhl eingeräumt: nach meiner Ueberzeugung mit größtem Unrecht. Wünscht wohl niemand eine Lehrerin für seine Kinder, welche aus dem weiblichen Kreise*

*herausgetreten in der Wissenschaft lebe, und die die Mittheilung derselben an das jüngere Geschlecht zum täglichen, einzigen Geschäft mache? oder nicht vielmehr eine solche, die bey dieser Beschäftigung ihre weibliche Eigenthümlichkeit bewahre und ausübe? Das Eine aber leidet unwiederbringlich unter dem Anderen: beydes besteht nie in gleichem Grade neben einander. Ein konsequenter Ernst, welcher das Lehren der Wissenschaft begleiten muß, steht dem weiblichen Geschlechte eben so wenig an, als er ihn in der Regel gelingt. [...] die Bildung der Seele für ein höheres Daseyn – das ist und bleibt ein Geschäft, welches allem dem Manne zukommt.<sup>7</sup>*

Königin Katharina hatte – wie von Therese Huber befürchtet – zuletzt die vollständige Planung der Schule einem in Stuttgart traditionsergebenen, bewährten Pädagogen und erfahrenen Praktiker übertragen, dem damaligen Waisenhausinspektor und Vorsteher sämtlicher städtischer Schulen Karl August Zoller, der dann auch das Rektoramt erhielt. Er erweiterte Katharinas Plan sofort dahin, mit dem Pensionat eine höhere Schule für Töchter der Stadt zu verbinden. Der von Zoller in kürzester Zeit ausgearbeitete, ins einzelne gehende Ausführungsplan fand die volle Billigung der Königin. Außerdem wurden zwei schon existierende Töcherschulen in die neue Schule integriert. Im Stift wurden seit der Eröffnung am 17. August 1818 in acht Klassen 250 Schülerinnen im Alter von sechs bis 15 Jahren von 15 Lehrern, Lehrerinnen und Aufseherinnen unterrichtet und beaufsichtigt, in der Pension war Platz für 24 Mädchen. Das Schulgeld betrug für die Pensionärinnen 30 und für die Externen 4,30 Gulden.

Über Katharinas Pläne ist in Zollers Erinnerungen folgendes nachzulesen: *Ich habe mir, setzte die Königin hinzu, eine Handvoll Papiere vom Tische nehmend, von einigen Seiten Entwürfe zu Bildungsanstalten verschafft; aber sie blieben zu sehr im Allgemeinen, oder gingen zu sehr nach einer Richtung; Als die Königin ihm die Entwürfe überreichen will, bittet sie der spätere Rektor darum, erst nachdem er selbst eine Konzeption erstellt hat, in die Papiere Einsicht nehmen zu dürfen. Es waren Bruchstücke,*<sup>8</sup> stellt er dann nach einer späteren Begutachtung fest. Doch dies vielleicht auch deswegen, um seine eigene Gründungskonzeption als unbeeinflusst darstellen zu können.

Überprüfbar ist heute nun leider nicht mehr, was Zoller tatsächlich von Therese Huber oder auch von anderen Vorschlägen übernommen hat oder welche schulische Atmosphäre durch die tägliche Gegenwart der Königin und der Gouvernanten, die die Mädchen aus kleinen Gruppen gut kannten, in den Klassen entstand: *In der neuen Schulgenossenschaft sollte der Ton einer gebildeten Familie herrschen,* schreibt Julius Desselberger in seiner «Geschichte des höheren Mädchenschulwesens in Württemberg» (1916). Dieses Zitat kann eine Reminiszenz an Therese Huber sein und vordergründig betrachtet könnte diese Vorstellung mit den Huberschen «Ideen» im Einklang stehen. Ihr Entwurf zeigt aber, dass Frauenwürde und Familie als ein staatstragender Pfeiler eine gesellschaftsbildende, «nationenbefördernde» übergeordnete Funktion einnehmen und nicht nur mit einer familiären Geborgenheit assoziiert werden sollte. Der Begriff Nation trägt bei Therese Huber neben der kleinstaatverbindenden deutschen Einigung auch die «Idee» der Nation, die Volkssouveränität voraussetzt. Damit gibt sie der weiblichen Position und ihrer hierarchischen Stellung eine andere Bewertung als die Königin und Zoller. Die Königin und ihr Bevollmächtigter gingen zwar von einer seriös betriebenen Bildungsförderung aus, dachten aber sicher nicht an eine Umbewertung des existierenden gesellschaftlich weiblichen «status quo», wie dies im eigentlichen Sinne die Huber tat.

In der nun gegründeten Anstalt hatte die Umsetzung der pädagogischen Ziele in eine sinnvolle Praxis durch Rektor Zoller und Fräulein von Baer Anlaufschwierigkeiten: *Daß da Fräulein von Baer, die mit allem Grund an die Spitze der Anstalt gestellt zu werden verdiente, nicht eine Mutter an die Seite gesetzt ist, die eigene Kinder gewissenhaft erzogen zu haben beurkundet hat; indem nur wer selbst Kinder erzogen hat, weiß, was in allen Verhältnissen und nach allen Rücksichten, Kinder bedürfen,* schreibt Cotta, der seine Tochter Ida dem Institut anvertraut hatte, in einem Brief an die Königin, in dem er ganz und gar die Ansichten seiner Mit-

## Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-  
Zentralgenossenschaft e. G.  
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2  
Tel. 07141 4866 - 0 · [www.wzg-weine.de](http://www.wzg-weine.de)

arbeiterin Therese Huber teilt. Aber Cottas Briefe zeugen nicht nur von den Schwierigkeiten des Schulalltags, sondern auch von Meinungsverschiedenheiten, die auf pädagogische Differenzen schließen lassen. Der Verleger war vor allem darüber erzürnt, dass *Kinder von 10–12 Jahren, die also gerade in ihrer Entwicklung begriffen sind, vier Stunden lang von Morgens früh 8 bis 12 Uhr, ununterbrochen auf einer Stelle sitzend, Unterricht erhalten*. Er ging davon aus, dass die Schule *von Allerhöchstendenselben ausgehend, als das vollkommenste sich bewähren mußte*. Und dass vieles verbessert würde, *was mir in Hinsicht auf die physische, moralische und intellektuelle Erziehung hinter dem Ideal zu seyn scheint, was sich Allerhöchst menschenfreundliche, wohlwollende und mütterliche Sorgfalt gewiß zu Erreichung des schönen Zweckes vorgezset hat*.

Im Gegensatz zum hier geschilderten, genau geplanten Schulalltag können die Huberschen «Ideen» nur ideelle Bruchstücke sein. Sie sind Gedanken, die sich um eine Idealdefinition des weiblich gesellschaftlichen Wirkens ranken. Sie hätten für die Schulpraxis genau ausformuliert werden müssen. Die Aussage ihres nicht umgesetzten Erziehungsplanes ist nicht eindeutig genug und spiegelt in seiner taktierenden Kürze Therese Hubers ambivalente Haltung in vielen Punkten. Die systematische Aufgliederung von Lehrplan, Lehr- und Lerninhalten und der Unterrichtsdauer wäre ein zweiter Schritt gewesen. Therese Hubers pädagogische Vorstellungen, die aus unterschiedlichen Quellen gespeist wurden, sind heute nicht mehr empirisch nachvollziehbar, ebenso wenig wie die von ihr geforderten symbiotischen Verflechtungen von Kopf und Seele. Inhaltliche Unschärfen der lebenserfahrenen und doch auch fehlbaren Erzieherin treten auch dann auf, wenn sie versucht, ihre eigenen, vom offiziellen Zeitgeist abweichenden Ansichten zu beschreiben.

Sie selbst hat ihre Zurückweisung geahnt. Am 7. April 1818 schreibt sie an ihre älteste Tochter Therese Forster: *Meine hiesige Lage ist ganz ungewiß, ich meinte einmal ich könnte ihr eine Sicherheit geben, wie die Königin meine Schrift über ein Institut hatten einfordern lassen, ich habe aber dazu keine Aussicht mehr. Einmal scheint allgemeine Veränderlichkeit jeden auf die Oberhäupter begründeten Plan unsicher zu machen [...] Es scheint nun wirklich zu einer Erziehungs-Anstalt geschritten zu werden, wahrscheinlich habe ich Ideen dazu hergegeben, aber das ist alles. Mein litterarisches Wesen bleibt also mein Beruf. Das hängt h i e r in Stuttgart ganz von Cotta ab, er kann sterben, er kann mich zwingen mich ihm zu brouilliren, er kann das Blatt aufheben, mir nehmen – dann würde ich viel lieber an einem andern Ort ohne vornehme Bekannte leben*.

Anstatt eines innovativ pädagogisch geplanten Instituts, das emanzipatorisch gesellschaftliche Unstimmigkeiten vermittelnd für ein späteres «häusliches Glück» vorbereiten sollte, war eine disziplinierte, streng ausgerichtete Erziehungsanstalt entstanden, die die Mädchenerziehung wertkonservativ strukturieren und gesellschaftlich endgültig zu bewahren hatte.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Das «Morgenblatt für gebildete Stände», das seit dem 1. Januar 1807 in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen erschien und vom Verlagsinhaber und Herausgeber Johann Friedrich Cotta gegen Kleingeisterei und Philistertum auf den Lesemarkt geschickt wurde, sollte in aufklärerisch intendierter Bildungsvermittlung die Vielfalt und den Fortschritt der Kultur und der Humanität befördern und mit leicht verständlichen Inhalten – ohne offene politische Stellungnahme – dem lesenden Publikum Unterhaltung und auf diesem Wege Wissen verschaffen. Dieses Kulturjournal gehörte bald zu den wichtigsten literarischen deutschen Blättern des 19. Jahrhunderts und lag in den städtischen Lesegesellschaften aus.
- 2 Handschriftlicher, nicht paginierter Entwurf, angefordert von der württembergischen Königin und Großfürstin von Rußland Katharina Pawlowna (1788–1819), im Vorfeld ihrer Gründung einer Bildungsanstalt für Töchter der höheren und mittleren Stände, das am 17. August 1818 mit dem Namen «Institut» in Stuttgart eingeweiht wurde. Nach Katharinas frühem Tod wurde das Institut in «Königin-Katharina-Stift» umbenannt und existiert heute als Gymnasium für Mädchen und Jungen. Mir liegt nicht die Reinschrift, die als verschollen gilt, sondern ein mit vielen Anmerkungen und Durchstreichungen versehenes Konzept des Manuskriptes vor, das bisher in der Therese-Huberforschung meiner Kenntnis nach noch nicht publiziert und ausgewertet wurde. Orthographie und Interpunktion entsprechen der Handschrift, Kraków BJ, Varnhagen Nachlass.
- 3 Darunter ihre Erziehungsschriften: *Ellen Percy oder Erziehung durch Schicksale* 1822; *Die Ehelosen* 1829; *Die Weihe der Jungfrau bei dem Eintritt in die größere Welt* 1831 und ihre pädagogischen «Sittengemälde» im Morgenblatt.
- 4 Therese Huber, Ueber die Ansprache des weiblichen Geschlechts zu höherer Geisteskultur, Morgenblatt Nr. 289, 3.12.1811, S. 153 f.
- 5 Vgl. Forster, Georg, *A voyage round the world, 1777; Reise um die Welt*, deutsche Erstausgabe 1778–80.
- 6 Therese Huber war von 1807–1816 Beiträgerin, von 1816–1823 hauptamtliche Redakteurin und von 1823 bis zu ihrem Tod wieder freie Mitarbeiterin. Die Beiträge der MitarbeiterInnen erschienen fast immer anonym.
- 7 Roth, Carl Ludwig, *Über Zweck und Werth des Lateinlernens, über Unterrichts- und Erziehungs-Methoden, und über das Recht der Frauen an den Lehrstuhl*, Stuttgart 1818.
- 8 Zoller, Edmund, *Das Katharinenstift*. Blätter aus den «Denkwürdigkeiten» eines deutschen Erziehers, Rektors von Zoller. Festgabe zum Jubiläumstag, 1868.

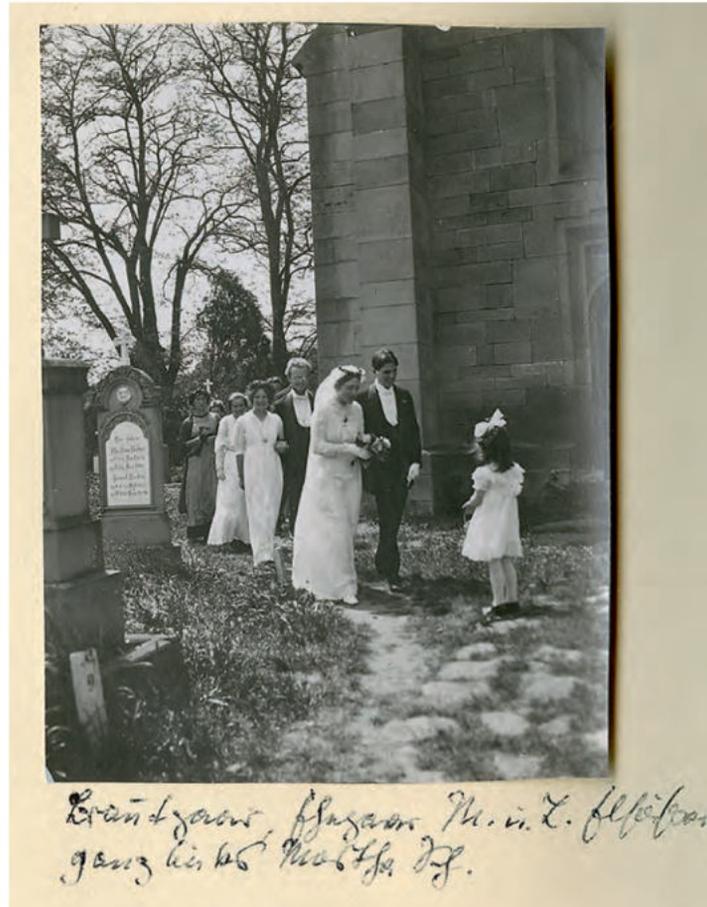
Von der Autorin erschien die Publikation ihrer Doktorarbeit:

Mascha Riepl-Schmidt: *Therese Huber (1764–1829) – »Ich möchte Weisheit tauschen gegen Glück«*. Ein Leben als Bildungsroman. Peter Lang Verlag, Academic Research, Frankfurt/Main 2016, ISBN 978-3-631-49174-4, 627 S.

Am 9. Mai 1973 starb Käte Schaller-Härlin im Alter von 95 Jahren in ihrem Haus auf dem Stuttgarter Rotenberg. Im kulturellen Gedächtnis Stuttgarts ist die stets schwarz gekleidete *Berg-Schallerin* oder *Berg-Oma*, wie sie sich selbst in zahlreichen Briefen an ihre Tochter Sibylle sowie ihre vier Enkelkinder bezeichnete, auch heute, fast ein halbes Jahrhundert später, noch präsent – vor allem als Portraitistin zahlreicher Größen aus Politik, Kultur und Wirtschaft, darunter der erste Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland Theodor Heuss, der Kunstsammler Hugo Borst oder die erste Studentin der Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Gertrud Pfeilsticker-Stockmayer. Daneben ist sie aber auch als Gestalterin einiger Kirchenräume und -fenster wie des Chors der Evangelischen Stadtpfarrkirche in Stuttgart-Gaisburg, den sie 1913 ausmalte, oder des Sakristeifensters der Evangelischen Kirche auf dem Rotenberg (1956) gegenwärtig.

So lebendig diese kollektive Erinnerung auch ist, sie beschränkt sich im Wesentlichen doch auf wenige Aspekte der Künstlerin als Person des öffentlichen Lebens, bleibt also lückenhaft und einseitig. Im öffentlichen Narrativ nicht (mehr) präsent sind hingegen Bereiche, die meist dem soziokulturellen Kontext entspringen oder der eher privaten Sphäre zuzurechnen sind. Hierzu gehören Lebensumstände und Gefühlswelten, Mentalitäten und Ansichten, die Einbindung in soziale Netzwerke und Beziehungsgeflechte, aber auch berufliche Faktoren, wie die Reflexion über künstlerische Strömungen und Techniken, die Auftragslage oder der Entstehungsprozess einzelner Werke.

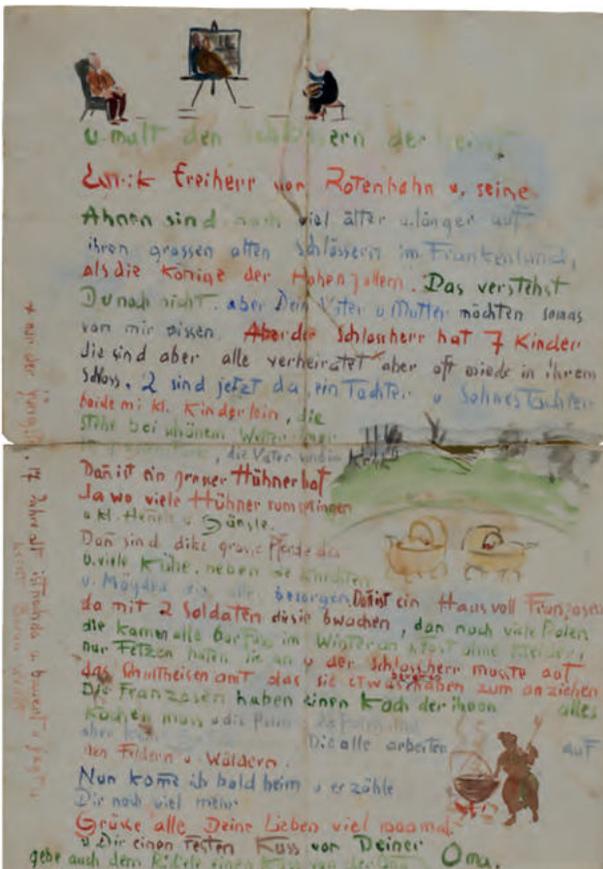
Solche Einblicke verspricht nun der Nachlass der Künstlerin, der dem Stadtarchiv Stuttgart 2014 übergeben wurde. Die darin enthaltenen Dokumente können als *Kommentar [zur] Persönlichkeit* der Bestandsbildnerin gelesen werden, die deren *Ansichten, Vorlieben und Abneigungen*<sup>1</sup> widerspiegeln und somit einen viel größeren Facettenreichtum umfassen als die allgemein präsente Perspektive. Der Bestand Nachlass Käte Schaller-Härlin ist also nicht nur geeignet, das vertraute Bild zu ergänzen, sondern in manchen Teilen auch zu verändern und zu korrigieren: *Angesichts der angedeuteten Konstellation ist es angebracht, auf das Spannungsverhältnis zwischen Gedächtnis und Archiv hinzuweisen. Auf der einen Seite*



Blick in eines der zahlreichen Fotoalben: Am 30. Mai 1911 fand in Bodelshausen, der letzten Pfarrstelle ihres Vaters, die Hochzeit Käte Härlins mit dem Kunsthistoriker und Kunsthändler Dr. Hans Otto Schaller statt.

*stehen intellektuelle, aber auch psychische Prozesse, die in einzelnen Menschen stattfinden oder ganze Menschengruppen ergreifen, auf der anderen die Materialität von Dokumenten. Zwischen beiden muss unterschieden werden – es gibt, pointiert ausgedrückt, einen Gegensatz zwischen Leben und Papier, der unhintergebar ist.*<sup>2</sup>

Das Stadtarchiv Stuttgart ist ein unverzichtbarer Teil der [kommunalen] Geschichts- und Erinnerungskultur.<sup>3</sup> Seine Aufgabe ist es, die historischen Spuren von Institutionen und natürlichen sowie juristischen Personen, *privat oder öffentlich, amtlich oder nicht amtlich zu erfassen, zu bewahren und der Öffentlichkeit zu präsentieren.*<sup>4</sup> In Wahrnehmung dieser Aufgabe sichert es Quellen zur Geschichte der Stadt und stellt diese für Bürgerschaft und Forschung zur Verfü-



Insbesondere aus den 1940er-Jahren sind zahlreiche liebevoll illustrierte Briefe erhalten, in denen Käthe Schaller-Härlin ihren vier Enkelkindern von ihrem Alltag berichtet; hier von einer Portraitsitzung im Unterfränkischen, vermutlich bei Wolfram Freiherr von Rotenhahn.

gung. Zu diesen Quellen gehören nicht nur Unterlagen der städtischen Behörden, deren regelmäßige Abgabe an das zuständige Archiv gesetzlich geregelt ist, sondern auch Dokumente von Privatpersonen, Vereinen und Bürgerinitiativen. Vor allem diese eröffnen einen mikrohistorischen Zugriff auf die Stadtgeschichte und ermöglichen individuelle Perspektiven auf das städtische Leben. Gerade die häufig enthaltenen Ego-Dokumente sind hierfür von besonderer Bedeutung, also jene Quellen, die über die Selbstwahrnehmung eines Menschen in seiner Familie, seiner Gemeinde, seinem Land oder seiner sozialen Schicht Auskunft geben oder sein Verhältnis zu diesen Systemen und deren Veränderung reflektieren.<sup>5</sup>

*Der Nachlass von Käthe Schaller-Härlin als Quelle für die Kunstgeschichte Württembergs*

Der Bestand *Nachlass Käthe Schaller-Härlin* darf als wichtige Quelle für die Kunstgeschichte Württembergs gelten, der die Künstlerin in neuem Licht erscheinen lässt, bisher unbeachtete Fragen aufwirft sowie neue Erkenntnisse verspricht. Bis dato unbekanntes Material, darunter frühe Skizzen, Handzeichnungen oder auch die Portraits der Eltern Emmerich (1843–1935) und Anna Härlin, geb. Nast (1845–1935), schließen Lücken im Werk. Gleiches gilt für circa 360 zeitgenössische, von Schaller-Härlin selbst beschriftete Werkfotos. Diese dokumentieren nicht nur ihr umfangreiches Schaffen im Bereich der Portraitmalerei, sondern dürften bisweilen der einzige Nachweis nicht mehr erhaltener oder verschollener Werke sein. Skizzenbücher, Entwürfe und Kartons machen den Werkprozess sichtbar. Besonders interessant mit Hinblick auf die Arbeitsweise sind nicht nur Berechnungen zur Bildkomposition und Überlegungen zur Farbenlehre, die auf den Einfluss Adolf Hölzels hinweisen, sondern auch Notizen zu Kartons und Farben sowie Materialbestellungen. Auftrags- und Adressbücher, aber auch die umfangreiche Korrespondenz geben sowohl Hinweise auf ihre Klientel, als auch ihre familiären, freundschaftlichen und beruflichen Beziehungen. Wobei hier zu beachten ist, dass abgesehen vom familiären Umfeld die Briefe Schaller-Härlins nicht im Nachlass enthalten sind, sondern nur die an sie gerichteten Schreiben ihrer Korrespondenzpartner, darunter z. B. der Architekt Oscar Pfennig und seine Frau Gretel oder der Direktor des Württembergischen Landesmuseums Julius Baum. Die Rolle der *Berg-Oma* innerhalb der Familie wird vor allem durch zahlreiche Schreiben und Fotos, die die Mutter-Tochter-Beziehung verdeutlichen, als auch aus den Dokumenten der Interaktion mit ihren Enkelkindern sichtbar.

Wenige Tagebucheintragungen sowie die Brautbriefe Käte Härlins und Hans Otto Schallers aus dem Jahr 1911 geben private Einblicke in ihre Gefühlswelt. Relevant sind in dieser Hinsicht außerdem ihre Notizbücher sowie lose Zettel, auf denen sie einzelne Gedanken notierte. Darunter einer, auf dem sie unmittelbar nach dem Tod Hans Otto Schallers niederlegte, wie sie selbst bestattet werden möchte: *Wenn ich sterbe möchte ich verbrannt werden u. zu Hans Otto in die Urne.* Käte Schaller, Arosa 6. Nov. 1917.<sup>6</sup>

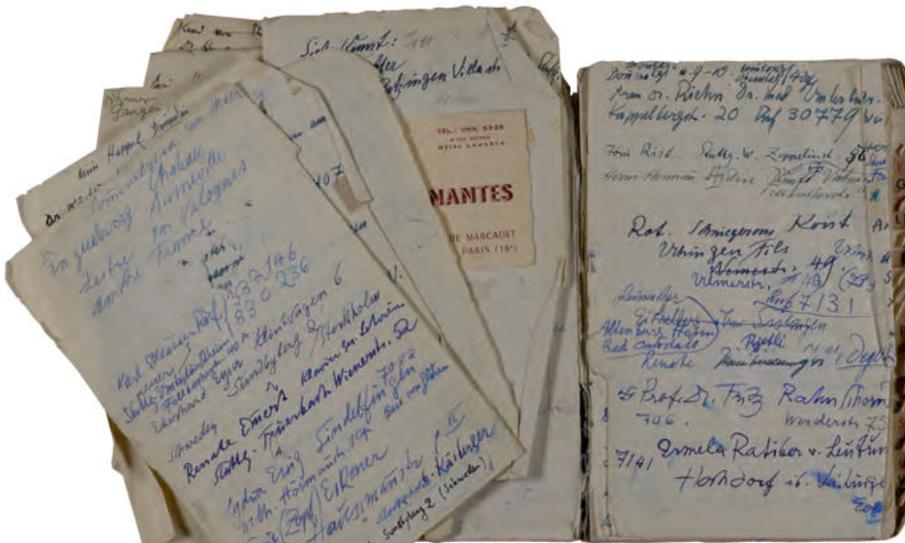
Daneben ist der Bestand ein reichhaltiger Fundus für Fragen zu ihren persönlichen Interessen und ihrer Gedankenwelt. Besonders aufschlussreich sind hier zum einen zahlreiche astrologische und grafologische Gutachten, die sie nicht nur zu ihrer eigenen Person, sondern auch zu Personen aus ihrem persönlichen Umfeld erstellen ließ. Mehrere Alben mit ausgeschnittenen, eingeklebten und teilweise auch beschrifteten bzw. kommentierten Zeitungsausschnitten lassen darauf schließen, dass sie sich neben allgemeinen Themen der Boulevardpresse insbesondere für die Berichterstattung über Theodor Heuss sowie Künstlerkollegen, aber auch ihre eigene Person interessierte. Einen weiteren Schwerpunkt nimmt die politische Entwicklung ihres Geburtslandes Indien ein. Schließlich können anhand der Unterlagen Aspekte der Selbstdarstellung wie der Außenwahrnehmung Schaller-Härlins thematisiert werden. Zuletzt spiegelt der Nachlass nicht nur die Persönlichkeit der Bestandsbildnerin wider, sondern gibt vor allem durch die enthaltene Korrespondenz Auskunft über Dritte.<sup>7</sup> Zu nennen wären hier, neben Hans Otto Schaller (1883–1917), der Tochter Sibylle



An ihre Base schrieb sie in einem fantasievoll illustrierten Brief vom Dezember 1898: «Mit diesem Monat haben wir einen Modellierkurs bekommen, das ist eine feine Schmiererei.»

(1913–2000) und deren Familie, insbesondere Schaller-Härlins langjährige Haushaltshilfe Anna Zaiss (1898–1986), die seit 1913 bei ihr lebte sowie der Ehemann ihrer Schwägerin und Mitarbeiter des Kunsthauses Schaller Dr. Walter Zluhan (1885–1963).

Die Ausstellung im Stadtarchiv zeigt bisher unbekannte Exponate aus dem Nachlass der Künstlerin. Skizzen und Entwürfe verdeutlichen Werkprozesse; hinzu kommen Dokumente zur Person Käte Schaller-Härlins. So hat sich eine Kopie des Taufscheins aus Mangalore/Indien erhalten, wo sie am 19. Oktober 1877 als Katharina Maria Härlin geboren wurde. Sie war das vierte Kind des Missionars Emmerich Härlin und seiner Frau Anna, geborene Nast. Die Eltern der Malerin waren nach ihrer Eheschließung nach Indien aufgebrochen, um dort für die Basler Mission zu wirken. Der



Der Nachlass von Käte Schaller-Härlin gibt unter anderem Aufschluss über die vielfältigen Interessen der Künstlerin, darunter auch Astrologie und Graphologie. Das Adressbuch wie auch die umfangreiche Korrespondenz der Künstlerin belegen das weitgespannte private und berufliche Netzwerk.



Während ihrer Italienaufenthalte betrieb sie Aktstudien am lebenden Modell. Aber auch Michelangelos berühmten «David» hat sie studiert. Kohlezeichnung, undatiert.

Aufenthalt der Familie in Mangalore dauerte nur wenige Jahre. Der überraschende Tod eines jüngeren Bruders führte zum Entschluss, in die Heimat zurückzukehren. Der Vater war daraufhin Pfarrer in Massenbach bei Heilbronn, dann in Gruibingen in der Nähe von Göppingen. Über die Kindheitsjahre von Käte Schaller-Härlin sowie ihre erste schulische Ausbildung ist leider nichts bekannt. Erst als sie um 1890 mit ihrer älteren Schwester Hanna das Härlin'sche Töchter-Institut in Göppingen besuchte, das der ältere Stiefbruder von Emmerich Härlin, Heinrich Härlin, leitete, existiert eine Fotografie, die sie im Klassenverband zeigt. Auch frühe, noch kindlich wirkende Zeichnungen aus dem Poesiealbum ihrer Freundin Anna Wörner stammen aus dieser Zeit.

*Erste künstlerische Schritte um 1900 – ein «Modellierkurs», «das ist eine feine Schmiererei»*

Der Ausbildung der Kinder wegen ließ sich Emmerich Härlin 1894 in den nahe bei Stuttgart gelegenen Weinort Uhlbach versetzen.<sup>8</sup> Das ist umso erstaunlicher, da es sich bei den neun Kindern bis auf eine

Ausnahme um Mädchen handelte. Mit der Unterstützung ihrer Göppinger Onkel – sie waren Fabrikanten und unverheiratet<sup>9</sup> – konnten Käte Schaller-Härlin und ihre ältere Schwester Hanna die Städtische Gewerbeschule in Stuttgart besuchen. Begeistert schrieb sie im Dezember 1898 einen humorvoll illustrierten Brief an ihre Base: *Mit diesem Monat haben wir einen Modellierkurs bekommen das ist eine feine Schmiererei.*<sup>10</sup> Eine frühe Arbeitsprobe mit Vogelskeletten stammt aus einem der dort angebotenen Kurse. Ergänzend besuchte sie den Aktzeichnerkurs bei Rudolf Yelin d. Ä., den dieser für den Württembergischen Malerinnen-Verein anbot. Er stand damals am Beginn einer vielversprechenden Karriere als Kirchenmaler. Allerdings interessierte sich Käte Schaller-Härlin zunächst mehr für den Bereich der Illustration. Gemeinsam mit der jüngeren Schwester Margarete gestaltete sie anlässlich des Besuchs von Kaiser Wilhelm II. 1899 für eine befreundete Familie das Heft «Blinde Schüsse». Ihm zu Ehren wurde ein Manöver im Strohgau abgehalten. Auf die Härlin-Kinder wirkte das, was nur wenige Jahre danach bitterer Ernst werden sollte, wie ein heiteres Abenteuer.

1900 wechselte Käte Härlin nach München an die Damenakademie des Künstlerinnen-Vereins.<sup>11</sup> In der bayerischen Landeshauptstadt knüpfte sie Kontakt zu den Zeitschriften «Die Jugend» sowie zu den «Meggendorfer Blättern» des Esslinger Schreiber-Verlags. Für «Die Jugend» schuf sie nur 1900 und 1904 je eine Illustration, «Nanette» und «Wasserholen», für die «Meggendorfer Blätter» entstanden in den Jahren 1902 bis 1905 immerhin 31 Karikaturen.<sup>12</sup>

Reisen ins Ausland, insbesondere nach Italien und Frankreich, waren unverzichtbar für eine künstlerische Ausbildung. Zeichnungen aus den Jahren 1903 bis 1906 ermöglichen es nun, die Italienaufenthalte von Käte Schaller-Härlin zu datieren. Sie hielt sich vor allem in Florenz auf, wo sie nach eigenen Angaben an einer freien Accademia di belle Arti hauptsächlich Aktzeichnen nach lebenden Modellen studierte. Die erhaltenen Studienblätter verzeichnen jeweils Name und Adresse des Modells. Auch Michelangelos berühmte Skulptur «David» hat sie skizziert. Zur Aufbesserung der Reisekasse übernahm sie wohl bereits in Italien erste Portraitaufträge. Zudem hat sich ein Entwurf für eine Werbeanzeige erhalten. Wesentlich weniger gut dokumentiert sind dagegen die Reisen nach Paris. Bei Henri Matisse und Maurice Denis war sie wohl Gastschülerin und vom Werk Paul Cézannes war sie tief beeindruckt. Portraitstudien aus dem Jahr 1909 vermitteln einen Eindruck ihrer Pariser Studienzeit. Auch die Portraitzeichnung des Malerfreundes Hans Brühl-

mann stammt von diesem bisher einzigen nachgewiesenen Parisaufenthalt.

Käte Schaller-Härlins erste sakrale Werke datieren in das Jahr 1907. Als Vermittler fungierte wohl Rudolf Yelin d.Ä., der mit Oberkonsistorialrat Johannes Merz befreundet war.<sup>13</sup> So führte sie in der evangelischen Pauluskirche von Tailfingen die Lünette der Kanzelwand aus. Dafür entstanden mehrere Entwürfe, in denen Käte Schaller-Härlin nach einer geeigneten Lösung für die Illustration des Bibelworts: *Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid* (Matt. 11, 28) suchte. Im März 1907 beschwerte sich der Parochialvikar Paul Scheuerlen aber bei Merz über die Entwürfe der Künstlerin: *Die symmetrische Anbringung der Figuren erscheint nicht lebenswahr; Mühselige und Beladene stellen sich nicht in so tadelloser Ordnung um den Heiland auf.*<sup>14</sup>

*Erste Wand- und Glasmalereien führen die Künstlerin zu Adolf Hölzel, Wegbereiter der Stuttgarter Moderne*

Das Debakel um ihren ersten Wandbildauftrag war wohl der Grund, warum sich Käte Schaller-Härlin im Sommersemester 1909 an der Stuttgarter Kunstakademie einschrieb, um die Vorlesungen von Adolf Hölzel zu hören. Hölzel hatte 1907 mit der von ihm konzipierten Ausmalung der Pfullinger Hallen



*Das repräsentative Portrait des Komponisten, Theologen und Musikpädagogen August Halm war 1927 in der Ausstellung der Stuttgarter und Berliner Sezession im neuen Kunstgebäude am Schlossgarten ausgestellt. Öl, 1924.*



*Ihre Reisekasse besserte Käte Härlin nicht nur durch Portraits und den Verkauf von Kopien Alter Meister auf, sie versuchte sich – was bisher unbekannt war – sogar in der Werbegrafik. Mischtechnik, undatiert.*

durch seine Studenten große Aufmerksamkeit erregt. Seine Ideen zur modernen Wand- und Glasmalerei publizierte er 1908 in der Zeitschrift «Die Rheinlande».<sup>15</sup> Käte Schaller-Härlin äußerte sich später in einem Zeitungsartikel: *Am Anfang dieser Zeit hörte ich auch Vorträge bei Professor Hölzel, die mir sehr lehrreich waren und anregend.*<sup>16</sup>

Ab 1909 schuf sie sakrale Wand- und Glasmalereien in den von Martin Elsaesser errichteten oder renovierten Kirchen. Eine Zusammenarbeit war wohl schon um 1907 bei der Ausstattung der Lutherkirche in Baden-Baden Lichtental angedacht, der ersten Elsaesser-Kirche. Doch erhielt diese zunächst eine zurückhaltende, aus nur wenigen Farbflecken bestehende Ausmalung. Allerdings berichtet ein Zeitungsbericht aus dem Jahr 1909 von *leider nicht zur Ausführung gekommenen Entwürfen für eine Kirche in Lichtental*, die in einer Ausstellung des Württembergischen Malerinnenvereins zu sehen gewesen seien.<sup>17</sup> Sehr wahrscheinlich ist zudem, dass ursprünglich nicht Käte Schaller-Härlin für die Ausmalung vorgesehen war. So wetterte sie am 7. September 1910 in ihrem Tagebuch (es handelt sich dabei um eine ihrer sehr seltenen Äußerungen zu ihrer Arbeit): *Es ist Ironie, dass Pfennig seine Pfuscheri auf die glänzend bereitete Kalkwand macht und ich meine Bilder auf die von Pfennig vor zwei Jahren angegebenen Gründe von Patentkalk, die so schlecht ausgeführt sind, dass die Bilder in 20 Jahren herunterfallen.*<sup>18</sup>



*Für die Lutherkirche in Lichtental, Baden-Baden, entstand eine große Zahl von Entwürfen in den unterschiedlichsten Techniken. Die Quadrierung dieses Blattes deutet darauf hin, dass es in ein größeres Format übertragen werden sollte.*

Schon 1909 waren die Apostelköpfe sowie die Wandbilder für die evangelische St.-Blasius-Kirche vollendet. Der Entwurf zu einem der Wandbilder der Taufe vermittelt gegenüber dem vollendeten Werk die zunehmende Vereinfachung der Formensprache. Inspiriert hat die Künstlerin das Vorbild Hans Brühlmanns. So befand sich in ihrem Besitz eine Reproduktion des Entwurfs zu dem von ihm in Pfullingen geschaffenen Wandbild der «Herabkunft der Freude». Nicht zuletzt berichtet sie über ihren Aufenthalt in Paris, wo sich die beiden trafen: *Bald darauf (nach dem Unterricht bei Hölzel, Anm. d. Verf.) nahm ich ein Atelier in Paris und arbeitete da die großen Cartons, Werke der Barmherzigkeit für die Fresken der Lichtentaler Kirche aus.*<sup>19</sup>

Die sechs Wandfelder des Längsschiffes der Lutherkirche in Baden-Baden Lichtental mit den sechs Werken der Barmherzigkeit (Matt. 25, 34-46) waren 1910 vollendet. In Bleistift, Aquarell und Tusche ausgeführte Entwürfe vermitteln die intensive Auseinandersetzung mit diesem Projekt. Eine quadrierte Aquarellskizze diente etwa zur Übertragung des Entwurfs auf die vorbereitete Wandfläche. In der Lutherkirche gestaltete Käthe Schaller-Härlin zudem die Chorfenster. Das mittlere zeigt eine Kreuzigung, die nach vergleichbaren Prinzipien entworfen ist wie die Wandfelder. Stilistisch verwandt ist das Wandbild einer Kreuzigung in der evangeli-

schen Eberhardskirche in Tübingen, das ursprünglich oberhalb des Chorbogens angebracht war, heute aber als Altarbild dient. Beim letzten großen Wandbildprojekt handelt es sich um die Ausmalung des Chors der von Martin Elsaesser 1913 errichteten Evangelischen Stadtpfarrkirche Stuttgart-Gaisburg. Zu beiden Seiten der Bilderwand befinden sich Texte aus dem Kleinen Katechismus Luthers: die zehn Gebote und das Vaterunser. Zwei Bilderblöcke schildern, unterbrochen durch ein Fenster, Szenen aus dem Alten und dem Neuen Testament. Fünf der bedeutendsten Szenen sind am oberen Chorrand angebracht. In der ihr eigenen Formvereinfachung sowie in der reduzierten Farbwahl schuf Käthe Schaller-Härlin ein herausragendes Beispiel moderner protestantischer Sakraltmalerei.

Anschließend gestaltete Käthe Schaller-Härlin vor allem Glasfenster, meist in Zusammenarbeit mit der Stuttgarter Glaswerkstatt Saile. Für das sogenannte «Weihnachtsfenster» der Martinskirche in Oberesslingen von 1918 existiert ein alternativer Entwurf mit nur einer statt der späteren vier Szenen, bei dem die Künstlerin versuchte, mit buntem Seidenpapier die transluzide Wirkung des vollendeten Fensters zu demonstrieren. Als Gefallenen-Erinnerungszeichen fungierte das dreiflügelige Glasfenster in der Schlosskirche in Tettang (nicht mehr in situ).<sup>20</sup> Des Weiteren besitzt die Laurentiuskirche in Vaihingen-Rohr noch acht der ursprünglich zehn Scheiben. Auch in Bodelshausen schuf sie 1930 das Chorfenster mit Geburt Christi und Auferstehung, seit 1963 befinden sie sich rechts vom Chor hinter dem Taufstein. Ihr letztes Glasfenster entstand 1956 für die Sakristei der Evangelischen Kirche Rotenberg, ihres letzten Wohnortes. Es zeigt die Auferstehung Jesu Christi und den Lebensbaum, als Zeichen des ewigen Lebens. Auch hierfür hat sich ein kleinteiliger Entwurf erhalten.

*Der Erste Weltkrieg zerstört ein kurzes Liebes- und Familienglück mit Hans Otto Schaller*

Die Malerin Käthe Härlin und der Kunsthistoriker Hans Otto Schaller lernten sich während ihrer Arbeit

an den Wandbildern in Baden-Baden Lichtental kennen. Probleme verursachten ihr aber nicht nur der Altersunterschied (sie war sechs Jahre älter), sondern auch die Sorge um ihre Existenz als Künstlerin: *Kein Mann duldet, dass die Frau ein selbstständiges Eigenleben führt und es wäre ein Doppelleben, was nach kurzen Jahren die Kraft aufgezehrt hätte und alles erlahmen lassen müsste. Und weiter: Ich bin viel zu leidenschaftlich bei meiner Kunst und was wäre einem Mann eine solche Frau? Eine Enttäuschung und halb Frau, halb Künstlerin sein, halte ich für unmöglich*, schrieb sie in ihr Tagebuch.<sup>21</sup> Kurze Zeit später waren sie verlobt: *Schatzele Herzliebstes, wie im Traum geht es mir*, schrieb Hans Otto Schaller ihr.<sup>22</sup> Anfang Mai 1911 heiratete sie standesamtlich in Stuttgart und wenige Tage später kirchlich in Bodelshausen, der letzten Pfarrstelle von Emmerich Härlin. Als Ehepaar lebten sie in gutbürgerlichen Verhältnissen in der Heidehofstraße in Stuttgart. 1917 fiel Hans Otto Schaller vor Ypern. Große Unterstützung bot ihr der Jugendfreund ihres Mannes, Theodor Heuss, Patenonkel der 1913 geborenen Tochter Sibylle und Chefredakteur der Neckar-Zeitung in Heilbronn. Ab 1918 war Hugo Borst der wichtigste Sammler von Käte Schaller-Härlin; sein Schwager Ernst Jäckh war ein Freund von Theodor Heuss.

Erste Portraitaufträge sind bereits um 1906 bekannt. Einige ihrer frühen Portraits sind von Vorbildern der Kunstgeschichte, etwa Rubens, Rembrandt oder Leonardo da Vinci inspiriert. Den Höhepunkt in der Portraitmalerei erreichte sie in den 1920er-Jahren. Sie portraitierte zahlreiche Vertreter aus Politik, Wissenschaft und Kunst, etwa den Komponisten, Theologen und Musikpädagogen August Halm. Bekannt war sie für ihre Schnelligkeit, in ihren Portraitskizzen erfasste sie mit wenigen Strichen den Charakter einer Persönlichkeit. Während sie bei privaten Portraits experimenteller arbeitete, entsprechen die Auftragsportraits der Konvention und sind dezent idealisiert. Doch manchmal musste sie auch kapitulieren: *Ich kann aus einem Spatz keine Nachtigall machen*, klagte sie dann.<sup>23</sup> Um während der Zeit des Nationalsozialismus ihren Lebensunterhalt verdie-



*Mit schnellen flotten Strichen skizzierte sie ihr Gegenüber und erfasste den Charakter der Portraitierten. Portraitzeichnung einer jungen Frau, Kohle, 1924.*

nen zu können, war sie ab 1934 Mitglied in der Reichskulturkammer. Eine Mitgliedschaft in der NSDAP konnte allerdings nicht nachgewiesen werden. 1944 wurde ihr Stuttgarter Haus mit Atelier im Rottannenweg komplett zerstört.<sup>24</sup> Mit ihrer Hausangestellten Anna Zaiss zog sie nach Eschach bei Schwäbisch Gmünd. Dort portraitierte sie die Eschacher Bevölkerung oder malte auf Bestellung Stillleben. Bezahlt wurde sie meist in Naturalien. Daneben war sie auch liebevolle Oma, die für ihre Enkel fantasievoll gestaltete Quartettkarten oder auch als Trost in schwerer Zeit das Eschacher Bilderbuch, eine Illustration der Schöpfungsgeschichte, schuf.

Ab 1950 lebte sie in der 1911 von Martin Elsaesser für ihren Schwiegervater Emil Schaller erbauten Villa Schaller auf dem Rotenberg. Der Weggefährte Theodor Heuss war inzwischen Bundespräsident, besuchte sie zwar ab und zu, weigerte sich aber, sich nochmals von ihr portraituren zu lassen: *Aber ich muss Dir gleich sagen, dass Du nicht bei Dir die Idee fixierst, dass Du mich in absehbarer Zeit vor die Staffelei kriegst*, schrieb er ihr 1951.<sup>25</sup> Bis Mitte der 1960er-Jahre schuf sie Portraits und kleine Stillleben. 1967 bekam sie schließlich wohlverdient das Bundesverdienstkreuz. Am 9. Mai 1973 verstarb sie im Alter von 95 Jahren auf dem Rotenberg.

Die Ausstellung **Vom Atelier ins Archiv – Der Nachlass der Künstlerin Käte Schaller-Härlin (1877–1973) im Stadtarchiv Stuttgart** ist noch bis zum 23. Oktober 2016 im Foyer des Stadtarchivs Stuttgart, Bellingweg 21, zu sehen. Geöffnet zu den Lesesaalzeiten, sowie an den Sonntagen 25.9. und 23.10.2016 von 11–16 Uhr. Von Carla Heussler, Kuratorin der Ausstellung, erscheint 2017 die erste wissenschaftliche Monografie über die Künstlerin im Belser-Verlag, Stuttgart.

## ANMERKUNGEN

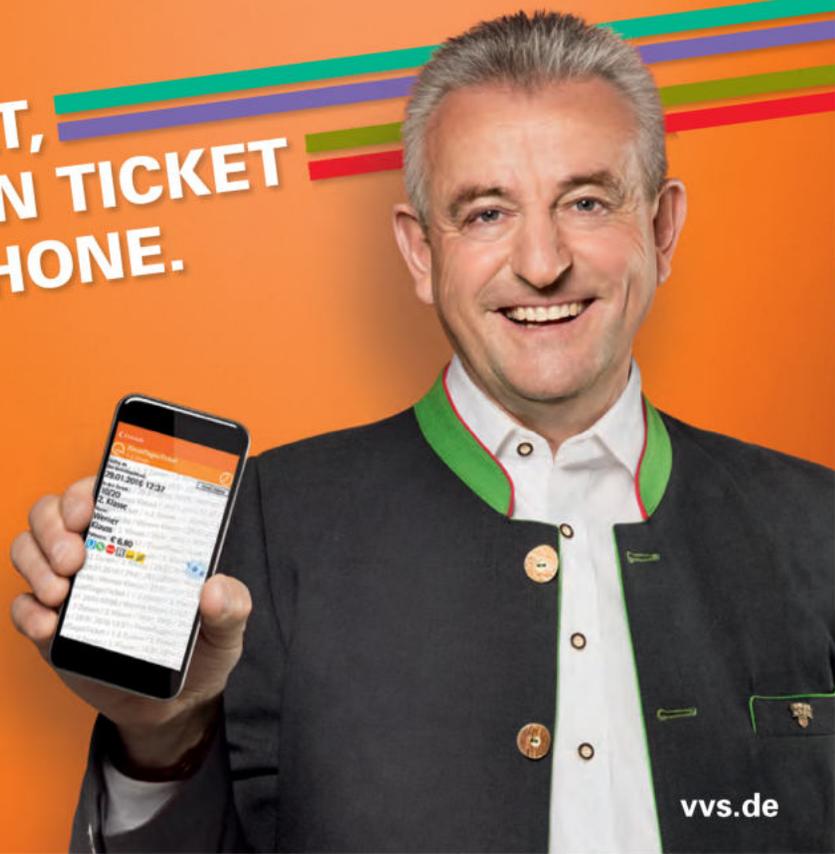
- 1 Dirk Weisbrod: Was ist ein persönliches Archiv? Überlegungen zu einer Positionierung des Phänomens innerhalb des Archivbegriffs, in: Archivar 69 (2016), S. 142–146, hier S. 145.
- 2 Dünmar Schenk: Kleine Theorie des Archivs, Stuttgart 2008, S. 28.
- 3 Ebd. S. 12.
- 4 Uwe Schaper: Bedeutung der nichtamtlichen Überlieferung für Kommunalarchive, in: Nichtamtliches Archivgut in Kommunalarchiven, Teil 1: Strategien, Überlieferungsbildung, Erschließung, hrsg. von Marcus Stumpf und Katharina Tiemann (Texte und Untersuchungen zur Archivpflege 24), Münster 2011, S. 9–21, hier S. 20.
- 5 Winfried Schulze: Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung «EGO-DOKUMENTE», in: Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte, hrsg. von Winfried Schulze (Selbstzeugnisse der Neuzeit – Quellen und Darstellungen zur Sozial- und Erfahrungsgeschichte Bd. 2), Berlin 1996, S. 11–30, hier S. 28.
- 6 StadtA Stuttgart, Bestand 2320, Einheit 7.
- 7 Vgl. Weisbrod wie Anm. 1, S. 145.
- 8 Tagebuch von Emmerich Härlin 1873–1902, S. 22, Privatbesitz.
- 9 Bürgerliste IV, Stadtarchiv Göppingen.
- 10 Stadtarchiv Stuttgart, Nachlass 2320.
- 11 Yvette Deseyve: Der Künstlerinnen-Verein München e.V. und seine Damen-Akademie. Eine Studie zur Ausbildungssituation von Künstlerinnen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, München 2005, S. 157.
- 12 Helmut Herbst: Die Illustrationen der «Meggendorfer Blätter». Ein Beitrag zur Erforschung der Illustration im beginnenden 20. Jahrhundert, Stuttgart 1985, S. 211.
- 13 Lebenserinnerungen des Malers Rudolf Yelin sen., Privatbesitz.
- 14 Carla Heussler: Käte Schaller-Härlin und die Monumentalmalerei im deutschen Südwesten, Ausst.-Kat. Städtische Galerie Albstadt, Frühling im Südwesten – Neuer Stil um 1900, hrsg. Veronika Mertens, Albstadt 2013, S. 176.
- 15 Ebd.
- 16 Schwäbische Künstlerinnen. Drei Selbstbiographien, in: Die Frau in Haus, Beruf und Gesellschaft. Ein unparteiisches Blatt für alle württembergischen Frauen, 8. Februar 1928.
- 17 Zeitungsartikel aus dem Jahr 1909. Stadtarchiv Stuttgart, Nachlass 2320.
- 18 Tagebuch Käte Schaller-Härlin, Privatbesitz.
- 19 Schwäbische Künstlerinnen 1928 (s. Anm. 16).
- 20 Eduard Reinacher, Neckarzeitung vom 7.11.22, Stadtarchiv Stuttgart, Nachlass 2320.
- 21 Tagebuch, Käte Schaller-Härlin, Privatbesitz.
- 22 Postkarte aus der Verlobungszeit, Stadtarchiv Stuttgart, Nachlass 2320.
- 23 Mündliche Auskunft Angelika Barth.
- 24 Ulrike Barth: Rotannenweg 5 und 7, in: J. Menno Harms (Hrsg.), Der Stuttgart Bopser. Häuser, Familien, Geschichten, Tübingen 2014, S. 178 ff.
- 25 Brief von Theodor Heuss an Käte Schaller-Härlin vom 26.2.51, Stadtarchiv Stuttgart, Nachlass 2320.

Eine VVS-Tour mit der Autorin **Dr. Carla Heussler** führt am **Freitag, 30. September 2016** auf die Spuren **Stuttgarter Künstlerinnen seit 1893**, unter besonderer Berücksichtigung von Leben und Werk von **Käte Schaller-Härlin** (s. beige-fügte Broschüre «VVS-Touren 2016»).



**WER'S DRAUF HAT,  
BESTELT SICH SEIN TICKET  
AUF'S SMARTPHONE.**

**Die neue VVS-App.  
Mit HandyTicket-Funktion  
und vielem mehr.**





Links Portrait des Teck-Schlags («ausdauernd und geschickt zur Arbeit») in einer Lithographie von Friedrich Voltz 1853, als die Rasse durch zunehmende Einkreuzung von Simmentaler und Holländer-Rindern schon am Verschwinden war. Rechts Rinder des nahe verwandten, auf der Mittleren Schwäbischen Alb verbreiteten Alb-Schlags, bei dem sich jedoch kein systematischer herrschaftlicher Einfluss auf die Zucht nachweisen lässt.

Manfred Waßner

## Auf den Spuren des Teckviehs Eine vergessene Rinderrasse und ihre Geschichte

1852 waren auf dem landwirtschaftlichen Fest zu Cannstatt zwei Rinder zu bestaunen, die ein Fachmann so beschrieb: *Die Farbe ist braunrot, selten mit Abzeichen, die Größe mittelmäßig und gedrungen, der Form nach dem Allgäuer Schlag ähnlich; der Kopf ist leicht und der Hornansatz gefällig, der Hals kurz und kräftig, der Rücken gerade, die Brust gewölbt, der Schweif schön angesetzt, die Füße kurz und kräftig. Der Schlag nährt sich leicht, ist sehr milchreich und wird wegen der beliebten Farbe gerne gekauft. Er ist ausdauernd und geschickt zur Arbeit (...)*<sup>1</sup>. Heute würde man dieses Rind bei einem Gang über das Landwirtschaftliche Hauptfest vergeblich suchen. Die beiden 1852 gezeigten Exemplare gehörten nämlich zu den letzten Vertretern ihrer Art: Sie zählten zum «Teck-Schlag», einer lokalen Zuchtlinie, die bereits am Verschwinden war, als man in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts begann, die Rinder nach Rassen

zu systematisieren, um die Züchtung planvoller zu betreiben. Systematisierung und planvolle, überregionale Züchtung nach den vorherrschenden Anforderungen des Fleisch- und Milchmarktes haben längst dazu geführt, dass zahlreiche der damals noch vorhandenen, regional gepflegten Rassen heute verschwunden sind. Die wenigen, die noch vorhanden oder rückgezüchtet wurden, wie die Limpurger Rinder oder das Vorder- und Hinterwälder Vieh, zählen zu «gefährdeten Nutztierassen». Sie werden in «Nutztier-Archen» gehegt und ihre Haltung wird vom Land mit Prämien gefördert.

Der Teck-Schlag jedoch ist schon im 19. Jahrhundert endgültig verschwunden und wie viele andere alte Rassen längst in Vergessenheit geraten. Seinen Namen hatte der Rinderschlag vom Berg Teck erhal-

1 OAB Kirchheim 1842, S. 69f.



Ein Schwerpunkt der Viehzucht im Oberamt Kirchheim war Dettingen unter Teck. Viele preiswürdige Zuchttiere kamen aus der Gemeinde. Hier der Zuchttier «Lord» aus den 1920er-Jahren.

ten, war er doch rund um Kirchheim, Weilheim und im Lenninger Tal weit verbreitet und hier seit langer Zeit gezüchtet worden. Die Bezeichnung nach der geographischen Herkunft bekam die Zuchtlinie jedoch erst in den Jahren um 1840. Zweifellos ist sie deutlich älter, und wenn man den Ursprüngen dieser verschwundenen Rinderrasse folgt, stößt man bald auf die besondere Geschichte des Teckbergs mit seiner im 11. Jahrhundert entstandenen Hochadelsburg, die im Lauf des 14. Jahrhunderts mit den dazugehörigen Herrschaftsrechten ganz in die Hand der Grafen von Württemberg gelangte und seit dem 16. Jahrhundert eine Rolle für die Viehzucht spielte.

*Was aber hat die Teck mit Viehzucht zu tun?  
Historische Trittspuren einer Rinderrasse*

Natürlich war die Viehzucht in der agrarisch geprägten Gesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit Alltagsgeschäft, aber sie war in den bäuerlichen Schichten nicht unbedingt und nicht überall bedeutend – im Gegensatz zur eigentlichen Land-

Frönhof, zu leisten war. In der Regel war die Haltung des so genannten Faselviehs keine besonders beliebte Aufgabe, denn außer Kosten brachte sie dem Halter nichts ein. Man kann davon ausgehen, dass die Qualität der Tiere deshalb auch nicht besonders hoch war. Leider wissen wir über diesen dörflichen Bereich der Viehzucht in Mittelalter und früher Neuzeit über die Grundstrukturen hinaus vergleichsweise wenig, obwohl für die frühe Neuzeit seit 1500 durchaus Quellen vorhanden sind. Sicher ist, dass die Viehzucht nicht der Mittelpunkt bäuerlichen Wirtschaftens war; gerade im Albvorland zwischen Albtrauf und Neckar waren Ackerbau und Weinbau wesentlich bedeutender. Den meisten Bauern genügte eine kleine Zahl von Vieh, das ihnen Milch zur Käserei lieferte und als Zugvieh gute Dienste leisten konnte.

Etwas anders liegt die Sache beim zweiten Akteur der Viehzucht: dem Landesherrn, ob adelig oder geistlich. Die Herrschaftsträger verfügten nicht nur über eigene und ausgedehnte Weideflächen und Futter in ausreichender Menge. Sie hatten auch andere



Weilheim und die im Bauernkrieg zerstörte Burg Teck mit ihren zwei Viehhäusern und ausgedehnten Bergweiden als Sommerweide wurde im 16. Jahrhundert zum Dreh- und Angelpunkt der herzoglichen Viehwirtschaft am Albtrauf.

Bedürfnisse als die Bauern: Eine repräsentative Hofhaltung brauchte nicht nur allerlei Milchprodukte, sondern vor allem Rindfleisch in größeren Mengen. Wir können sicher sein, dass schon die Herzöge von Teck und ihre Nachbarn – beispielsweise die Bertolde auf der Limburg bei Weilheim – zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert in gewissem Umfang Viehhaltung in eigener Regie betrieben. Die schriftlichen Quellen geben dazu in dieser Zeit keine direkten Hinweise, aber Flurnamen und Ortsbezeichnungen wie «Ochsenwang», die Weide für die Ochsen, die bereits Anfang des 12. Jahrhunderts genannt ist, deuten darauf hin, dass herrschaftliche Viehzucht organisiert betrieben wurde.

Zwischen dem 14. und dem beginnenden 16. Jahrhundert fehlen uns genauere Hinweise zur Viehzucht rund um die Teck; vielleicht hat das damit zu tun, dass die Gegend im ausgehenden 14. Jahrhundert weitgehend in die Hand Württembergs kam. Die Württemberger residierten in Stuttgart oder Urach, und wenn kein Herr mehr auf der Teck oder in Kirchheim residierte, war eine umfangreiche Viehwirtschaft auch nicht mehr erforderlich. Tatsächlich finden wir in den württembergischen Quellen erst wieder Spuren, nachdem Kirchheim zur Landesfestung ausgebaut und die Teck von den Bauern im Bauernkrieg zerstört worden war. Zu dieser Zeit unterhielt die württembergische herzogliche Verwaltung an verschiedenen Orten im Land eigene Betriebe zur Vieh- und Schafhaltung sowie zur Pferdezucht, um den steigenden Bedarf des Hofes zu decken und das Land mit qualitativ hochwertigen Tieren zu versorgen. Etwas unvermittelt zeigen die Quellen, dass anscheinend 1564 in Weilheim eine Melkerei eingerichtet und auf der Teck ein Viehhaus gebaut wurde.

In Weilheim an der Teck kaufte die herzogliche Verwaltung damals von dem Kessler Anthon Burckhardt eine Behausung, um an deren Stelle das *new viehaus* zu errichten, in dem die Melkerknechte untergebracht wurden. Gleichzeitig wurde das Haus des Martin Weber gekauft, um auf diesem Platz einen Kälberstall zu bauen. Die Steuerpflicht beider Grundstücke wurde von der Kellerei bei der Stadt abgelöst, sie genossen von da an eine Sonderstellung in der Stadt. Noch heute heißt die dort gelegene Gebäudegruppe «Stalleng», und die «Melker-



*In Weilheim an der Teck wurde 1564 eine herrschaftliche Melkerei eingerichtet, die der Versorgung der Höfe in Kirchheim und Stuttgart mit Käse und Fleisch diente. In der mit Schweizer Knechten betriebenen Zucht ist der Ursprung des Teckviehs zu suchen. Stadtansicht von Andreas Kieser, 1683.*

brücke» führt über die vorbeifließende Lindach. Über den Betrieb und den Umfang dieser Einrichtung in Weilheim während der folgenden Jahrzehnte bis um 1600 ist nichts bekannt. Das liegt daran, dass die Rechnungsakten aus dieser Zeit verloren gegangen sind. Einen vereinzelt Hinweis liefert der Tübinger Gelehrte Martin Crusius in seinem zeitgenössischen Geschichtswerk «Annales Suevici». Er berichtet unter anderem über die Teck: *Der Berg ist oben so breit, daß 60 Stücke Vieh, die unserem Fürsten gehören, darauf weiden, weil sehr gut und viel Gras da wächst.*

*Seit dem reformfreudigen Herzog Friedrich I. wurde Viehzucht mit Sachverstand betrieben*

In den ersten Jahrzehnten dieser Einrichtung in Weilheim und auf der Teck dürfte die Milchwirtschaft im Mittelpunkt gestanden haben. Die Tiere weideten den Sommer über auf der Teck oder auf der Herzogenau – das ist die Gegend um den Kaltenwanghof bis zum Deutschen Haus zwischen Weilheim und Gruibingen. Im Winter waren sie in Weilheim eingestallt. Die Hauptaufgabe der Melkerknechte war die Herstellung von Käse, die einzige Möglichkeit, um Milch haltbarer zu machen. Das Erzielen eines Zuchtfortschritts war nicht der Mittelpunkt ihrer Arbeit und sollte es auch gar nicht sein. Das änderte sich anscheinend unter Herzog Friedrich I. von Württemberg (reg. 1593–1608). Dieser reformfreudige Herrscher veranlasste 1594, dass auf seinen Viehhöfen Zucht mit Sachverstand betrieben wurde. Die Viehhaltung insgesamt und auch die Einrichtung in Weilheim wurden ausgebaut; auch unter seinen Nachfolgern blieb diese Grundlinie erhalten.



«Zur fortschreitenden Verbesserung der Viehzucht im Königreich» stifteten im Jahr 1818 König Wilhelm I. und Königin Katharina zum Landwirtschaftlichen Hauptfest in Cannstatt Preise. Jeder Preisträger erhielt eine silberne Medaille. Rückseite der Medaille von 1818 mit einer Stadtansicht von Cannstatt und der Fruchtbarkeitsgöttin Ceres.

Die von Friedrich I. ins Land gebrachten Spezialisten dürften es gewesen sein, die rund um Teck und Neuffen ein komplexes System der Viehwirtschaft mit mehreren arbeitsteiligen Standorten einführten, das rund hundert Jahre lang recht erfolgreich betrieben wurde.

Allerdings gab es zunächst eine Zäsur, die das Ende dieser ersten Blütephase fürstlicher Viehzucht um die Teck bedeutete: Der Dreißigjährige Krieg, besonders die Zeit nach der Schlacht bei Nördlingen 1634, machte jeden Fortschritt zunichte. Die frisch renovierten Gebäude in Weilheim, auf der Herzogenau und auf der Teck verfielen; Mittel zur Reparatur fehlten. Das Vieh kreperte an Seuchen, wenn es nicht zuvor schon von marodierenden Soldaten geholt worden war. Erst lange nach 1648, dem Jahr des Westfälischen Friedens, erfahren wir wieder von den Viehhäusern: 1659 wurden die eingefallenen Gebäude wieder hergestellt, der Betrieb begann wieder. Nach und nach kam die herzogliche Viehwirtschaft in den folgenden Jahrzehnten wieder auf die Beine. Im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts begann die eigentliche Blütezeit der herrschaftlichen Viehzucht rund um die Teck: 1682 erwarb die herzogliche Rentkammer die beiden Höfe in Häringen. Dieser stets mit Weilheim verbunden gewesene Weiler war während des Dreißigjährigen Krieges ganz verlassen und danach nur in kleinerem Umfang wiederbesiedelt worden. Nachdem die herzogliche Verwaltung schon 1612 und 1614 von Häringer Bauern rund 27 Morgen Wald gekauft hatte, erwarb sie nun den ganzen Weiler zum Bau einer Melkerei. Neben einigen weiter genutzten alten Gebäuden wurden 1682 ein neues Wohnhaus und gegenüber, durch einen gepflasterten Platz verbunden, ein großer Viehstall erbaut. Von der Größe her entsprach die neue Melke-

rei, die von schweizerischen Melkern und Knechten betrieben wurde, ungefähr der seit dem 16. Jahrhundert bestehenden Einrichtung in Weilheim. In Häringen jedoch wurde ein regelrechter Musterbetrieb mit schweizerischem Know-how eingerichtet.

Das komplexe System von Weidewirtschaft und Stallfütterung, von Zucht und Milcherzeugung, das schon unter Herzog Friedrich I. eingeführt worden war, wurde nun ausgebaut. Dreh- und Angelpunkt blieb die ursprüngliche Melkerei in Weilheim, hier wurde gezüchtet und der *Stammen* gehalten und ergänzt. Verkauft wurden lediglich Tiere, die zur Zucht nicht geeignet oder krank waren. Im Sommer kam das Jungvieh auf die Herzogenau auf die Weide; die Milcherzeugung hatte ihren Schwerpunkt in Häringen. An der Teck gab es ein Viehhaus oben auf dem Berg und ein größeres am Osthang des Berges nordöstlich des Sattelbogens. Diese beiden Einrichtungen dienten ebenfalls der Weilheimer «Zentrale» als Sommerweide. Das Mastvieh wurde nach Gutenberg ins Lenninger Tal gebracht, wo ein Stall errichtet worden war. Den Winter verbrachten die Tiere in Gutenberg und in Nürtingen, wo bereits Herzog Friedrich ein großes Viehhaus beim Schloss hatte bauen lassen. Dazu kamen noch Viehhof und Melkerei Randeck (1669) bei Ochsenwang mit ausgedehnten Weiden und ein weiteres Futterhaus, das später ebenfalls zur Melkerei ausgebauter Hinterburg am Fuße der Alb zwischen Bissingen an der Teck und Hepsisau.

Dieser Überblick deutet schon die – für die damalige Zeit – beachtlichen Dimensionen an, in denen die Viehwirtschaft betrieben wurde. 1685 zählten 112 Stück Rindvieh zum Stammvieh, also Tiere zur Zucht und Milchvieh. Dazu kamen 219 Stück Jungvieh – ein Gesamtbestand von deutlich über 300 Rin-

dern, jährlich gab es eine Nachzucht von 60 bis 80 Kälbern. Die Zucht selbst wurde vom herzoglichen Viehmeister in Stuttgart gesteuert und überwacht; er besuchte die Einrichtungen regelmäßig und ließ auch die Farren vor Ort bringen, die ihm geeignet erschienen. Verkauft wurde das Vieh nur in Ausnahmefällen: Kälber oder Jungrinder, die zur Zucht nicht geeignet waren, oder Kühe, die nicht mehr trächtig wurden. Die meisten Tiere wurden an andere Einrichtungen der herzoglichen Viehwirtschaft abgegeben, etwa die Wirtschaftshöfe in Büsnau bei Stuttgart oder auf dem Lichtenstein. Viele Rinder wurden auch direkt an den Hof nach Stuttgart zur Schlachtung geliefert. In dieser Zeit, den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts, ist auch der Ursprung des Teck-Schlags zu vermuten, der auf die Bemühungen der herzoglichen Viehmeister zurückgehen dürfte und sich dann auf den Weiden der Dörfer nach und nach verbreitete.

*Regelmäßige Rückschläge in der Viehzucht:  
«duppelige» Kälber und «krottige» Jungrinder*

Die Zahlen und Beziehungen zur herzoglichen Viehwirtschaft kennen wir sämtlich aus den jährlich angefertigten Rechnungen der Kellerei Kirchheim, die leider nur in fünfjährigen Abständen erhalten geblieben sind. Aus den erhaltenen Quellen geht jedoch noch mehr hervor als nur der Erfolg der herzoglichen Viehmeister. Wir erfahren auch, mit welchen Problemen sie zu kämpfen hatten. Das ist deshalb interessant, weil die Probleme eines professionellen Musterbetriebs mit Sicherheit noch gravierender bei den gewöhnlichen Bauern zwischen Nürtingen und Weilheim auftraten.

Es waren vor allem Krankheiten und Viehseuchen, die regelmäßig für Rückschläge sorgten. Ob *duppelige* und *breſtige* Kälber oder *kröttige* Jungrinder – Verluste durch Krankheiten waren an der Tagesordnung. Auch die Stallfütterung über den Winter barg hohe Risiken – hier waren die Tiere einem erhöhten Ansteckungsdruck ausgesetzt, das häufig schlechte und manchmal auch fehlende Futter tat ein Übriges. Wie machtlos selbst die Spezialisten gegen die Tierkrankheiten waren, verdeutlicht ein Erlass aus dem Jahr 1711, als – wie eigentlich jedes Jahr – gerade wieder *eine giftige Seuche unter dem Rind-Viehe* in Württemberg grassierte. Neben allerlei sinnvollen Maßnahmen wie Marktverbote, Han-

delsbeschränkungen sowie das Vergraben verendeter Tiere und das Verbot des Fleischverzehr erließ der Herzog an erster Stelle die Verfügung, die kranken Tiere in jedem Fall tüchtig zur Ader zu lassen, und zwar an der Halsschlagader. An zweiter Stelle ließ der Fürst ausführlich Rat erteilen, welche Arzneien seine Hofmedici für wirksam erachteten. Zu bevorzugen sei eine Mischung zu gleichen Teilen aus Schwefel, Schießpulver und Salpeter, die in Essigwasser aufzulösen und dem armen Rindvieh – am besten auch gleich dem gesunden – einzuflößen sei. Da dem weisen Herzog natürlich bekannt sei, dass nicht jeder seiner Untertanen sich derart teure Zutaten besorgen könne, tue es auch eine Mischung aus frischem Kuhkot und etwas Safran in Wasser. Der Erlass schließt mit den hilflosen Worten, die Untertanen mögen sich beeilen, zu berichten ob und was geholfen habe.

Während sich der Ursprung des Teck-Schlags zeitlich einigermaßen in die Jahrzehnte zwischen 1660 und 1720 eingrenzen lässt, wissen wir über die wesentlichen züchterischen Grundlagen dieser Rinderrasse leider kaum etwas. Es ist durchaus denkbar, dass schon damals Schweizer Rinder mit den einheimischen Tieren gekreuzt wurden; verstärkt wurde dies jedoch erst seit den 1820er-Jahren betrieben. Die herzogliche Viehwirtschaft rund um die Teck fand ihr Ende Mitte des 18. Jahrhunderts aus noch nicht ganz geklärten Gründen; wahrscheinlich war es für den Herzog attraktiver, auf besser geeigneten Privat-



*Der Dreißigjährige Krieg bedeutete auch für die herzogliche Viehwirtschaft um Teck und Neuffen tiefe Einschnitte. Durch Tierseuchen und Requisitionen ging der Bestand so stark zurück, dass erst viele Jahre später auf ganz neuer Grundlage wieder mit systematischer Zucht begonnen werden konnte. Radierung von Ulrich Frank, 1655.*



Nach den Zerstörungen des Dreißigjährigen Kriegs richtete die herzogliche Kellerei in Häringen 1682 einen Milchvieh-Musterbetrieb ein, für den vermutlich auch Schweizer Rinder angeschafft wurden. Kiesersche Ansicht von 1683/84.

gütern Viehzucht zu betreiben. Zudem setzte der Staat verstärkt auf die Schafzucht. Die Einrichtungen in Weilheim, Häringen und Bissingen jedenfalls wurden 1745 und 1748 an die Gemeinden bzw. an Privatleute verkauft. Der Teck-Schlag verschwand dadurch noch nicht, er wurde nun durch Zucht in den Gemeinden weiterentwickelt. Besonders die Bauern in Dettingen unter Teck haben hier eine hervorgehobene Rolle gespielt und den Teck-Schlag weitergezüchtet.

Als unter König Wilhelm I. seit 1816 die Weiterentwicklung der württembergischen Landwirtschaft zum Staatsziel wurde, bedeutete das allerdings das Ende für manche althergebrachte lokale Rasse. Die althergebrachten Rinderschläge konnten mit den fortgeschrittenen Züchtungen, in die vor allem Schweizer (Simmentaler) und Holländer Rinder eingekreuzt wurden, nicht mehr mithalten. Eine Zeit lang gab es noch mutige Verteidiger der einheimischen «Teck-Rasse» wie den Pfarrer Haagen aus Zell unter Aichelberg, der den Ratschlägen der Experten, vermehrt Simmentaler oder holländische Rinder einzukreuzen, nicht folgen wollte. Er erklärte 1845 auf einer Tagung, die Gemeinden mit Simmentaler Zuchtstieren hätten die Erfahrung gemacht, dass die Kühe die größeren Kälber nicht werfen konnten: *man hat mehr Simmentaler gekauft, als gut war*. Dabei übersahen solche Viehpatrioten, dass der Rinderimport aus der Schweiz wahrscheinlich schon seit dem 16. Jahrhundert gang und gäbe war.

Das Ende der alten Teckrasse war unwiderruflich eingeläutet, und spätestens, als der württembergische Staat den Gemeinden und der dort nun rein kommunal organisierten Viehzucht nach 1830 neue

Simmentaler oder Holländer-Farren auf seine eigenen Kosten bereitstellte, mussten die letzten Teckstiere die Farrenställe räumen. Dazu kamen noch ähnliche Züchtungen aus dem Schwarzwald, die zusammen mit den Simmentalern eine Zwischenstation auf dem Weg zum Fleckvieh waren. Dass wir zumindest eine Abbildung des Teck-Schlags haben, ist auch dem Tiermaler Friedrich Voltz (1817–1886) zu verdanken, der zu den ersten zählte, der auch Rinder portraitierte; bis dahin war das Tierportrait vor allem den Pferden vorbehalten gewesen, für die sich der Adel besonders interessierte.

Erst die staatlich gelenkte und ökonomisch ausgerichtete Förderung der Landwirtschaft nach 1800 führte dazu, dass auch andere Nutztiere in den Mittelpunkt von Darstellungen rückten. Die württembergischen Oberämter Nürtingen und Kirchheim nahmen aber auch nach dem Ende des Teckviehs einen vorderen Rang in der Viehzucht des Landes ein. Die vom König gestiftete und regelmäßig anlässlich des Hauptfestes in Cannstatt verliehene Medaille für besondere Leistungen in der Tierzucht ging auffallend häufig an Bauern aus dieser Gegend.

#### LITERATUR: UND QUELLEN

Crusius, Martin: *Annales Suevici siue Chronica rerum gestarum antiquissimae et inclytae Svevicae gentis*, Frankfurt 1595.

Königlich Württembergische Centralstelle für die Landwirtschaft: *Abbildungen der bei dem landwirthschaftlichen Feste zu Canstadt im September 1852 aufgestellten Rindvieh-Stämme, nach der Natur gezeichnet von Friedrich Voltz*, Stuttgart 1853.

Moser, Rudolph Friedrich von: *Beschreibung des Oberamts Kirchheim*, hrsg. von dem Königl. statist.-topogr. Bureau, Stuttgart und Tübingen 1842.

Waßner, Manfred: *Zwischen Blüte und Ruin. Die Stadt Weilheim im 16. und 17. Jahrhundert*. In: *Weilheim, die Geschichte der Stadt an der Limburg*, im Auftrag der Stadt Weilheim an der Teck hrsg. v. Manfred Waßner, Weilheim an der Teck 2007, S. 149–220.

Weckherlin, August von: *Abbildungen der Rindvieh- und andern Hausthier-Racen auf den Privatgütern Seiner Majestät des Königs von Württemberg*, Stuttgart 1827–1834.

Weckherlin, August von: *Die Rindviehzucht Württembergs: mit Vorschlägen zu deren weiterer Emporbringung; ein Beitrag zur landwirthschaftlichen Beschreibung des Königreichs*, Tübingen 1839.

Weckherlin, August von: *Die landwirthschaftliche Thierproduktion*, Stuttgart 1846.

Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 364

Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 302

Kreisarchiv Esslingen

Stadtarchiv Weilheim an der Teck

Von Stuttgart nach Freudenstadt fährt man heute am schnellsten über die Autobahn A 81 bis zur Ausfahrt Horb und weiter die Bundesstraße B 32/28a bis zum Ziel. Wer die Bundesstraße B 10 nach Herrenberg und weiter die B 28 über Nagold wählt, weiß nicht, dass er sich hierbei streckenweise auf der «Alten Poststraße» bewegt. Von Stuttgart bis Nagold ist dieser Name nicht mehr geläufig, aber zwischen Nagold und Freudenstadt ist er noch ein Begriff; in Dornstetten trägt sogar ein Gewerbegebiet diesen Namen. Dieser Beitrag möchte einerseits die geschichtliche Entwicklung der Straße nachzeichnen, andererseits soll auf das eingegangen werden, was heute noch vor Ort zu sehen ist, und hier sind in erster Linie die «Stundensteine» zwischen Nagold und Freudenstadt zu nennen.

Bei der «Alten Poststraße» handelt es sich ursprünglich um einen mittelalterlichen Fernhandelsweg, der vom mittleren Neckarland über den Schwarzwald ins Rheintal nach Straßburg geführt hat. Das größte Problem war der 900 m hoch gelegene Kniebispass, wo der Weg meist morastig war und der Schnee im Winter kein Durchkommen zuließ. Auch die steil abfallende Oppenauer Steige

bereitete abwärts wie aufwärts gewaltige Schwierigkeiten. Einfacher und bequemer, vor allem im Winterhalbjahr, war es, von Stuttgart über Pforzheim und Durlach auf der sogenannten «Straßburger Route» ins Rheintal zu gelangen, allerdings auf erheblich weiterer Strecke. Einen Vorteil hatte die direkte Linie über den Kniebis jedoch, an den heute niemand mehr denkt: Die Strecke führte bis zum Kniebis durch württembergisches Gebiet, während auf der Linie über Durlach und Rastatt viel «Ausland» durchfahren werden musste.

Eine wichtige Zeitmarke in der Entwicklung der Straßenverbindung über den Kniebis bildete 1599 die Gründung einer an der alten Handelsroute nach Straßburg gelegenen Stadt oberhalb von Christophstal durch Herzog Friedrich I. von Württemberg, Sohn des Grafen Georg von Mömpelgard. Friedrich hatte 1581 von seinem Vater als 24-Jähriger die kleine Grafschaft Mömpelgard übernommen (heutiges Montbéliard), die 1417 durch Heirat an das Haus Württemberg gekommen war. 1593 trat er die Nachfolge seines verstorbenen Vetters Ludwig an und wurde Herzog von Württemberg. Er verfolgte das Ziel, sein Land zu vergrößern. Damit kam der



Ausschnitt aus der «Special Post Karte durch den SCHWAEBISCHEN KREIS, in welcher die Poststations-Oerter, Strassen und Weiten Geographisch vorgestellt werden», 1752 mit Einzeichnung der Poststrecke Stuttgart – Freudenstadt. Die Routen der «fahrenden Kurse» (Postkutschen) sind mit doppeltem, die «reitenden Kurse» mit einfachem Strich eingezeichnet. In Ehningen zweigte die Strecke nach Nagold ab. Noch 1752 wurde die Strecke über Herrenberg geführt.



Straße nach Nagold bzw. Stuttgart gelegen. Der Nord-schwarzwald rückte mehr und mehr in das wirtschaftliche und damit auch ins politische Interesse.

Mit der «Herzoglich Württembergischen Weeg-Ordnung» vom 1. Juli 1752 versuchte Herzog Carl Eugen das Straßenwesen im Land zu verbessern. Maßnahmen waren der chausseeartige Ausbau, die Verbreiterung auf acht Fuß (ca. 2,30 m Breite), das Befestigen schadhafter Stellen, die teilweise Begradigung der Straße (auch an Ortschaften vorbei) und der Bau von Ablaufgräben zur Entwässerung, um auch bei schlechter Witterung ein

*Die letzte Postkutsche in Pfalzgrafenweiler. Foto anlässlich der letzten Fahrt auf der Stecke Dornstetten – Pfalzgrafenweiler vor der Umstellung auf Omnibus 1921. Die Aufschrift «K. Württ. Post» auf der Türe ist noch gut zu erkennen, obwohl die Post längst nicht mehr «königlich» war.*

Wunsch auf, eine «Landbrücke» zwischen Stuttgart und Mömpelgard herzustellen. Außer Mömpelgard hatte Württemberg noch Horburg und Reichenweiler (beide 1330 erworben), sowie Burg Sponeck und Nordweil bei Kenzingen in Besitz. 1597 gelang es Friedrich, das straßburgische Amt Oberkirch mit dem Renchtal und den Städtchen Oberkirch und Oppenau pfandweise auf dreißig Jahre zu erhalten. Eine zentrale Rolle bei der Vergrößerung Württembergs nach Westen spielte die neue Stadt, ab 1601 von Friedrich «Freudenstadt» genannt.

*Um 1600 förderte das neue Freudenstadt Württembergs expansiven Drang nach Westen*

Der zügige Ausbau von Freudenstadt und der sprunghafte Anstieg seiner Einwohnerzahl machte eine Verbesserung der Straßen notwendig. Der Reitweg nach Stuttgart wurde ausgebaut, in die Straßburger Richtung wurde vor allem 1605 die berühmte Oppenauer Steige hinunter ins Renchtal verbessert und befestigt. Es waren übrigens bis ins späte 18. Jahrhundert üble Wege, die von heutigen Geländewagen kaum befahrbar gewesen wären! Die «Straße» konnte vielerorts nur mit hintereinander eingespannten Zugtieren befahren werden. Ende des 17. Jahrhunderts brachte die zunehmende Bedeutung des Erzbergbaus und der Waldgewerbe – genannt seien hier Holzhandel, «Holländer»-Holzwirtschaft, Flößerei, Köhlereien, Aschebrennereien, Harz-Gewinnung – die Gründung von Kolonisten-Orten wie Kälberbronn (1737), Herzogsweiler (1723) oder Edelweiler (1722) mit sich, alle nicht weit zur

Fortkommen zu ermöglichen. In den Jahren um 1785 wurde der Straßenzug Herrenberg – Nagold – Freudenstadt chausseemäßig ausgebaut. Nebenbei: Herzog Carl Eugen besuchte mehrfach seine Verwandtschaft in Mömpelgard; umgekehrt kamen die dortigen Herrschaften mehrmals nach Stuttgart. In seinen Tagebüchern und denen seiner Frau werden die Reisen ausgiebig geschildert: Der landesherrliche Tross ist demnach immer über Pforzheim und Durlach gefahren, nie über den beschwerlichen Kniebispass!

Mit dem Anwachsen der Bevölkerung stieg auch der Verkehr auf den «Chausseen». Carl Eugen erließ 1772 die «Herzoglich-Württembergische Chaussee-Gelds-Ordnung». Man kann hier ohne Übertreibung von einer Straßenbenutzungsgebühr oder Maut reden. Ein beladenes Fuhrwerk kostete pro «Stunde» (siehe Textkasten «Entfernungsmaße») 3 Heller. Ein-

#### **Alte württembergische Entfernungs- und Längenmaße**

(Neues Landmaß des Herzogtums Württemberg 1557–1806, bzgl. des Begriffs Stunde übernommen in die Maßordnung des Königreichs 1806–1871)

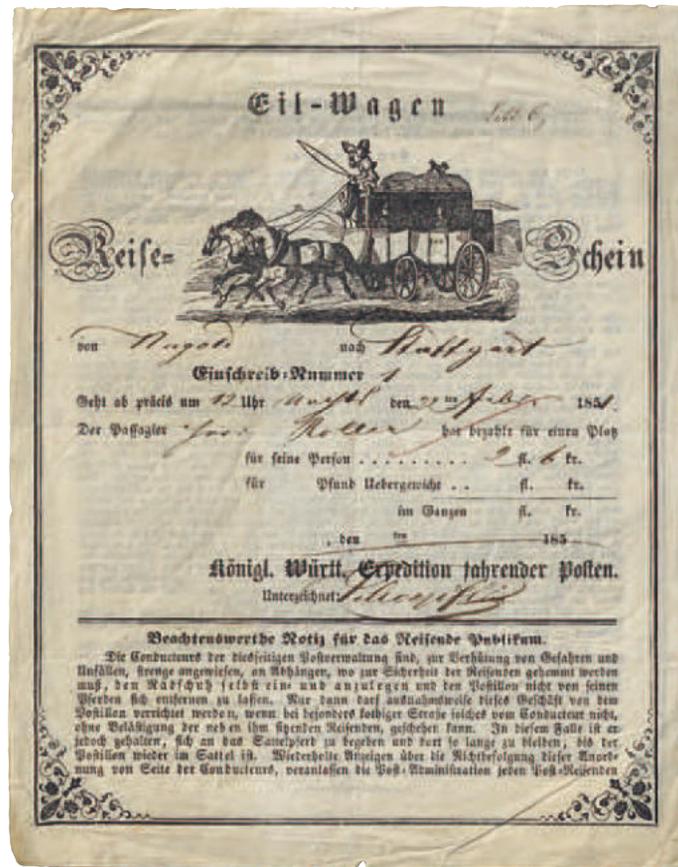
- 1 Weg- oder Reitstunde = 1.600 Ruten = 16.000 Fuß / entspricht 4.584 Meter
- 1 Poststunde = 1.300 Ruten = 13.000 Fuß / entspricht 3.724 Meter
- 1 Rute (bis 1806) = 16 Fuß / entspricht 4,584 Meter
- 1 Rute (ab 1806) = 10 Fuß / entspricht 2,865 Meter
- 1 Fuß = 1 Schu(h) = 0,286 Meter

gezogen wurde das Geld von den Torwarten (an den Stadttoren), Zollern (herzoglichen Steuereinnehmern) oder Gastwirten. Der Sicherung der Einnahmen diente der Bau von Chausseehäusern entlang der Strecke. Sie waren gleichzeitig Wirtschaften, meist mit dem Namen «Zum Grünen Baum». Von den drei bekannten Chausseehäusern an der «Alten Poststraße» existieren heute noch zwei: diejenigen bei Walddorf (1790 erbaut) und Egenhausen (1789 erbaut); das bei Hallwangen gelegene ist 2005 abgebrochen worden.

Ab 1603 gab es eine «Reitende Post» von Stuttgart über den Kniebis nach Straßburg. Nach dem Dreißigjährigen Krieg existierte ein landesherrlicher Botenkurs von Stuttgart über Nagold und Freudenstadt nach Straßburg. 1709 richtete Württemberg eine eigene Landpost ein unter Aufhebung der Landkutschen und Metzgerposten mit der Begründung, dass das seitherige System zu teuer und zu wenig effektiv gewesen sei und dass die Bedienung durch die von Thurn und Taxis wahrgenommene Reichspost nicht befriedigte. Das neue System konnte sich allerdings nicht durchsetzen, und so wurde 1714 der alte Zustand wieder hergestellt. Ab 1757 verkehrte zwischen Stuttgart und Straßburg eine Thurn und Taxis'sche Schnellpost, die acht Personen befördern konnte. Vorspannstationen waren Nagold, Dornstetten und Oppenau. Es ist kaum denkbar, dass diese Verbindung ganzjährig befahren



Kaum jemand beachtet heute noch den bei Böisingen gesetzten Stundenstein an der Straße zwischen Egenhausen und Pfalzgrafenweiler. Die der Straße zugewandte Seite gibt die Entfernung nach Stuttgart an. Die Beschriftung erfolgte an allen Steinen nach demselben Prinzip.



«Reiseschein» genannte Fahrkarte für eine Fahrt mit dem Eilwagen von Nagold nach Stuttgart am 14. Oktober 1849. Die Fahrt begann 12 Uhr nachts und kostete 9 Gulden, 6 Kreuzer. Das entsprach fast einem doppelten Wochenverdienst eines guten Handwerkermeisters in der Residenz.

werden konnte. Eine weitere wichtige Zeitmarke ist das Jahr 1806, als Württemberg zum Königreich erhoben wurde und einen enormen Gebietszuwachs verzeichnen konnte. Zur erforderlichen Neuorganisation des Staats gehörte auch das Verkehrs- und Postwesen. König Friedrich hob kurzerhand die Thurn und Taxis'schen Posten auf und machte sie zusammen mit den bestehenden Landboten zur «Königlich Württembergischen Post». Von Stuttgart aus wurden 1807 zahlreiche überregionale Posttrouren eingerichtet; zugleich entstanden Postämter und Poststationen. In den Nordschwarzwald führten die «Calwer Route» und die «Freudenstädter Route» über Sindelfingen und die Poststationen Böblingen, Herrenberg, Nagold und Pfalzgrafenweiler. Die ehemaligen Gasthöfe zur Post in Herrenberg, Nagold und Freudenstadt zeugen noch von ihrer Funktion als Poststationen. Hier wurden nicht nur die Pferde gewechselt, hier konnte man sich für die Weiterreise stärken oder übernachten. In Böblingen erinnert heute noch der Postplatz an die dort gelegene frühere Poststation.

Die Erhebung Württembergs zum Königreich 1806 beflügelte Ausbau und Modernisierung der Infrastrukturen

König Wilhelm I. übertrug dem Hause Thurn und Taxis den Postbetrieb in Württemberg gegen eine jährliche Bezahlung von 70 000 fl. (Florin = Gulden) an die Staatskasse. Immer wieder gab es in den Folgejahren Klagen im Landtag wegen des ungenügenden Zustands des Postwesens. Zum 1. Juli 1851 wurde der Postlehensvertrag beendet, die Posthoheit blieb fortan bei Württemberg. Auf dem 1807 neu geschaffenen Postkurs Stuttgart – Freudenstadt verkehrte zunächst eine Fahrt wöchentlich pro Richtung. Die Häufigkeit der Postfahrten steigerte sich in den Folgejahren stetig, ab 1845 war täglich ein Eilwagen auf der Strecke. Mit dem weiteren Ausbau der Straße über den Kniebis nach Straßburg wurde es allerdings nichts. Württemberg war sehr daran gelegen und machte immer wieder entsprechende Vorstöße, aber in Baden war man «auf diesem Ohr taub». Die Großherzoglich Badische Regierung erklärte sich lediglich bereit, den bestehenden Verkehr durch regelmäßige Herstellung der bereits bestehenden Straßen gebührend zu fördern und zu erhalten.<sup>1</sup>

Immer steil bergab ging es nach Nagold. Von Herrenberg kommend, musste die Eisberg-Steige bewältigt werden. Das verbesserte sich erst 1840 durch die Verlegung der Straße ins weniger steile Kreuzertal, so konnte Nagold von Oberjettingen kommend bequemer erreicht werden. In westlicher Richtung musste das Nagoldtal über die Killberg-Steige verlassen werden. Mit der Inbetriebnahme der neuen, nunmehr im Nagoldtal verlaufenden Straße von Nagold nach Altensteig im Jahr 1858 wurde der Verlauf des Postkurses entsprechend angepasst.

Mit dem Aufkommen der Eisenbahn verlor die Post zunehmend ihre Bedeutung als Personenverkehrsmittel. Die Eröffnung der Württembergischen Schwarzwaldbahn von Stuttgart über Weil der Stadt und Calw nach Nagold im Jahr 1872 brachte das Ende eines durchgehenden Postkurses von Stuttgart nach Freudenstadt. Mit dem Bau der Gäubahn 1879 wurde Freudenstadt direkt mit der Landeshauptstadt verbunden, die Postkutsche hatte auch auf dieser Verbindung ausgedient. Was die «Alte Poststraße» heute noch zu etwas ganz Besonderem macht, sind die sieben erhaltenen Stundensteine entlang der Strecke. Nach einem allerhöchstem Dekret vom 17. Juni 1807 wurde *allergrnädigst beschlossen, dass auf jeder Poststation auf allen Postkursen des Königreichs eine 12 Schuh hohe Säule von Stein, wo auf einer Seite der Mittelschild des Kgl. Wappens mit der Königskrone und auf der anderen Seite die Chiffre FR, ferner die Benennung der zunächst gelegenen Stationen und der*



Freudenstädter Route:

Seite gegen Freudenstadt	Seite gegen die Chaffre:	Seite gegen Stuttgart:
1 $\frac{1}{2}$ Stunde von Herrenberg.	VIII. Stunden von Stuttgart.	2 $\frac{3}{4}$ Stunden von Böblingen.
1 $\frac{1}{2}$ Stunde von Herrenberg.	IX. Stunden von Stuttgart.	3 $\frac{1}{4}$ Stunden von Böblingen.

Übersicht über die von Stuttgart ausgehenden Poststraßen nach Calw und Freudenstadt, 1807. Am linken Rand ist von unten nach oben die «Calwer Route» eingezeichnet, nach dem dritten Stundenstein (beim Sindelfinger Gatter) ist die Abzweigung der «Freudenstädter Route» angedeutet, die am rechten Rand fortgesetzt wird, wieder von unten nach oben und dann weiter nach links. Die linke Tabelle gibt die Inschriften der neun an der «Calwer Route» gelegenen Stundensteine wieder, daran schließt sich die «Freudenstädter Route» an, fortgesetzt rechts, insgesamt 21 Stundensteine.

Entfernung von der Hauptstadt Stuttgart nach Stationen und Stunden anzubringen ist, sodann wiederum zu den einzelnen Stationen alle Stunden lang eine dergleichen steinerne Säulen mit Bezeichnung der Entfernung nach Stunden von den nächstgelegenen Stationen von 6 Fuß gesetzt werden sollen.<sup>2</sup>

Wenige Wochen später schloss der beim Straßenbaudepartement angestellte Wegmeister Kempf die Akkorde (Verträge) mit den Steinhauern für die zu errichtenden Stundensteine ab. Glücklicherweise ist diese informative Quelle noch erhalten<sup>3</sup>. In Sindelfingen wurde Maurermeister Abraham Jenisch am 11. Juli 1807 zur Herstellung von fünf Steinen verdingt, für 18 fl das Stück: *Ein solcher Stundenstein muß 6 Schuh ausser dem Boden, 1' 6" breit und dik, 2 1/2 Schuh in Boden hineinstehend und also von einem Stük 8 1/2 Schuh lang seyn. Im Boden kann er etwas stärker gelassen werden, und unten, wo er auf eine gut ins bley gelegte 9" dike Blatte aufgesetzt wird, muß ein gutes lager gehauen werden, um daß er gleich gut in Senkel zu stehen kommt (...). Der sichtbare Teil des Steins war reinlich und glatt zu hauen (...).*

Ein Glücksfall ist ebenso, dass eine Tabelle mit Auflistung der Stations- und Stundensteine (einschließlich Inschriften) an der Calwer und der Freudenstädter Route erhalten ist<sup>4</sup>. Wiedergegeben sind die Inschriften mit den Entfernungsangaben nach Stuttgart und zur nächsten Poststation in beide Richtungen. Wo etwa die Steine gestanden haben müssen, können wir aus den Entfernungsangaben dieser Auflistung schließen<sup>5</sup>. Zu einigen Steinen machen die Akkorde noch genauere Standortangaben. Insgesamt waren es 21 Stundensteine bis Freudenstadt. Daraus kann man schließen, dass der Postreisende fast einen ganzen Tag für die Reise dorthin benötigte.

In Abänderung der ursprünglichen Planung wurden an den Städten/Orten mit einer Poststation zwei Stationssteine (statt einem) gesetzt, einer am Stadt- oder Ortseingang und einer am -ausgang<sup>6</sup>. Leider ist von den Stationssteinen keiner mehr erhalten, auch nicht die Zeichnungen, nach denen die Steinhauer vorzugehen hatten, und keine andere Ansicht. Wir müssen uns also mit dem in den Beschreibungen Gesagten zufrieden geben. In Böblingen wurde Maurermeister Georg Nill mit der Herstellung der beiden Stationssäulen betraut für 32 fl. Es wurde vorgegeben: *Muß dieser Stations Stein 10 Schuh ausser dem Boden, 21" dik und breit, dann daß obere Ende dieses Steines nach der ihm eingehändigten Zeichnung gefertigt werden.*

Die beiden Stundensteine vor und nach Ehningen fertigte Lucas Benzinger von dort um jeweils 18 fl. Mit der Herstellung der Stationssteine in Herrenberg (je 28 fl.) und weiterer drei Stundensteine (je 15 fl.,



Im Frühjahr 2015 wurde der Stundenstein 21 in unmittelbarer Nähe zum ursprünglichen Standort wieder aufgestellt. Man sieht, die Steine hatten viel «Tiefgang», was sie standfest machte.

auf Nufringer, Herrenberger und Kloster Reuthiner Markung) wurde der Herrenberger Maurermeister Johann Martin Epple beauftragt. Laut den Akkorden wurden den Steinhauern jeweils vorher *die sämtlich nöthigen Bedingungen gemacht und Zeichnungen eingehändigigt*. Sie verpflichteten sich dabei, die Stundensteine innerhalb von drei oder vier Wochen zu liefern, sie an Ort und Stelle zu bringen und zu setzen. Die Steine in und um Nagold stellte der Maurermeister Abraham Brenner aus Emmingen her, die Stationssteine jeweils um 40 fl. und zwei Stundensteine jeweils um 22 fl. Der erste sollte *zwischen die siebte und achte Nummer (Grenzsteinnummerierung) Kloster Reuthiner Markung, der andere neben Nr.o 17 Nagolder Markung gesetzt werden.*

In Pfalzgrafenweiler war es der Maurer Johannes Keck von dort, der die Stationssteine verfertigte um jeweils 22 fl. Keck stellte auch sechs Stundensteine her, den ersten auf Nagolder, den zweiten auf Waldorfer, den dritten auf Egenhäuser, den vierten auf Pfalzgrafenweiler, den fünften auf Herzogsweiler und den sechsten auf Aacher Markung. Jeder Stein kostete nur 15 fl., da Keck *die Steine umsonst bekommt von dem Ort Nufringen*. Warum umsonst, wissen wir



*Nur an wenigen Stellen erscheint die alte Poststraße noch so unsprünglich wie hier bei Herzogsweiler, wo einst ein Granitsteintransport verunglückte. Die Stelle kann man genau lokalisieren.*

nicht. In Freudenstadt wurde Maurermeister Jakob Friedrich Wälde beauftragt mit der Herstellung eines Stationssteins um 38 fl. und eines Stundensteins um 18 fl.

*Reste und Relikte, Orte und Zeugnisse der historischen Straße – viele Stundensteine!*

Was ist nun heute von der Freudenstädter Postroute noch zu sehen? Ausgangspunkt war in Stuttgart der «Alte Postplatz», ein Platz voller Leben vor der alten Stadtmauer – dort, wo heute Tag und Nacht Verkehr auf dem Rotebühlplatz ist, dort, wo im Sommer die Menschen unter Platanen in Straßenrestaurants sitzen. Die «Alte Poststraße» ist eine unbedeutende Fußgängerpassage zwischen Königsstraße und Calwer Straße. Einst aber war dies die vielbefahrene «Ausfallstraße» in Richtung Südwesten durch die heutige Weststadt.

Gleich zu Beginn der Postroute musste ein Umweg gefahren werden. Der kürzeste Weg wäre über Kaltental und Vaihingen nach Böblingen gegangen, Vaihingen gehörte aber seit 1297 zu Esslingen, deshalb verlief die Postroute über den Hasenberg, das Mahdental und den sogenannten Schatten nach Sindelfingen und weiter nach Böblingen. Von dort ging's in gestrecktem Verlauf – Herrenberg zunächst links liegen lassend, was sich 1752 änderte – über Kuppingen nach Oberjettingen und Nagold. Dieser Streckenverlauf lässt sich heute noch gut nachzeichnen anhand aktueller Straßen und Waldwege. Durch Sindelfingen und Böblingen führte die Postroute auf heutigen Straßen, ebenso im weiteren Verlauf über Ehningen, Nufringen und Herrenberg. Ein erster Punkt mit gewissem Erinne-

rungswert befindet sich – besser: befand sich – am südwestlichen Ortsrand von Oberjettingen, in Sichtweite der heutigen Baumärkte und Gewerbebetriebe. Bis 2010 gab es dort ein idyllisches Straßenstück, das beim Bau des großzügigen Kreisverkehrs leider untergegangen ist. Die Eisbergsteige im Westen von Nagold lässt heute noch, wiewohl für den allgemeinen Verkehr gesperrt, ihre ehemalige Bedeutung erahnen. Hier befindet sich ungefähr in halber Höhe auch der erste erhaltene Stundenstein der Route – allerdings nur als «Ruine», denn er wurde bei Schießübungen während des Zweiten Weltkriegs zerstört. Neben dem Steinrest wurde 2001, ermöglicht durch eine großzügige Spende eines Nagolder Bürgers, eine Nachbildung aufgestellt<sup>7</sup>.

Von Nagold ab verläuft die «Alte Poststraße» als typische Höhenstraße. Man kann ihr in Richtung Pfalzgrafenweiler – Hallwangen durchgehend auf Waldwegen und Straßen folgen. An manchen Stellen ist an den Banketten und Wasserableitungsgräben auch gut zu sehen, dass die Straße mit manchem technischen Aufwand nach einheitlichem System gebaut worden ist. Bis Pfalzgrafenweiler kommt man an vier Stundensteinen vorbei, die allesamt noch gut erhalten sind. Die Abstände betragen zwischen 3.620 und 3.840 Meter; der Mittelwert kommt dem «Normwert» von 3.720 Meter = 1 Stunde recht nahe.

Pfalzgrafenweiler, Durrweiler und Herzogsweiler lagen auf der Strecke – unterwegs begegnet einem heute auf Wegweisern im Wald und in den Orten immer wieder der Name «Alte Poststraße». Kurz nach Herzogsweiler quert die alte Straße eine idyllische Wiesensenke, das sogenannte Geißteich, und eine kleine steinerne Brücke. Hier hat 1844 ein spektakulärer Unfall Aufsehen erregt: Für die Jubilä-

umssäule auf dem Stuttgarter Schlossplatz<sup>8</sup> wurden auf speziellen Wagen zehn je 500 Zentner schwere Granitblöcke aus dem Kinzigtal angekarrt. Hier an dieser Stelle brachen an einem Wagen die Speichen und Spannseile, sodass auf einen anderen Wagen umgeladen werden musste – damals ohne Hebe-  
kran ...

Bei Hallwangen führt die «Alte Poststraße» aus dem Wald, und man hat einen herrlichen Ausblick auf das in einer Senke liegende Freudenstadt und die unendlich erscheinenden Schwarzwaldhöhen. Dornstetten links liegen lassend führte die Straße, heute unterbrochen durch die Bundesstraße B 28a, die Bahnlinie und das heutige Gewerbegebiet «Alte Poststraße», 150 Höhenmeter hinab nach Aach, wo an der mit irreführendem Namen versehenen Römerstraße ein weiterer Stundenstein erhalten geblieben ist. Nach Querung der Glatt zog die Poststraße durch das heutige Wittlensweiler Gewerbegebiet vollends nach Freudenstadt.

Der Stundenstein mit der Inschrift *Von Stuttgart 21 Stunden*, der heute in einer kleinen Grünanlage an der Wittlensweiler Straße zwischen Straßendamm und Brücke der B 28 sowie der Bahnlinie steht, hat eine besondere Geschichte: Jahrzehntlang diente er ortsfremd dem Hotel Bad Lauterbad im Freudenstadter Ortsteil Lauterbad als Zaunpfosten, bevor er auf langjähriges, hartnäckiges Betreiben einiger heimatkundlich Engagierter 2015 in unmittelbarer Nähe des ursprünglichen Standorts wieder aufgestellt werden konnte.

Ironie des Schicksals: Die Angabe der Entfernung von und nach Stuttgart auf den Stundensteinen, die 1807 mit großem Aufwand aufgestellt wurden und wohl «für alle Zeiten» gedacht waren, hatte gerade einmal drei Jahre Bestand: Die napoleonische Neuordnung schlug das esslingische Vaihingen 1810 Württemberg zu, und sofort wurde die Postroute zwischen Stuttgart und Böblingen über Vaihingen geführt. Sindelfingen wurde vom Postkurs abgekoppelt, was der Stadt sehr zum Nachteil gereichte,<sup>9</sup> die neue Strecke war nun rund drei Kilometer kürzer. Die entsprechenden Entfernungsangaben auf den Stundensteinen waren damit hinfällig. Spä-

testens seit den Änderungen der Straßenverläufe und der Einführung der Eisenbahn kamen die Steine vollends außer Gebrauch. Die sieben erhaltenen Stundensteine sind das größte noch vorhandene Ensemble an einer ehemaligen Postkutschenstrecke im süddeutschen Raum. Längst stehen sie unter Denkmalschutz.

#### LITERATUR:

- Beschreibung des Oberamts Nagold, hrsg. von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1862 (insb. S. 82–83).  
Dieterle, Georg: Die Stadt Nagold, ihr Werden und Wachsen bis auf die Gegenwart, Nagold 1931.  
Gradmann, Robert: Süddeutschland I, Stuttgart 1931/1964 (insb. Seite 184 ff.).  
Wössner, Johannes, Bohn, Karl: Heimatbuch der Stadt und des alten Amts Dornstetten, Hrsg.: Stadt Dornstetten, Dornstetten 1968.  
Knapfer, Hans-Joachim: Die Württembergische Schwarzwaldbahn Stuttgart – Leonberg – Weil der Stadt – Calw, Paderborn 2010.  
Löffler, Jochen: Offizielle Poststraße seit 1807, in: Jahrbuch Landkreis Freudenstadt, Freudenstadt 1988, S. 103–106.  
Löffler, Jochen: Alte Post zu Nagold, Calw 1997.  
Löffler, Jochen: Materialsammlung zur Alten Poststraße, Kreisarchiv Calw.  
Mayer-List, Walter: Der Straßenverkehr im württembergischen Schwarzwald. Ein Beitrag zur Verkehrs- und Wirtschaftsgeographie Württembergs, Stuttgart 1928.  
Nübel, Otto: Die Geschichte des privaten Omnibusgewerbes in Baden-Württemberg 1898 – 1958. Persönlichkeiten, Unternehmen, Verbände. Filderstadt 1997.  
Oppold, Albrecht: Eine wichtige Fernverbindung. Unterwegs auf der alten Poststraße Stuttgart–Straßburg, in: Jahrbuch des Landkreises Freudenstadt 2009, S. 34–39, Freudenstadt 2008.  
Schwarz, Reinhard und Reule, Gerhard: Das Altensteigerle. Erinnerungen an eine hundertjährige Lokalbahn, Horb 2012.  
Uhland, Robert (Hrsg.): 900 Jahre Haus Württemberg. Leben und Leistung für Land und Volk, Stuttgart 1984 (insb. Seite 174 ff.).  
Wagner, Georg: Nagolder Heimatbuch, Nagold 1925.  
40 Jahre Luz Posthotel Freudenstadt, Freudenstadt 1992.



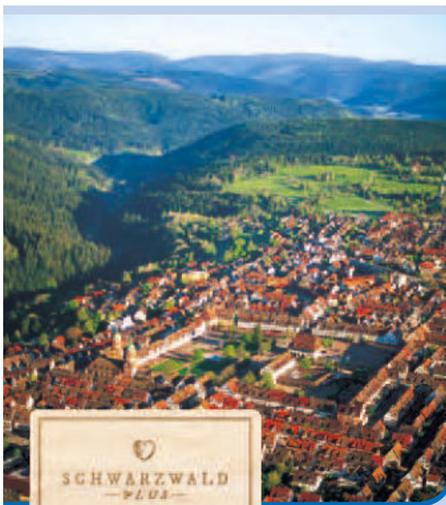
Noch am ursprünglichen Standort erhalten, zeigt dieser Stundenstein bei der Walddorfer Mülldeponie deutliche Spuren von Einschusslöchern aus dem Zweiten Weltkrieg.



Vom ursprünglichen Stundenstein an der Eisbergsteige bei Nagold steht nur noch ein Stumpf. 2001 wurde direkt daneben in der ursprünglichen Originalgröße ein neuer Stein gesetzt.

ANMERKUNGEN:

- 1 Staatsarchiv Ludwigsburg (StALB), E 40/57, Bü 109.
- 2 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS), Findbuch zum ehemaligen Bestand A 247, Seite 4656.
- 3 StALB, D 48 b, Bü 196 und Bü 199, daraus auch im Folgenden.
- 4 StALB, D 48 b, Bü 199. Pro Poststation ist nur ein Stationsstein eingezeichnet, in Nagold gar keiner (er wurde vergessen).
- 5 Teilweise weichen allerdings die tatsächlich gemessenen Entfernungen von den auf den Steinen angegebenen aus uns unbekanntem Gründen um mehrere hundert Meter ab.
- 6 StALB, D 48 b, Bü 196 (Akkord mit den Steinhauern). Diese Anzahl wird auch in Bü 197 bestätigt (Gesamtaufstellung der Stations- und Stundensteine in Württemberg).
- 7 Der abgebrochene Steinrest wurde 2014 aufgefunden und befindet sich seither im Bauhof Nagold.
- 8 Zum 25-jährigen Regierungsjubiläum Wilhelms I. am 30. Oktober 1841 war eine 25 m hohe Holzsäule errichtet worden. Diese hatte allgemein so gut gefallen, dass beschlossen wurde, sie durch eine Säule aus Schwarzwälder Granit ersetzen zu lassen. Diese wurde jedoch, verzögert unter anderem durch die 1848er-Vorgänge, erst 1865 eingeweiht.
- 9 Oberamtsbeschreibung Böblingen 1850, Seite 222.



„Besuchen Sie uns dort, wo der Schwarzwald am schönsten ist ... und genießen Sie die Welt in Freudenstadt und seinen Partnergemeinden!“

„Bei uns im Herzen des Schwarzwalds sind Gäste keine Fremden. Ihre wertvolle Zeit möchten wir nun noch attraktiver gestalten: Mit **Schwarzwald Plus** - einem neuen Service, mit dem unseren Gästen in teilnehmenden Betrieben über 80 besonders wertvolle Erlebnisse zur freien Verfügung stehen“

Unsere Highlights

- Stadterlebnis zu allen Vier Jahreszeiten
- Renaissance-Arkaden im Quadrat
- Mehr als 230 Geschäfte
- Cafés und Restaurants
- Größter umbauter Marktplatz
- Panorama-Bad
- Experimenta - Erlebnismuseum
- Stadtmuseum
- Stadtführungen (Deutsch, Englisch, Spanisch, Französisch, barrierefrei)
- Kurhaus mit Veranstaltungen
- Subiaco Kino
- Theater, Musicals etc.
- Segway Touren
- Wander- und Radelparadies etc.

**FREUDENSTADT**  
IM SCHWARZWALD

... einfach das bessere Klima!

Freudenstadt Tourismus  
Marktplatz 64 · D-72250 Freudenstadt

Tel.: +49 7441/864-730

[toureninfo@freudenstadt.de](mailto:toureninfo@freudenstadt.de)

[www.freudenstadt.de](http://www.freudenstadt.de)



*In Heilbronn führen die Gleise der S-Bahn-ähnlichen Stadtbahn rechts und links der mehrspurigen historischen «Allee». Im Bild rechts das Kongress- und Konzertzentrum «Harmonie», daneben im angebauten Kubus die Kunsthalle Vogelmann. Im Hintergrund rechts der Wartberg, links die beiden Schornsteine des Kraftwerks am Neckar.*

*Jürgen Schedler,  
Matthias Lieb und  
Wolf-Dieter Riexinger*

## Wandern mit der Stadtbahn Heilbronn Nord (Teil 1) Mit der S 42 nach Sinsheim

In der Reihe «Wandern mit reaktivierten Bahnen» wollen wir das Teilnetz «Stadtbahn Nord» der Heilbronner Stadtbahn betrachten. Die Stadtbahn Nord fährt ab Heilbronn Hauptbahnhof seit 2014 durch die Innenstadt von Heilbronn und weiter als S 41 nach Mosbach und als S 42 nach Sinsheim. Mit der modernen Stadtbahn werden nicht nur die Systemgrenzen von Straßenbahn und Eisenbahn überwunden, sondern auch die früheren Staatsgrenzen von Baden, Hessen und Württemberg, die einst einen entscheidenden Einfluss auf die Streckenführung der kleinstaatlichen Eisenbahnen hatten. Die hessischen Gemeinden Neckarsteinach und Hirschhorn neckarabwärts sowie die damalige hessische Exklave Wimpfen bestimmten die ersten Jahrzehnte des grenzüberschreitenden Eisenbahnbaus zwischen Baden und Württemberg im Bereich der heutigen Stadtbahn Nord. Nach einem Exkurs in die Eisenbahngeschichte werden wir die Strecke mit der S 42 nach Sinsheim befahren und eine Wanderung durch den Salinenpark von Bad Rappenau anbieten.

Als um 1845 die ersten Eisenbahnen zwischen Baden und Württemberg geplant wurden, kämpfte Heilbronn für eine Streckenführung Heidelberg –

Sinsheim – Heilbronn – Stuttgart. Der Neckar war damals von Mannheim aus bis Heilbronn schiffbar und die Stadt wichtigster Handelsplatz für den Warenverkehr von und nach Württemberg. Zugleich war Heilbronn die bedeutendste Industriestadt in Württemberg, das «württembergische Liverpool». Diesen Status wollte man sich mit einer Eisenbahnverbindung erhalten. Doch die Entscheidung fiel zugunsten der 1853 eröffneten württembergischen Westbahn über Mühlacker – Bruchsal (vgl. Schwäbische Heimat 3/2009, Wandern mit der Stadtbahnlinie S 9 im westlichen Stromberg). Zum Ausgleich erhielt Heilbronn schon 1848 einen Eisenbahnanschluss von Stuttgart her, sodass ab 1850 eine durchgehende Verbindung Heilbronn – Stuttgart – Ulm – Friedrichshafen zwischen dem Neckarhafen in Heilbronn und dem Bodensee bestand.

Heilbronn bemühte sich weiter um eine Verbindung nach Heidelberg/Mannheim. Doch die badi-schen Eisenbahninteressen standen dem entgegen: Die erste Bahnlinie von Heidelberg nach Mosbach und weiter nach Würzburg wurde nicht am Neckar entlang gebaut, wie es verkehrsgeografisch nahelie-gend gewesen wäre, sondern durchgehend auf badi-



*Der Bahnhof Heilbronn-Sülmertor mit beschränktem Bahnübergang im Jahr 1957, vom Fußgängersteg aus. Es hält ein Dieseltriebwagen der Vorkriegsbauart VT 60 mit Steuerwagen VS 145. Links war die Endstation der Straßenbahn. Nach langem Für und Wider entschied sich der Heilbronner Gemeinderat hier für eine Unterführung der Stadtbahn. Im Hintergrund der Hafenmarktsturm und der Turm der Kilianskirche.*

schem Gebiet ab Neckargemünd über das Elsenztal bis Meckesheim und von dort über Aglasterhausen und Obrigheim nach Neckarelz und Mosbach geführt. Im Oktober 1862 wurde dieser Abschnitt als badische Odenwaldbahn eröffnet. Doch seit 1945 fahren auf der Strecke keine Züge mehr – in den letzten Kriegstagen 1945 wurde die Neckarbrücke bei Neckarelz gesprengt und nicht wieder aufgebaut. Auf dem Abschnitt Aglasterhausen – Heidelberg fährt heute die S-Bahn Rhein-Neckar.

Durch die Festlegung der Streckenführung durch das Großherzogtum Baden war ein nördlicher Eisenbahnanschluss zwar nur noch 29 Kilometer von Heilbronn entfernt – doch das Schließen dieser Lücke sollte lange und schwierige Verhandlungen zwischen dem Großherzogtum Baden und dem Königreich Württemberg unter Berücksichtigung der Belange des Großherzogtums Hessen erfordern. Württemberg hatte schon 1858 grundsätzlich den Bahnbau von Heilbronn über Jagstfeld bis zur badischen Grenze Richtung Neckarelz per Gesetz beschlossen. Auch Baden beschloss im Juli 1862 den Bahnbau von Neckarelz Richtung Württemberg. Und so hätte die Lücke rasch geschlossen werden können – wenn nicht die Bürger der umliegenden Regionen andere Vorstellungen gehabt hätten und darüber hinaus plötzlich die badische Regierung in Kenntnis hessischer Pläne eine Bahnlinie von Hanau nach Eberbach befürchtete. Ein solcher Anschluss in Neckarelz hätte den Güterverkehr von den badischen Eisenbahnen im Rheintal über hessisch-württembergische Strecken ablenken können.

Das badische Sinsheim, das wie Heilbronn in den 1840er-Jahren mit einer badisch-württembergischen Verbindungsbahn nicht zum Zuge gekommen war,

bemühte sich wieder um einen Bahnanschluss, auch das badische Rappenuau mit seinem Salzvorkommen war an einer Eisenbahnverbindung interessiert, ebenso der hessische Nachbarort Wimpfen. Württemberg dagegen wollte nicht nur eine Anbindung Heilbronn in Richtung Heidelberg, sondern auch Richtung Würzburg. Mit einem Anschluss in

### Natur genießen in den Bad Rappenuauer Parkanlagen und Kräfte tanken im Sole- und Saunaparadies RappSoDie



**Wohlbefinden für Körper,  
Geist und Seele**

**[www.badrappenuau.de](http://www.badrappenuau.de)  
[www.badrappenuau-tourismus.de](http://www.badrappenuau-tourismus.de)**

Neckarelz hätten zwar beide Verbindungen realisiert werden können, da die badische Odenwaldbahn von Mosbach aus weiter nach Würzburg gebaut wurde – allerdings jeweils mit einem deutlichen Umweg.

Und so wurde von Baden der Vorschlag einer «Gabelbahn» ins Gespräch gebracht. Anstelle eines Anschlusses in Neckarelz sollte Württemberg eine Bahnlinie Richtung Osterburken bauen und Baden eine von Meckesheim über Sinsheim, Rappenu nach Jagstfeld. Dort sollten die Linien zusammentreffen und dann nach Heilbronn führen. Für Württemberg stellte die Strecke über Sinsheim eine Abkürzung der Linie nach Heidelberg dar, im Vergleich zu einem Anschluss in Neckarelz, ebenso war der Anschluss in Osterburken Richtung Würzburg kürzer als über Neckarelz. Und da Baden unter allen Umständen den Anschluss in Neckarelz verweigerte, willigte Württemberg ein. Die Staatsverträge der drei beteiligten Länder wurden im März 1864 unterschrieben. Die 11,2 Kilometer lange Strecke Heilbronn – Jagstfeld wurde am 11. September 1866 eröffnet, am 5. August 1869 das Reststück von dort nach Rappenu.

Nun war die Schienenlücke zwischen Jagstfeld und Neckarelz nur noch 18 Kilometer lang, doch der Lückenschluss sollte noch weitere 10 Jahre bis zur Eröffnung am 24. Mai 1879 benötigen. Damit war das Streckennetz der heutigen Stadtbahn Nord vollendet. 1907 kam noch die Untere Kochertalbahn nach Neuenstadt, ab 1913 nach Ohrnberg dazu, stillgelegt 1993. Nachdem der Bau der großen Eisenbahnlinien abgeschlossen war, begann kurz vor Anbruch des 20. Jahr-

hunderts der Bau der Heilbronner Straßenbahn in Meterspur. 1897 fuhren die ersten Straßenbahnlinien im Sechs-Minuten-Takt. In der Spitze gab es sechs Linien auf einem Streckennetz von 18 Kilometern. Liebevoll wurde die Straßenbahn im Volksmund «Spatzenschaukel» genannt.

War vor rund 100 Jahren der Stadtverkehr mit Straßenbahnen vollständig elektrisch und damit emissionsfrei und sauber, wurden in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg viele Straßenbahnnetze stillgelegt und der Nahverkehr auf Diesel-Busbetrieb umgestellt. Die starken Kriegszerstörungen führten auch in Heilbronn zu einer Verkleinerung des Straßenbahnnetzes, nicht alle Strecken wurden wieder hergestellt. 1955 endete der Straßenbahnbetrieb. Bis 1960 waren noch Oberleitungsbusse im Einsatz, bis dann das Verkehrsnetz vollständig auf Dieselbusse umgestellt wurde. Doch in den letzten Jahren sind in vielen Regionen neue moderne Stadtbahnnetze entstanden – auch in der Region Heilbronn. So fahren die Züge der S 41 seit Dezember 2014 und die der S 42 seit Mai 2015.

*Über Heilbronns Prachtstraße auf Fahrt mit der S 42, der Elsenzalbahn, nach Sinsheim*

Die Fahrt mit der Stadtbahn vom Bahnhofsvorplatz (Willy-Brandt-Platz) über die Haltestellen «Neckarturm/Kurt-Schumacher-Platz» und weiter durch die Kaiserstraße mit der Haltestelle «Rathaus» haben wir bereits in Heft 3/2001 der Schwäbischen Heimat beschrieben (vgl. Schwäbische Heimat 3/2001, S. 313ff. Wandern mit der Kraichgaubahn von

*Stadtbahnzug S 41 kurz nach Verlassen des Bahnhofs Neckarsulm. Im Hintergrund Turm und Staffelgiebel des ehemaligen Deutschordenschlosses, heute Deutsches Zweirad- und NSU-Museum.*





*Von Sinsheim kommender Stadtbahnzug S 42 auf der Brücke (mit Fuß- und Radweg!) über den hochwasserführenden Neckar bei Bad Friedrichshall-Jagstfeld. Der Wendelinusturm von Jagstfeld ist gerade noch zu sehen.*

Eppingen nach Heilbronn a.N.). Nun biegt an der «Allee» die neue Stadtstrecke mit den Linien 41 und 42 nach links ab, die Züge der Linie 4 fahren geradeaus nach Öhringen (vgl. Schwäbische Heimat 3/2006, S. 282 ff. Wandern mit der Hohenlohebahn von Heilbronn nach Öhringen). Direkt neben dem 2001 umgestalteten Kongress- und Konzertzentrum Harmonie, das mit der Kunsthalle Vogelmann eine moderne Erweiterung erhalten hat, befindet sich die Haltestelle «Harmonie». Die Allee veränderte immer wieder ihr Erscheinungsbild. Nun zeigt Heilbronn «Prachtstraße» Boulevard-Charakter mit einer Gleisführung nach Norden auf der östlichen und nach Süden auf der westlichen Straßenseite. Weiter geht die Fahrt um das Stadttheater herum in die nach Norden führende Paulinenstraße. Die Haltestellen Theater und Technisches Schulzentrum zeigen die gute Erschließung der Innenstadt. Die Stadtbahn unterfährt die DB-Strecke Heilbronn – Schwäbisch Hall und anschließend beim DB-Haltepunkt Sülmertor die Gleise der Strecke Richtung Neckarsulm.

Kurz nach der Unterquerung gelangt die Stadtbahn in die zum Heilbronner Salzbergwerk führende Salzstraße und in das Industriegebiet. Von links kommt ein Industriegleis vom Hauptbahnhof hinzu. Das veranlasst uns, kurz einen Blick in die Geschichte der Heilbronner Industriebahn und der Straßenbahn zu werfen. Seit 1890 führt die Industriebahn mit ihren Verzweigungen in das Industriegebiet. Damit hatte die Stadt das 1885 fertiggestellte Salzbergwerk angebunden, das aber bereits vier Jahre vorher den Anschluss beim Bahnhof Neckar-

sulm gewählt hatte. So entstand durch die Verbindung beider Strecken bis zur Erweiterung des Heilbronner Osthafens 1956 eine zweite durchgehende Bahnführung für den Güterverkehr westlich der Hauptbahn.

Ende des 19. Jahrhunderts wollte Heilbronn unbedingt die Industriebahn für den Personenverkehr mitbenutzen, um den Beschäftigten eine Fahrgelegenheit zu bieten. Nach langjährigem Ringen startete 1912 an der Gaswerkstraße eine Dampfstraßenbahn mit einem zweiten Haltepunkt Sülmertor, gegenüber dem Staatsbahnhaltelpunkt gleichen Namens, und einem Haltepunkt Weipertstraße. Auch die moderne Stadtbahn hält hier wieder in der Nähe des heutigen Industrieplatzes. Die Strecke der Dampfstraßenbahn verlief auf der Salzstraße mit der Haltestelle Salzwerk und erreichte nach 2,29 km die Endstation in Neckargartach. Da der Betrieb unrentabel wurde, stellte man diesen 1924 ein.

Eine Strecke der elektrischen Straßenbahn, der «Spatzenschaukel», hatte fast dieselbe Führung wie die heutige: zunächst durch die Sülmerstraße, von 1937 an über die Allee durch die Paulinenstraße, aber mit Endstation vor dem Sülmertor, da eine von der Stadt gewünschte ebenerdige Querung der Staatsbahn von dieser immer abgelehnt wurde. Heute bilden vom Industrieplatz bis in die Austraße das nordwärts führende Stadtbahngleis und das Industriebahngleis auf einer Länge von etwa 300 m ein sogenanntes Vierschienengleis. Damit kann Güterverkehr und Stadtbahnbetrieb auf einem Gleiskörper bewerkstelligt werden. Nach der Halte-

stelle Industrieplatz ist ein kurzer Blick nach rechts auf den Heilbronner Hausberg, den Wartberg, möglich, ein Ausläufer des Keuperberglands. Eine weitere Zuführung der Industriebahn besteht am Haltepunkt Hans-Rießler-Straße. Die Gleise biegen nach rechts ab auf die DB-Strecke hin. Die Stadtbahngleise sind nun separat neben der DB-Strecke verlegt, mit einem Haltepunkt direkt an einem Einkaufszentrum. Kurz hinter der Karl-Wüst-Brücke verlassen wir die Stadtgrenze und befinden uns im Kreisgebiet auf Neckarsulmer Gemarkung. Ein Bedarfshalt ist in Neckarsulm-Süd entstanden.

Die Stadtbahn fährt immer noch auf eigenem Gleiskörper, unter der Autobahn hindurch, und mündet dann im Bahnhof Neckarsulm in das DB-Netz. Dort befindet sich auch die Stromwechselstelle, denn im Stadtgebiet fährt die Stadtbahn mit 750 Volt Gleichstrom, ab Bahnhof Neckarsulm auf den DB-Gleisen mit 15.000 Volt Wechselstrom. Wir erreichen Neckarsulm mit seinem historischen Bahnhofsgelände. Rechts erkennen wir den Turm des ehemaligen Deutschordensschlosses mit dem berühmten Deutschen Zweirad- und NSU-Museum. Die historischen Gebäude mit moderner Ausstattung und einmaliger Präsentation der Geschichte des Zweirads sind gleichsam ein Symbol für die Geschichte der Stadt: Erstens für 300 Jahre Herrschaft des Deutschen Ritterordens (die typischen Farben schwarz und weiß sind heute noch im Stadtwappen und in der Stadtflagge zu finden), zweitens für bald 140 Jahre Kraftfahrzeugindustrie. Bis zur Industrialisierung hatte der Weinbau die Stadt geprägt. 1834 wurde hier der Weinbauverein und 1855 die wohl älteste Weinbaugenossenschaft Deutschlands gegründet. Zeugen sind heute noch die Große Kelter und der Schlosskeller. Wein wird an den Ausläufern des Keuperberglands im Osten der Stadt angebaut, z.B. am Scheuerberg, dessen Anhöhe bis zum Bauernkrieg eine Burg des Deutschordens zierte. Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs erlitt die Stadt starke Zerstörungen. Einige wenige Fachwerkbauten blieben erhalten und wurden restauriert. Sehenswert sind heute die auf einer Erhebung erbaute und weit sichtbare Stadtpfarrkirche St. Dionysius, das Alte Rathaus mit seiner Rokokofassade, Reste der ehemaligen Stadtmauer.

Zwei Männer namens Schmidt brachten der Stadt Weltruhm: Christian Schmidt und sein Sohn Karl. Christian verlegte zusammen mit Heinrich Stoll 1880 eine Strickmaschinenfabrik von der Donau an die verkehrsgünstige Lage von schiffbarem Neckar und neuer Bahnstrecke. Hier stellte man von 1886 an Fahrräder her und ging anschließend zur Motorradproduktion über. Aus der Firma entwickelten sich

# Fahren. Erleben. Genießen.

Mobil in unserer Region – mit Bus, Bahn und Stadtbahn



Heilbronner • Hohenloher • Haller Nahverkehr



[www.h3nv.de](http://www.h3nv.de)





Badische Bahnhöfe galten im Gegensatz zu württembergischen einst als opulent und luxuriös. Das denkmalgeschützte Bahnhofsgebäude im damals hessischen Bad Wimpfen, 1868 im neugotischen Stil erbaut, nahm bewusst auf die benachbarte mittelalterliche Stadt Bezug.

dann die bekannten NSU-Werke und von 1985 an die Audi AG. Christians Sohn Karl gründete 1910 in Heilbronn die Deutschen Ölfeuerwerke, verlegte diese sieben Jahre später nach Neckarsulm und produzierte nun auch Kolben-Rohlinge für die Automobilindustrie – der «Kolbenschmidt», die heutige KSPG AG. Diese Unternehmen stellen rund 30.000 Arbeitsplätze in Neckarsulm. Mit den weiteren Haltepunkten «Mitte» am zentralen Zugang zum Audi Forum und «Nord» mit direktem Übergang zum Werk, insbesondere für die Mitarbeiter, wird Neckarsulm gut erschlossen.

*Das Heilbronner Becken und sein «weißes Gold»:«Salzbahn»*

Wir verlassen Neckarsulm, links begleiten uns noch die gigantischen Industriebauten von Audi, rechts liegen Bundesstraße 27, dahinter der Plattenwald, streckenweise ein schmaler Steilhang mit Weinbergen. Mit dem Förderturm des Salzbergwerks kündigt sich Bad Friedrichshall-Kochendorf an. Hier wird deutlich, dass wir das bedeutendste Salzgewinnungsgebiet Südwestdeutschlands bereisen. In seinem Buch «Württembergs Eisenbahnen» von 1880 schreibt der Naturforscher Oscar Fraas: *Die Bahn wird (...) zur reinen Salzbahn.* Das Heilbronner Becken ist berühmt für das «weiße Gold»,

das in rund 200 m Tiefe im Mittleren Muschelkalk liegende 20 bis 45 m mächtige Steinsalz. Schon aus vorgeschichtlicher Zeit ist in dieser Gegend Salzgewinnung aus natürlichen Salzquellen, später durch Aussolung bekannt. Aber erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts kommt die bergmännische Gewinnung hinzu. Die Salzproduktion erlangt seither in dieser Region allergrößte wirtschaftliche Bedeutung und bestimmt die industrielle Entwicklung von Heilbronn, Kochendorf, Jagstfeld, Offenau, Wimpfen und Rappenau (Walter Carlé 1965). Eine Persönlichkeit darf in diesem Zusammenhang nicht uner-

## HEILBRONN. Erleben!

**Italienischer Markt 1.–3. September 2016**  
Mediterranes Flair in der City

**Heilbronner Weindorf 8.–19. September 2016**  
Deutschlands gemütliches Weindorf

**Weinlesefest 24. September 2016**  
Inmitten der Weinberge

**Jazz & Einkauf 8.–9. Oktober 2016**  
mit „Sweet Soul Music“ und „Club des Belugas“

www.heilbronn-marketing.de
 heilbronn erleben

**Heilbronn Marketing GmbH**  
Tourist-Information Heilbronn  
Kaiserstraße 17 • 74072 Heilbronn  
Tel. +49 7131 56 22 70

wähnt bleiben: Friedrich von Alberti (1795 – 1878), Salineninspektor von 1818 bis 1822 in Friedrichshall, 1853 bis 1870 Leiter der Salinen Friedrichshall, Clemenshall in Offenau und des Friedrichshaller Bergwerks, gestorben und beerdigt in Heilbronn. Von Alberti prägte in einem 1834 erschienenen Buch den Begriff «Trias» für die Formation von Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper – die Formation, die Landschaftsbild und Kultur hier bestimmt.

Kochendorf ist in erster Linie bekannt durch sein Salzbergwerk. Dass es aber auch drei Schlösser besitzt, ist weniger geläufig: das einstige Wasserschloss, heute Schloss Lehen, das Greckenschloss der Ortsherren Greck und das Schloss der Herren von Saint André. Vom Haltepunkt aus, fast gegenüber vom eindrucksvollen Förderturm des Salzbergwerks der Südwestdeutschen Salzwerke AG, sind es zwei Minuten zu Fuß zum Werkseingang. Heute ist Kochendorf nach der Einstellung des Salzabbaus hier ausschließlich ein Besucherbergwerk. Eine Besichtigung lohnt sich! Der Schacht «König Wilhelm II.» wurde 1899 in Betrieb genommen, der Förderkorb bringt uns in einer halben Minute in 180 m Tiefe. Beeindruckend sind die riesigen Kammern, die informative Präsentation, insbesondere der Kuppelsaal. In die Tiefe ausgelagerte Kunstschätze überdauerten erfreulicherweise den Zweiten Weltkrieg. Nie vergessen sollten wir, dass während des Kriegs Zwangsarbeiter und Häftlinge des Konzentrationslagers Kochendorf in den Schächten zur Rüstungsproduktion eingesetzt wurden. Über 450 Häftlinge sind hier und auf dem Todesmarsch nach Dachau im März 1945 grauenvoll ums Leben gekommen. Daran erinnert in einer der Salzhallen die neu eingerichtete «Gedenkstätte KZ-Kochendorf». Seit 1971 sind die beiden Salzbergwerke in Kochendorf und Heilbronn über die Südwestdeutschen Salzwerke AG verbunden, unterirdisch über Stollen seit 1984. Die riesigen Hohlräume werden heute mit Reststoffen wieder verfüllt.

Die Reise geht weiter. Wir fahren über den Kocher und queren den ehemaligen Salinenkanal. Zum ersten Mal wird der Blick in die Neckaraue und auf die Seite links des Flusses frei. Wir halten in Bad Friedrichshall Hauptbahnhof mit den ausgedehnten Gleisanlagen, die seine Bedeutung als Knotenpunkt belegen. Im Zweiten Weltkrieg wurde das alte Bahnhofsgebäude zerstört, der jetzige Bau stammt aus dem Jahr 1955. Mit der Einführung der Stadtbahn wurde der Knotenpunkt, seit Jahren in den Kursbüchern als «Bad Friedrichshall-Jagstfeld» bezeichnet, in «Bad Friedrichshall Hbf» umbenannt.

Die Geschichte der Salzgewinnung in Jagstfeld geht weiter zurück als jene in Kochendorf. Auf



*Pracht der Frühgotik: Reich geschmücktes Portal am Südgiebel des Querschiffs von St. Peter in Wimpfen im Tal.*

Anordnung von König Friedrich I. von Württemberg wurde 1812 auf dem heutigen Bahnhofsareal mit einer Bohrung unter Bergrat Ludwig Friedrich Bilfinger begonnen, die 1816 erstmals in Mitteleuropa ein unversehrtes Steinsalzager erreichte. Nun konnte durch Einleiten von Süßwasser und Auflösen des Steinsalzes Sole hochgepumpt und durch Sieden reines Salz gewonnen werden. 1820 genehmigte der Nachfolger König Wilhelm I. den Bau der Saline und benannte sie nach seinem Vater «Friedrichshall». Der Kocher- oder Salinenkanal betrieb die Salinenpumpen, auf ihm flößte man das Brennholz für die Siedepfannen herbei. Der Versuch, auch bergmännisch das Salzager zu erschließen, gelang unter erheblichen technischen Schwierigkeiten wegen des abzupumpenden Wassers erst 1859 unter der Leitung von Friedrich von Alberti. Somit kann Jagstfeld als «Wiege des deutschen Salzbergbaus» bezeichnet werden. Nach 36 Jahren Bergbau brach die Grube ein und lief voll Wasser. In der entstandenen Geländemulde bildete sich der «Schachtsee», heute noch zu sehen in geringer Entfernung nordöstlich vom Hauptbahnhof. Die Saline Friedrichshall war bis 1969 in Betrieb.



*Ludwigs-Saline in Bad Rappenau, 1960. Blick auf nördliches Siedehaus mit Salzmagazin, davor Güterwagen. Im Innenhof gab es sechs Abstell- und Rangiergleise und drei Drehscheiben, die den regen Güterverkehr auf Schienen belegen.*

In Bad Friedrichshall Hauptbahnhof teilen sich die Streckenäste: Links führt die von der badischen Staatsbahn erbaute «westliche Gabelbahn» mit einer Brücke über den Neckar und weiter über Bad Wimpfen nach Sinsheim, Elsenzalbahn genannt, obwohl die Elsenz erst in Steinsfurt erreicht wird. Der nördliche Streckenast der Stadtbahn Nord führt von Bad Friedrichshall Hbf über Offenau nach Mosbach-Neckarelz auf der Neckartalbahn. Die «östliche Gabelbahn», heute Frankenbahn genannt, war vor dem Zweiten Weltkrieg und danach (Elektrifizierung 1959 – 1975) bis 2001 eine wichtige Magistrale für Schnellzüge, Kurswagen, Interregios. Auf dieser fahren keine Stadtbahnen, hier kommen Nahverkehrszüge von Stuttgart aus zum Einsatz. An Gleis 3 fährt die S 41 nach Mosbach, auf Gleis 4 geht sie nach Heilbronn. Wir aber bleiben im Fahrzeug der S 42 in Richtung nach Sinsheim.

*Wimpfen – Römerstadt und Kaiserpfalz,  
freie Reichsstadt und gesundes Sole-Heilbad*

Es geht nach Westen über die Neckarbrücke mit schönem Ausblick rechts nach Jagstfeld und dem Wendelinusturm, der noch von der alten katholischen Pfarrkirche erhalten ist. Doch zunächst ein Halt in Bad Wimpfen im Tal. Zur Römerzeit stand hier an einem Neckarübergang ein Kastell des Neckar-Odenwald-Limes. Die Talstadt ist nicht nur vom seit 1377 bestehenden Talmarkt her bekannt, sondern vom Ritterstift St. Peter. Kirche und Kloster des 1803 aufgehobenen Ritterstifts wurden 1948 den

Benediktinern des Klosters Grüssau in Schlesien überlassen. 2006 musste die Benediktinerabtei aufgegeben werden. Seither ist es geistliche Bildungsstätte der Malteser. Die Stiftskirche gehört zu den bedeutendsten Kunstdenkmälern des Landes. Die Talstadt ging im 15. Jahrhundert in die jüngere Bergstadt auf. Leider ist der Blick auf das Kloster durch die Fabrikanlagen der Firma Solvay GmbH etwas verstellt. Diese Industrieanlagen gehen zurück auf die Saline Ludwigshalle, nachdem 1818 Steinsalz zur Solegewinnung erbohrt wurde. So wurde Wimpfen nach Offenau zweiter Salinenort im Heilbronner Raum. 1967 endete die Produktion von Siedesalz nach 148 Jahren! Doch die Solegewinnung zur Herstellung chemischer Produkte läuft mit Solvay auf historischem Boden weiter. Die erste Saline Wimpfens entstand schon 1763 oben auf dem

Berg – daher Bergsaline oder Städtische Saline. Sie blieb aber nur 35 Jahre in Betrieb. Ihr folgte von 1798 bis 1826 die sogenannte Mössing'sche Saline beim Ausgang des von Hohenstadt herführenden Erbachtals. Neben der industriellen Verwendung dient heute der Solebrunnen Bade- und Kurzwecken. Keimzelle für das Sole-Heilbad wurde das 1840 begründete «Mathildenbad», benannt nach der hessischen Großherzogin. 1930 entstand das Kurmittelhaus und die Stadt erhielt den Titel «Bad». Die Kurstadt besitzt ein modernes Kur- und Rehabilitationszentrum und ein Sole-Hallenbad.

Der Stadtbahnzug nähert sich dem Bahnhof von Bad Wimpfen auf der 2014 neu erbauten Brücke aus Stahl und Beton. Das schmucke Bahnhofsgebäude, einziges im Land im neugotischen Stil (heute Restaurant) fällt auf. Die ehemalige Reichsstadt, die von 1803 bis 1952 zu Hessen gehörte, beeindruckt den Besucher mit ihrem geschlossenen mittelalterlichen Stadtbild, Resten der Kaiserpfalz wie Rotem und Blauem Turm, Pfalzkapelle und Palas. Eine Reiseunterbrechung mit kleinem Stadtrundgang ist Pflicht. Wir verlassen die Kurstadt. Entlang des bewaldeten Muschelkalk-Prallhangs fährt der Zug langsam bergan. Links stützt eine hohe Mauer den rutschgefährdeten Hang, rechts geht es steil hinunter zum Neckar. Durch die Lücken im Hangwald bietet sich ein Blick ins Tal, hinunter nach Offenau, auf die Aue und hinüber zur Zuckerfabrik. Lehrbuchhaft ist rechts des Flusses der flache Gleithang mit fruchtbaren Böden ausgebildet. Über einen sanften 90-Grad-Bogen geht es oberhalb des Freibads Hohenstadt zu. Neu sind die Haltepunkte «Bad

Wimpfen-Hohenstadt» und «Bad Rappenau Kurpark» auf der Hochfläche des Kraichgaus mit ausgedehnten Feldern auf fruchtbaren Lösslehmböden, Obstwiesen und Waldinseln.

Am neuen und architektonisch anspruchsvollen Haltepunkt Bad Rappenau Kurpark, inmitten der Parkanlagen, verlassen wir den Zug für unsere kleine Wanderung durch den Salinenpark. Da die Bahnstrecke tiefer als das ehemalige Salinenareal liegt, müssen wir erst die um einen Turm führende Wendeltreppe ersteigen oder können bequem einen Aufzug benutzen. Ein Stahlsteg führt uns übers Bahngleis und die Liegewiesen des 1935 eröffneten Solefreibads in den Park. Kurz ist von hier aus auch der Weg zum Bade- und Saunatempel «Rhapsodie». Der Salinenpark wurde nach dem Ende der Saline 1973 und dem Erwerb des 24 ha großen Gebiets durch die Stadt wenige Jahre später angelegt und erhielt zur Landesgartenschau 2008 sein heutiges Aussehen. Sogleich fällt ein Gebäude auf, das mit Schiefer-Walmdach und Türmchen einem kleinen Schlösschen gleicht. Es ist die ehemalige Trafostation, die heute als Kurcafé zu einer Verschnaufpause einlädt. Wir erfreuen uns an dem einem barocken Schlossgarten gleichenden Areal mit symmetrisch angeordneten Blumenbeeten und Baumreihen. Diese Gartenordnung erinnert an das ursprünglich ebenfalls streng angelegte Gelände der Ludwigssaline: An der Ostseite an höchster Stelle mit Glockentürmchen auf dem First des Walmdachs steht der repräsentative Bau des ehemaligen Direktionsgebäudes, in dem von 1831 an der Entdecker des Rappenauer Salzlagers, Georg Christian Henrich Rosentritt, wohnte. 1822 gelang es ihm, Steinsalz in 177 m Tiefe zu erbohren. Gleich nach der Erbohrung nahm die Ludwigssaline die Produktion auf. Es entstand eine der modernsten Anlagen, die 1868 vom Bahnhof aus einen 1,2 km langen Anschluss erhielt. Zusammen mit der ähnlich gebauten «Schwestersaline» Dürrheim hatte das Großherzogtum Baden seine Salzproduktion gesichert. Der Kurbetrieb begann kurz nach Gründung der Saline. Das erste Solebad in Baden, das Sophienbad, wurde 1834 eröffnet. 1930 erhielt Rappenau den Titel «Bad». Flankiert zu beiden Seiten des ehemaligen Direktionsgebäudes stehen die gleichfalls stattlichen Bauten, das ehemalige Kassenhaus der Saline und das ehemalige Wohnhaus des «Salinenmechanikus». Diese Bauten stammen aus der Gründungszeit der Saline, sind unter Denkmalschutz und dienen heute als Therapiezentrum. Ihnen gegenüber sind, rechts und links der Achse, die ehemaligen Offiziantenhäuser, also Arbeiter- und Angestelltenwohnungen, angeordnet. Geplant hat die Gesamtanlage Friedrich

Arnold, Neffe und Schüler des berühmten Karlsruher Baumeisters Friedrich Weinbrenner. Alle anderen Baulichkeiten, wie Siedehäuser, Kamine, Salzmagazin, Solebehälter, Werkstätten, Bahngleise, Laderampen, sind demontiert und verschwunden.

Wir wenden uns nun dem südlich anschließenden Tälchen zwischen Schwärzberg und Einsiedelwald zu und kommen an ein zur Landesgartenschau gebautes Gradierwerk, das den Kurgästen zum Inhalieren salzhaltiger Luft dient. Es erinnert an die historische Art der Salzgewinnung. Folgen wir dem Tälchen in Richtung Bad Wimpfen, erreichen wir das Herz der Saline, die Bohrlöcher mit dem eigenwilligen fast 19 m hohen Bohrturm. Er konnte auf Schienen über die einzelnen Bohrhäuser gefahren werden. Wenige Meter abwärts ist ein historisches Tretrad erhalten und restauriert. Zu bedenken ist, dass damals noch von Hand geschlagen und gebohrt werden musste. Zum Heben und Senken des Bohrgestänges dienten sechs Treträder, deren Bedienung harte körperliche Arbeit bedeutete, bis sie 1905 vom Bohrturm abgelöst wurden. Hergerichtet ist noch das Bohrhausmagazin, in dem der Heimat- und Geschichtsverein die alten Gerätschaften zeigt, weitere Exponate zur Salzgewinnung sind im städtischen Museum im Fränkischen Hof zu besichtigen. Heute kommt die Sohle aus den Bohrlöchern 2 und 9, eine neue Bohrung 12 wurde 1986 bis in 219 m Tiefe niedergebracht.

Nach Erkundung dieser Industriedenkmale nehmen wir die Salinenstraße, biegen kurz nach der «Rhapsodie» rechts in den Piaweg, der uns zum Kurpark führt. Beim Kurhaus gelangen wir durch die «Grünpange», welche die grünen Lungen der Kurstadt verbindet, ins Zentrum, zum Kirchplatz mit



*Als technikgeschichtliche Rarität geschützt: der Bohrturm von 1905 und Pumpenhäuschen, die von dem auf Schienen zu bewegenden Turm überfahren werden konnten.*

der evangelischen Kirche und dem modernen Rathaus. Abschließend besuchen wir den Schlosspark mit dem Wasserschloss, das 1601 anstelle einer alten Wasserburg durch Eberhard von Gemmingen erbaut wurde. Zu beachten ist das Spätrenaissance-Portal am Treppenturm. Am Bahnhof Bad Rappenau endet unsere Wanderung. Die hinter Bad Rappenau liegenden Bahnhöfe Richtung Sinsheim werden nur zweistündlich mit der Stadtbahn bedient.

Etwa zwei Kilometer hinter Grombach verlassen wir den Landkreis Heilbronn und gelangen in den Rhein-Neckar-Kreis. Dem Insensbach entlang geht es durch den Wald. Sogleich erreichen wir das Tal der Elsenz, die zur Linken von Eppingen her fließt, begleitet von der neuen S-Bahnlinie S 5, welche die Kraichgaubahn von Eppingen aus mit Sinsheim verbindet. Beide Strecken finden im Bahnhof Steinsfurt zusammen. Bereits hier kann in das Netz der S-Bahn Rhein-Neckar umgestiegen werden. Das zu Sinsheim gehörende Dorf war wegen der guten Böden im Kraichgau schon früh besiedelt, was steinzeitliche Funde belegen. Die Römer hinterließen eine Jupitergigantensäule, die größte in Südwestdeutschland gefundene. Bei einem Rundgang fallen uns schmucke Fachwerkbauten auf, wie die «Kaserne» oder das «Lerchennest», auch die Alte Evangelische

Kirche und die Synagoge. Wir nähern uns den ausgedehnten Gewerbegebieten, die nahtlos von Steinsfurt nach Sinsheim reichen, und bemerken sofort an den spektakulär platzierten Flugzeugen das Auto- und Technik-Museum Sinsheim, das 1981 der Öffentlichkeit übergeben wurde und einen eigenen Haltepunkt hat. Dieses Museum, die Messe, die 2009 eröffnete und über 30.000 Plätze bietende Wirsol-Rhein-Neckar-Arena, Heimstätte des Fußball-Bundesligisten TSG 1899 Hoffenheim, Thermen und Badewelt mit der größten Sauna der Welt, Anschlüsse an die Autobahn A 6 und an zwei S-Bahn-Netze machten aus dem «heiteren Landstädtchen» eine moderne Große Kreisstadt. Auch die historische Substanz lässt sich sehen: Fachwerkbauten wie das Alte Rathaus, der ehemalige Gasthof «Zum schwarzen Bären», das Haus Stammer, Stift Sinsheim, Gebäude aus der Zeit als badisches Amtsstädtchen. Zu empfehlen ist der Besuch im «Stadt- und Freiheitsmuseum» zur Geschichte der badischen Revolution 1849. In der Ferne links macht sich der markante kegelstumpfförmige Steinsberg bemerkbar, mit 333 m ü. NN die höchste Erhebung im nördlichen Kraichgau, der Rest eines vor etwa 55 Millionen Jahren aktiven, längst erloschenen Vulkans. Die ehemalige Stauferburg Steinsberg ist ein Wahrzeichen von Sinsheim. So haben wir nach 65 Minuten reiner Fahrzeit vom Hauptbahnhof Heilbronn aus den modernen Bahnhof Sinsheim und damit die Endstation der S 42 erreicht, mit RE-, RB- und S-Bahn-Anschlüssen nach Eppingen, Heidelberg und Mannheim.

#### LITERATUR

- Alberti, Friedrich von: Beitrag zu einer Monographie des bunten Sandsteins, Muschelkalks und Keupers, und die Verbindung dieser Gebilde zu einer Formation, Stuttgart u. Tübingen 1834.
- Carlé, Walter: Salz und Sole im unteren Neckarland, Schwäbische Heimat 2/1965, S. 88-98.
- Fraas, Oscar: Württembergs Eisenbahnen mit Land und Leuten an der Bahn, Stuttgart 1880.
- Hansch, Wolfgang und Theo Simon (Hrsg.): Das Steinsalz aus dem Mittleren Muschelkalk Südwestdeutschlands, Städtische Museen Heilbronn, museo 20/2003.
- Konnerth, Michael: Die Rappenauser Saline und ihre Geschichte, Bad Rappenau 1990.
- Petzold, Rudolf: Bad Rappenau und die Eisenbahn, Bad Rappenauser Heimatbote 2014, S. 47-55.
- Riexinger, Hans: Geschichte der Salzgewinnung in Bad Friedrichshall, Blätter des Schwäbischen Albvereins, 1/2012.
- Riexinger, Hans und Wolf-Dieter Riexinger: Bad Friedrichshall – Salzstadt an Neckar, Kocher und Jagst, Blätter des Schwäbischen Albvereins, 1/2012.
- Rösch, Roland: Die Heilbronner Industriebahn im Kleinäulein und im Hafen (= Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn 53), Heilbronn 2007.
- Schedler, Jürgen und Manfred Steinmetz: Neue Züge auf alten Gleisen – Wandern mit reaktivierten Bahnen, Heidelberg u.a. 2012.
- Simon, Theo: Salz und Salzgewinnung im nördlichen Baden-Württemberg, Sigmaringen 1995.

Vergangenheit fühlen -  
Gegenwart genießen

- Staufische Kaiserpfalz
- Soleheilbad am Neckar
- Historische Museen
- Öffentliche Stadt- und Erlebnisführungen
- Rad- und Wandervergnügen an Neckar, Kocher & Jagst
- Traditionelle Feste & Kultur
- Attraktive Kurzreisen rund um Gesundheit, Mittelalter und Wein

Tourist-Information Bad Wimpfen  
Tel. 07063 97200  
info@badwimpfen.org  
www.badwimpfen.de

**BAD WIMPFEN**

Aus der  
Frühgeschichte der  
Fußreise:  
Wanderer blicken  
aus der Höhle  
im Heimenstein  
im Biedermeier  
hinüber zum  
Reußenstein.  
Der Höhlenraum  
ist romantisch  
vergrößert, doch das  
Panorama stimmt.  
Gouache von Louis  
Mayer, um 1836.



*Friedemann Schmoll*

## Im aufrechten Gang

### Ein kleiner Spaziergang durch die Geschichte des Wanderns

Vor einigen Jahren haftete der Gangart des Wanderns noch der Leumund des Altmodischen, der Verdacht des etwas aus der Zeit gefallenen Hinterherhinkens an. Die Kluft aus Kniebundhosen und kleinkarierten Hemden – eine typisch deutsche, womöglich etwas spießige Lust? Damit ist es trotz aller trendiger Bewegungskonkurrenz von Fitness-Studios und Eventsportarten längst vorbei. Die gemächliche Fortbewegung zu Fuß hat sich gerade in Zeiten allgegenwärtiger Beschleunigung erneuert und verjüngt und wird gerade dann, wenn vom «Verschwinden des Raumes» die Rede ist, zu einer Form der Rückgewinnung von Räumen, die ganz besondere An- und Einsichten ermöglichen. Aber: Was meinen wir denn eigentlich, wenn wir «wandern» sagen? Geht es um die Streifzüge eines Taugenichts à la Josef von Eichendorff, der seine romantisch gestimmte Seele in schönstem Wiesengrund über die profanen Niederungen der Welt erhebt? Oder um die Wanderer und Wanderinnen, die unfreiwillig unterwegs sind – wie die «Schwabengänger» und andere Wanderarbeiter, die als saisonale Arbeitsmigranten im Oberschwäbischen genauso umherzogen wie anderswo die Holland- oder Sachsengänger? Reden wir von einem Friedrich Hölderlin, den im Winter anno 1801 die Herzens- und die Nahrungsnot zu seinem 1500 Kilometer langen Marsch vom heimischen Nürtingen ins ferne Bordeaux trieb? Bewegte ihn Ähnliches wie Johann

Gottfried Seume, der sich fast zeitgleich aus dem sächsischen Grimma aufmachte, um sich auf seinem «Spaziergang nach Syrakus» nur mal leichtfüßig die Beine zu vertreten, wie er etwas großspurig herumposaunte – vor allem aber, weil er sowieso der Meinung war, *daß Alles besser gehen würde, wenn man mehr ginge?*

Die Variationen des Wanderns erscheinen unerschöpflich: Nordic walker und andere Outdoor-Freaks, einsame Pilger oder solche, die dies lieber in hemdsärmeliger Geselligkeit praktizieren, ehrgeizige Alpinisten, die in äußere und innere Grenzbereiche vorstoßen, biedere Sonntagsspaziergänger, Wanderschäfer, Gesellen auf der Walz, Vagabunden wie der Wurzacher Künstler Sepp Mahler, der die Nähe zu den gestrauchelten Landstreichern und Tippelbrüdern suchte, honorige Albvereiner, stramme Marschierer oder blasierte Flaneure, Flüchtlinge und andere Getriebene, die wandern, um ihrem geplagten Leben eine Zukunft geben zu können, jugendbewegte Wandervögel, die aus Städten grauer Mauern entfliehen ...

Was all diese noch so unterschiedlichen Geher und Geherinnen vereint: Sie alle wandern. Wie heißt es doch in dem geläufigen Lied von Wilhelm Müller? *Wisst ihr wohl das Losungswort, / Das die Welt treibt fort und fort? / Wandern, wandern!* Offenkundig haben wir es angesichts der verheißungsvollen Vokabel mit einem Verständigungsproblem zu tun. Da kann ein

# Die Jacobs Brüder.



Formen des Wanderns:  
Links Jakobspilger in  
typischer Pilgertracht  
um 1568, Holzschnitt  
von Jost Amman.  
Rechts Gönninger  
Samenhändler mit  
Zwerchsack, um 1920.  
Die Händler und  
Hausierer waren nicht  
freiwillig, sondern aus  
beruflichen Gründen  
auf Wanderschaft.

Blick ins Lateinwörterbuch hilfreich sein: Wandern heißt schlicht *migrare*. Wir alle sind Migranten! Der *homo migrans*, der Wanderer, ist in der langen Geschichte der Menschheit nicht die Ausnahme, sondern der Normalfall. Seit Menschengedenken wandern Menschen, um ihr Leben zu bestreiten – als Jäger und Sammler, als Nomaden, in Völkerwanderungen, als Heimatvertriebene.

Was ist der Mensch? Ein Wanderer – ein Fremdling, hineingeworfen in eine für ihn unwirtliche Welt, die er erst umbauen muss in Heimat, in eine vertraute Welt, mit der er sich befreunden kann. Alle Religionen greifen diese ur-menschliche Erfahrung auf, das Wissen, dass der Mensch nur Gast auf Erden ist und hier keine bleibende Statt hat. So, wie es in

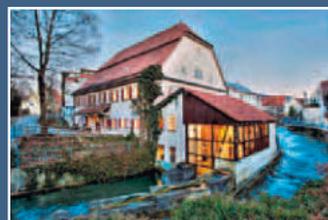
Paul Gerhardts «Neujahrs-Gesang» heißt: *Wir gehn dahin und wandern / von einem Jahr zum andern, (...) / durch so viel Angst und Plagen, / durch Zittern und durch Zagen, / durch Krieg und große Schrecken, / die alle Welt bedecken.* Wenn vom Wandern die Rede ist, von Bildern und Motiven des Zurücklegens eines Weges, geht es unversehens um Grundsätzliches. Vielleicht wäre das schon ein hilfreiches Unterscheidungsmerkmal, um in der unerschöpflichen Fülle von Erscheinungsformen Übersicht zu bekommen: Sind sie freiwillig unterwegs oder auf unfreiwilliger Wanderschaft? All die unterschiedlichen Typen von Wanderern eint zwar, dass sie allesamt zu Fuß unterwegs sind. Aber es ist eben ein himmelweiter Unterschied, ob ich dies freiwillig, aus purer Bewegungs-

## PFULLINGER MUSEEN

Geöffnet von Mai bis Oktober an Sonn- und Feiertagen von 14 - 17 Uhr. Der Eintritt ist frei. Führungen sind außerhalb dieser Zeiten möglich.



WÜRTTEMBERGISCHE TRACHTEN  
MÜHLE  
STADTGESCHICHTE  
NESKE-BIBLIOTHEK  
KLOSTERKIRCHE



Stadt Pfullingen  
Marktplatz 5  
72793 Pfullingen  
Tel. 07121/7030-4101  
Fax 07121/7030-1110  
tourismus@pfullingen.de  
www.pfullingen.de

lust und eigenem Antrieb tue, oder unfreiwillig – getrieben von Not und Mangel. Wander-Lust also und Wander-Zwang!

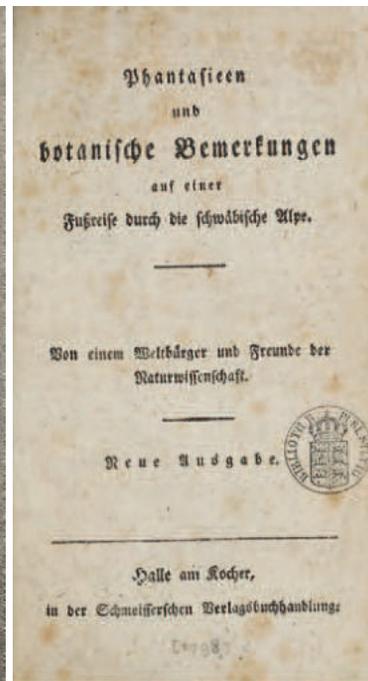
Es geht an dieser Stelle um das Wandern um des Wanderns willen. Wobei dies alles andere als eine Selbstverständlichkeit darstellt, sondern ein historisch eher junges Phänomen. Einen wichtigen Fingerzeig hierzu liefert das «Deutsche Wörterbuch» von Jacob und Wilhelm Grimm aus dem Jahre 1854. Dort heißt es vergleichsweise lapidar: *Erst die neuere Zeit kennt wandern als das frohe durchstreifen der natur, um körper und geist zu erfrischen, nachdem durch die romantik und die turnerei die wanderfreude entdeckt war, ist das wort in diesem sinne beliebt.*

Ein aufschlussreicher Hinweis: Wandern, die Fortbewegung im aufrechten Gang, ist zwar einerseits zu allen historischen Zeiten, immer und überall etwas genuin Menschliches – der Mensch als suchendes, wanderndes Wesen. Aber: Wandern als Bewegung um der Bewegung willen, ein Drang, dem man nachgibt, nicht weil man muss, sondern weil man **will**, das ist historisch gesehen eine vergleichsweise junge Form, sich selbst und die Welt zu genießen.

Warum tun wir das? Wie gesagt: Vor ein paar Jahren noch haftete dem Wandern vielleicht noch ein Ruch des Gestrigen an. Aber siehe da: Was eben noch etwas altmodisch erschien, erfuhr unversehens auch mediale Auffrischung. Plötzlich logierten Wanderbücher ganz oben auf den Bestellerlisten. Hape Kerkelings «Ich bin dann mal weg. Meine Reise auf dem Jakobsweg» erfuhr über 70 Auflagen und bescherte plötzlich der Pilgerreise-light eine Masse ungeahnter und natürlich auch nicht immer religiös gestimmter Mitläufer. Nicht erst das heutige Zeitalter der Globalisierung setzte die Koordinaten von Raum und Zeit in neue Beziehungen. Wolfgang Schivelbusch sprach in seiner «Geschichte der Eisenbahnreise» (1979) schon für das 19. Jahrhundert von einer *Vernichtung von Raum und Zeit*. Seither hat sich das Tempo der Fortbewegung unendlich vervielfacht. Das schnelle Reisen von A nach B lässt Räume verflüchtigen – von ihrem Verschwinden ist in Zusammenhang mit Globalisierung oft die Rede, von Beschleunigung. Vielleicht war da die Wiederentde-



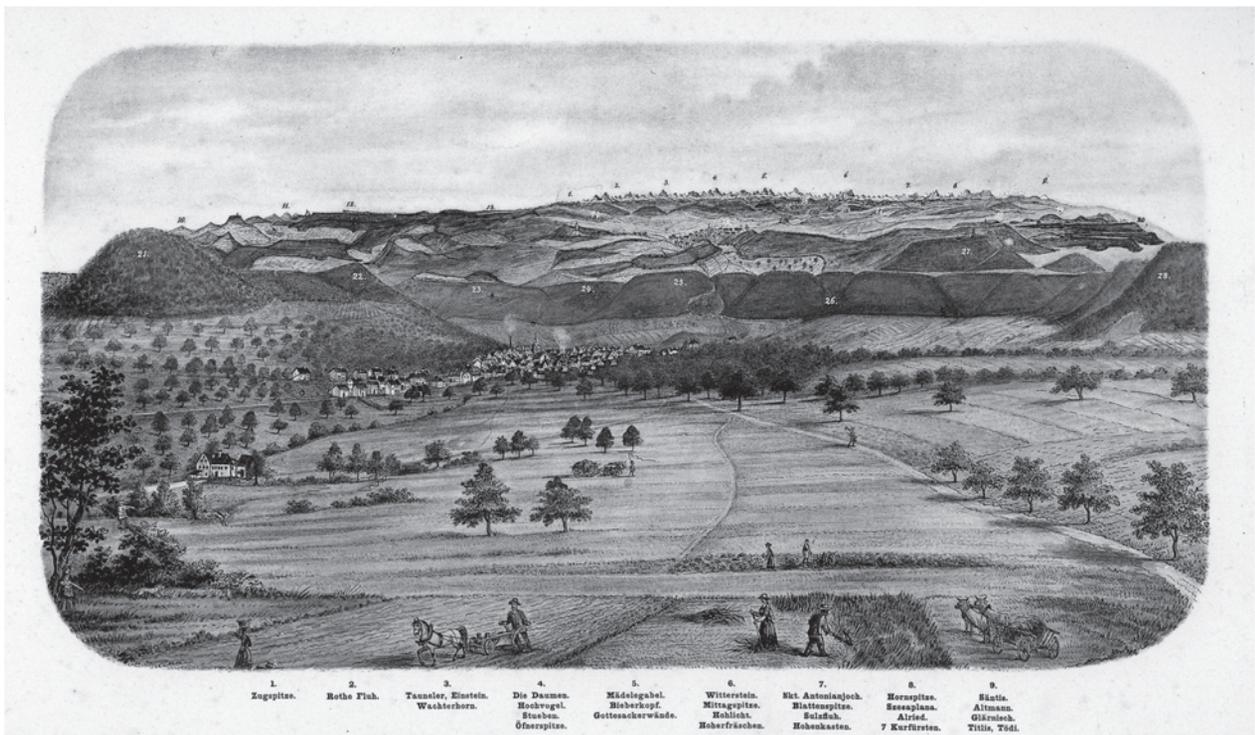
Links: Christoph Heinrich Pfaff (1773–1852) als junger Mann. Lithographie, um 1810. Der Naturwissenschaftler machte sich um die Erforschung der Bioelektrizität, die Pockenimpfung und die Neuordnung des Apothekenwesens verdient. Rechts: Titelblatt des anonym publizierten Berichts seiner Albreise als Student.



ckung des Wanderns nichts anderes als eine Wiedergewinnung von Raum und Zeit – eine Suche nach den verlorenen Räumen und Orten, die auf den globalen Landkarten verschwunden schienen. Die Langsamkeit des Gehens ermöglichte die Erkundung kleiner Zwischenräume, machte Grenzen und Nuancen beschreibbar, die in der Homogenität und Austauschbarkeit globaler Transiträume verloren gegangen waren. Die Gangart des Gehens ermöglicht zweierlei: Verlangsamung in einer von Beschleunigung gekennzeichneten Zeit zum einen und zum anderen die Rückgewinnung geographischer und kultureller Differenz und Vielfalt in einer zunehmend gleichförmig sich präsentierenden Welt.

*Einsichten und Ansichten, Wundern und Staunen:  
Die Besteigung des Roßbergs bei Gönningen anno 1790*

Was suchen und finden wir beim Wandern? Worin liegt der Sinn, zu schwitzen, sich zu plagen und müde zu werden, wenn darin kein praktischer Zweck herauspringt? Dieser Frage soll am Beispiel von Christoph Heinrich Pfaff und seiner Wanderung über die Schwäbische Alb um 1790 nachgegangen werden – ein Exempel aus der Frühgeschichte des Wanderns. Pfaff war damals ein junger, revolutionär gestimmter Student auf der Hohen Karlsschule des gestrengen Herzogs Karl Eugen in Stuttgart und später honoriger Professor für Naturwissenschaften in Kiel. Wie suspekt und zwielichtig sein harmloses Wandern anno 1792 erscheinen konnte, zeigt schon,



Ein Traum von Freiheit: Blick vom Roßberg aus über Gönningen auf die Alpen. So sah es der Gönninger Drehermeister Jakob Gottlob Staiger 1892.

dass er unterwegs, am Fuße der Alb, wegen Spionageverdacht verhaftet wurde – als *französischer Emigré*! Einfach so durch die Gegend zu streifen ohne einen praktischen Zweck? Nein, das erschien in dieser Welt um 1800 nicht glaubhaft, sondern verdächtig. Von solchen Verhaftungen berichten auch andere Fußwanderer dieser Zeit.

Der Student war beseelt vom Wunsch, wie er vorausschickt, *eine angenehme Luft- und Weltveränderung zu machen*. Pfaff erzählt in seinem anonym publizierten Bericht: «Phantasien und Bemerkungen auf einer siebentägigen Fußreise durch einen Theil der schwäbischen Alpe», dass sein Unterfangen bei den einheimischen Äblern zumindest für Irritation sorgte. Es heißt da über eine Begegnung am Fuße des Roßbergs: *Hier versammelten sich um uns viele Leute, die in dieser Gegend Holz sammelten, und sich außerordentlich wunderten, da wir ihnen sagten, daß wir sogar noch den Roßberg besteigen würden, bloß um die Aussicht genießen*. Eine solch schweißtreibende Anstrengung auf sich zu nehmen, das verwunderte die Landleute mächtig – handelte es sich in ihrer bäuerlichen Weltsicht um ein Unterfangen, das offenbar nichts bringt und nur sinnlos Energie vergeudet. Ein im bäuerlichen Nützlichkeitsdenken luxuriöses Unterfangen: Da streifen welche durch die Natur und erklimmen den Roßberg-Gipfel – *bloß um die Aussicht zu genießen*.

Diese scheinbar nebensächliche Textstelle ist bemerkenswert. Sie belegt, dass es sich beim Wan-

dern auf der Schwäbischen Alb um 1790 um alles andere als eine Selbstverständlichkeit handelte – sonst würden sich die Einheimischen nicht so neugierig um die fremde Wanderclique scharen und obendrein den Sinn ihres Unterfangens anzweifeln. Dem Autor ist diese Begegnung denn auch Anlass, darüber zu grübeln, warum er es denn so liebt, den Gipfel des Roßbergs zu erklimmen, und warum die Anderen, die hier am Albtrauf ihr karges Leben fristen, darin ein fast gar liederliches Projekt wittern – Schwitzen ohne handfesten Ertrag! Beide haben es mit demselben Fleckchen Erde zu tun – mit der Landschaft am Roßberg. Aber sie sehen in diesem Naturausschnitt völlig Anderes. Der junge *Weltbürger* Pfaff sieht in der Natur etwas Schönes, etwas, das ihn befreit und stimuliert – Räume, mit denen er sich befreunden möchte. Die Bauern sehen in derselben Natur eher eine dürftige Lebensgrundlage, vor allem eine materielle Ressource, eine geizige Natur, der sie ein recht armseliges Leben abtrotzen müssen.

Das mag die beiden konträren Sichtweisen auf ein- und dieselbe Alb-Natur erklären: Es braucht, um die Natur mit einem ästhetischen Sinn als schön zu genießen, eine gewisse Entfernung zu ihr, es benötigt Distanz und Herrschaft über die Natur, wie auch später Wilhelm Heinrich Riehl in seinen Studien über «Das landschaftliche Auge» (1859) notieren sollte. *Denn, so Riehl, ein landschaftliches Auge für denselben gewannen die Menschen erst, als sie aus dem Walde herausgekommen, als sie ihm fremder geworden*

waren und er selber zu verschwinden begann. Soll heißen: Erst wenn der Mensch sich von den Abhängigkeiten der Natur zu emanzipieren weiß, erst wenn nicht die Natur den Mensch beherrscht, sondern umgekehrt – der Mensch die Natur – vermag er sie auch als einen ästhetischen Erfahrungsraum wahrzunehmen. Diejenigen, die sich von ihr entfernt haben, zieht es nun wieder – um mit Rousseau zu sprechen – *Zurück zur Natur*. Wer die Natur aber beständig beackert, von ihren Launen abhängig ist und ihre Unwägbarkeiten fürchten muss, darüber sinniert Pfaff, kann sie kaum als schön erfahren: *Was ist denn nun die Ursache, daß so wenige Menschen aus dieser nie versiegenden Seligkeitsquelle schöpfen?*, fragt er und findet eine Antwort: *Aber noch ein häufigerer Grund ist: Erlahmung des Geistes durch saure Arbeiten, um sein Brod sich zu verdienen.(...) Der Unglückliche, dessen Stunden mit mühevollen Geschäften gefüllt sind, verhärtet endlich. Die beste Anlage gehet zu Grunde, und er bleibt bey der schönsten Natur-Scene fühllos, wo ein Anderer paradiesische Vergnügungen schmeckt. Dieß ist der Fall bey dem Landmanne. Das Schicksal wies ihm vielleicht seine Existenz im lieblichsten Winkel der Erde an, und er weiß dieß nicht zu schätzen. Fremde aus fernen Landen suchen seine Wohnstätte, und genießen überschwenglich, wo er mit offenen Augen blind ist.* Noch einmal der juvenile Besserwisser: *Gerade so konnten hier diese guten Leute nicht begreifen, was es uns wohl für ein Vergnügen machen könne, wenn wir in der brennenden Sonnenhitze Berge hinaufkletterten, um auf dem Gipfel ein Bißchen weiter zu sehen, als auf der Ebene, und in seinem eingeschränkten Gesichtspuncte hatte ein Bauer, der uns begleitete, ganz recht, wenn er den Berg ein wüstes Ding hieß. Der Roßberg also – ein wüstes Ding!*

### *Um 1800: Die Verwandlung bedrohlicher Natur in eine schöne Spazier- und Gegenwelt*

Bei Pfaff ist auch ein weiterer wichtiger Aspekt des Wanderns in der europäischen Welt des späten 18. Jahrhunderts angelegt: das zivilisations- und gesellschaftskritische Potential dieser Bewegung aus eigener Kraft im aufrechten Gang, Gehen als Protest gegen die widrigen Verhältnisse der Zeit! Um die Motive für seinen Bewegungsdrang zu verstehen, muss wohl ein bisschen über das Denken und Fühlen seiner Generation in Erfahrung gebracht werden. Pfaff war Zögling der Hohen Karlsschule, einer Eliteuniversität des absolutistischen Württembergs. In dieser Zeit der Französischen Revolution garte auch dort das politische Klima, und wie viele seiner Freunde – der alsbald renommierte Naturforscher Georges Cuvier oder der Landschaftsmaler Joseph Anton Koch – schwärmte Pfaff für die Ideen der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Hier liegt denn auch der Schlüssel für die Naturbegeisterung, die Pfaff mit vielen Zeitgenossen teilte: Natur erschien als befreiende Gegenwelt zum drückenden Regelwerk der absolutistischen Gesellschaft, als Hort der Freiheit und Selbstbestimmung. Pfaff will nicht nur hier **herauf**, auf die Alb, sondern vor allem auch **heraus** aus seiner alltäglichen Umgebung – der absolutistischen Enge, obrigkeitlicher Kontrolle und weg von der Despotie in der Landeshauptstadt des württembergischen Herzogtums.

Wandern hat bei Pfaff etwas von einem Protestgang, es ähnelt in der Zeit der Spätaufklärung einer Flucht in eine unbeschwertere Gegenwelt, die Natur heißt, und die sich zum Projektionsfeld politischer



«Pfullingen, Ehningen, Achalm, Jergenberg, Altenburg, Rossberg von der Steig von St. Johann her», Zeichnung von August Seyffer, um 1815.



*Natur zwischen Angst und Anziehung: Darstellung einer Schneelawine von Daniel Düringer, 1755. Nach der wissenschaftlichen Erkundung und ästhetischen Beschreibung setzt in dieser Zeit der Tourismus in den Alpen ein.*

Sehnsüchte verwandelt. Selbstbestimmtes Gehen im aufrechten Gang gegen Gebeugtwerden und Unmündigkeit; unabhängiges Durchstreifen der Landschaft gegen ein gegängelttes Leben auf vorgebahnten Wegen – immer der Nase nach, frei und unabhängig! Diese symbolischen Dimensionen des Gehens würdigte auch der Arzt und Freund Friedrich Hölderlins Johann Gottfried Ebel in seinem 1793 erschienenen Reiseführer «Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen»: *Wer zu Fuß reiset, hängt einzig nur von seinem Willen und seinem Vergnügen ab; diese Freyheit ist unbeschreiblich angenehm.* Wandern bedeutet hier also einfach Freiheit und Selbstbestimmung! Ebel lernte 1795 Friedrich Hölderlin in Heidelberg kennen. Der

Republikaner, Naturforscher und Lebensgefährte von Margarete von Gontard vermittelte Hölderlin als Hofmeister an deren Bruder, den Bankier Jakob Friedrich Gontard, in dessen Ehefrau Susette («Diotima») sich Hölderlin dann so fürchterlich und folgenswer verlieben sollte. Ebel und Hölderlin verband auch die Begeisterung für die Schweiz. Als Arzt warb Ebel damals schon für die gesundheitsförderlichen Effekte des Wanderns – er spricht von den wohltuenden Wirkungen der Erschütterungen bei jedem Schritt. Ihm ging es um beides – um Körper **und** Geist, Leib **und** Seele. Und er wettete von Herzen gegen die damals übliche Reise- und Fortbewegungspraxis in der Ordinari- oder Extra-Post, also der Kutsche, wenn er schimpfte: *Wie viele Hohlköpfe rollen in Kutschen durch die Länder Europas ohne Nutzen und Frommen weder für sich selbst noch für andere, während so viele vortreffliche Köpfe ohne Glücksgüter an einem Punkte wie eine Pflanze festgewurzelt sind.*

In diese Zeit um 1800 fällt die Geburtsstunde des modernen Tourismus. Das beginnt mit der Entdeckung der Alpen, der Geschichte des bald florierenden Alpinismus, wo innerhalb weniger Jahrzehnte bemerkenswerte Blickwechsel in der Wahrnehmung von Natur und Landschaft zu beobachten sind. Es gehört zu den Klischees in Berichten von Alpenüberquerungen, dass die Reisenden die Vorhänge der Kutschen zugezogen haben sollen, um sich nicht dem Anblick der hässlichen Gebirgsnatur, in jedem Fall der menschenfeindlichen und als beängstigend öde empfundenen Landschaft auszusetzen. Im 18. Jahrhundert waren die alpinen Schneeberge noch wechselweise als *Warzen* oder als *Narben* im Antlitz der Erdoberfläche beschrieben worden. Jetzt plötzlich – es waren dieselben Berge geblieben – übten sie eine ungeheure ästhetische Anziehungskraft aus und beflügelten zuerst die Erstbesteiger der Alpengipfel zu ihren waghalsigen Unternehmen, dort zu stehen, wo bis dato noch niemand war. Und alsbald marschierten in ihren Fußstapfen die Massentouristen auf der sehnsuchtsvollen Suche nach scheinbar unberührter, mindestens aber schöner Natur. In jedem Fall war diese ästhetische Umwertung der Alpen (ähnliches vollzog sich auch an den Meeresküsten) bemerkenswert: Zuerst kamen die Forschungsreisenden mit ihrer wissenschaftlichen Neugier, in ihrem Schlepptau bald die Künstler mit ihrem ästhetischen Gefallen an Natur und Landschaft, dann die Bergsteiger als Pioniere und alle zusammen erschlossen die Gebirge für die Wanderer und für den Fremdenverkehr.

Wer aber reiste sonst noch in dieser Zeit? Aus Not waren viele zu Fuß unterwegs: Historiker schätzen, dass im Europa des 18. Jahrhunderts rund ein Drittel

der Bevölkerung ständig unterwegs war: Tagelöhner, Händler und Hausierer, Soldaten, Menschen ohne Heimatrecht, Auswanderer – die Liste wäre lange fortzusetzen. Oder da waren die Pilgerreisenden, denen es um religiös-spirituelle Erfahrungen ging – wer pilgert, erwirbt sich besonderes religiöses Heil. Auf der Pilgerreise verwandelt sich der Mensch wieder zu dem, was er ganz prinzipiell ist – der lateinische peregrinus ist wörtlich übersetzt der *Ausländer, der Nichtbürger, der Gast auf Erden*. Der Pilger, der sich zu Fuß bewegt, erhält seine Lektionen: Er ist arm und hat demütig zu sein. Er ist als Wanderer Sohn der Erde, die ihm Grab sein wird. Und, natürlich: Wer sein Ziel erreichen will, muss leiden – physisch und psychisch.

Und dann war da noch die «Kavaliersreise», die «Grand Tour» der jungen Aristokraten, welche diese in die Ferne führte an fremde Höfe, zu den kulturellen Zentren Europas nach Paris oder Italien. Hier ist es die Idee der Persönlichkeitsbildung durch Erfahrung der Ferne, die Motor der Bewegung ist, die Idee der Initiation auf dem Weg zum Erwachsenwerden. Der junge Aristokrat löst sich aus seiner vertrauten Umgebung, schlüpft auf die Zeit einiger Monate in die Rolle des Reisenden, um seinen Horizont in der Ferne zu öffnen, zu lernen, Weltläufigkeit zu erwerben. Auch diese Reiseform folgt einem Zweck: die Kunst des Regierens zu lernen, Lebenserfahrung zu sammeln, lernen, sich auf gesellschaftlichem Parkett zu bewegen. So geschildert ist das natürlich ein Ideal – die Wirklichkeit sah, so ist zumindest der zeitgenössischen Kritik zu entnehmen, dann doch oft anders aus: Die Aristokraten erfuhren weniger die Fremde, in der sie sich selbst relativieren konnten, sondern suchten in der Fremde das Vertraute – ihre

vertraute soziale Umgebung und blieben in der Regel unter Ihresgleichen. Und natürlich reisten die jungen Kavaliere nicht zu Fuß, sondern in der vergleichsweise kommoden Kutsche – hermetisch abgeriegelt vom bereisten Raum und seinen Menschen. Wenn Teile des Bürgertums nun explizit zu Fuß reisten, dann war dies natürlich auch ein Protest gegen den Adel und dessen Leitbilder.

Bei Christoph Heinrich Pfaff kam auch noch eine Portion Zivilisationskritik hinzu. Wandern hieß für ihn auch: sich hinausträumen und fortbewegen aus den selbstgeschaffenen Zwängen des modernen Daseins. Als er bei Reutlingen hörte, dass von Zwiefalten aus die Aussicht so großartig sein sollte, dass man gar die Schneeberge der Alpen sehen könne, begab er sich kurzerhand dorthin, um sich in sein demokratisches Traumland Schweiz zu träumen: *Nun mahlte mir meine Phantasie vollends die unübertrefflichen Alpthäler mit ihren unschuldigen Natur-Menschen vor, unter denen wahre Tugend noch zu Hause, das Laster eine Ausnahme ist, deren patriarchalische einfache Sitten ihr ungestörtes Glück, weil sie nichts begehren, als was sie Natur jedem Sterblichen in Ueberfluß reicht; weil sie keine Bedürfnisse erkünsteln, deren Erfindung Sorgen und Laster und Unglück auf diese Welt brachte, einen so dringend einladen, in ihrer Mitte ein harmloses seliges Leben zu führen.*

*Wer schlug den Weg in Fels und Stein –  
es war der Schwäb'sche Albverein!*

Pfaffs Reisebericht steht an einer Bewusstseinswende von der alten traditionellen Welt hin zur bürgerlichen Moderne, auch an der Kippe von der Aufklärung mit ihren rationalistischen Weltbildern hin



# FREIHEIT

großgeschrieben?



Mit freundlicher Unterstützung



## graffiti.project 2.0

24.07.2016 – 23.10.2016

Deutsches Bauernkriegsmuseum  
Böblingen, Zehntscheuer,  
Pfarrgasse 2, 71032 Böblingen,  
Tel. 07031/6691705 und 6691686  
wenzel@boeblingen.de

### Öffnungszeiten:

Mi bis Fr: 15 – 18 Uhr  
Sa: 13 – 18 Uhr  
So und Feiertag: 11 – 17 Uhr  
Mo und Di geschlossen

Begleitprogramm:  
www.boeblingen.de

zur Romantik mit ihrer radikalen Subjektivität und Empfindsamkeit. Es geht um zweierlei, wie der Titel seines Reiseberichts verrät: «Phantasien und Bemerkungen», wie auch bei Johann Gottfried Ebel eine ähnliche Doppelabsicht zugrunde liegt in seiner «Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen.» Nutzen und Genuss! Darum geht es gleichermaßen – einerseits um wissenschaftliche Welterkundung, die Sammlung nützlichen Wissens im Zeitalter der neuen Wissenschaften, der Geographie, Statistik und der Kameralistik. Das ist die Tradition des nüchternen Tatsachenblicks, der sich interessiert für «Land und Leute», deren Sitten und Gebräuche. Auf der anderen Seite aber ist da auch zu hören von «Genuss» und von der Natur als *Seligkeitsquelle*. Hier um 1800 gibt es also eine wunderbare Symbiose von Nützlichkeit und Genuss, Ich- und Welterfahrung in der Sinnlichkeit des Wanderns.

Schnell wurde das Reisen dann zu einer Mode, zu einer regelrechten *Krankheit*, wie schon viele Zeitgenossen die allgemeine Bewegungslust und Weltneugier charakterisieren: Da ist die Rede von *Reisesucht*, von einer *Epidemie des Reisens* und ausgebrochenem *Reisefieber*. Es ist die Zeit der ersten Reiseführer – 1827 gründet Karl Baedeker in Koblenz seinen Verlag. 1845 gründet Thomas Cook sein erstes Reisebüro, die Reise wird zur Ware, auch wenn es zur All-Inclusive-Ära noch eine Weile dauern sollte. Lag zuvor das Motiv, sich Beine zu machen, in einer Lust, Unbekanntes zu entdecken, geht es nun beim Wandern darum, erbauliche Stimmungen und Erlebnisse abzurufen, die romantische Dichter und Maler vormodelliert hatten – der bereiste Raum wird von der

«terra incognita» zum Erlebnisraum. Dies ist schön zu beobachten, als 1823 Gustav Schwab «Die Neckarseite der Schwäbischen Alb» veröffentlicht – so etwas wie der erste Reise- und Wanderführer für die Alb. Der Untertitel deutet an, dass es dem Romantiker um anderes ging als um nüchterne Landesbeschreibung – mit *eingestreuten Romanzen und anderen Zugaben*. Schwab hübscht also seine topographischen Schilderungen auf mit Gedichten und Geschichten, reichert sie an mit Sagen und Balladen. Der raue Gebirgsstock verwandelt sich nun allmählich in eine romantisch malerische Traumlandschaft. Damals, 1823, wusste Schwab nur von wenig Fremdenverkehr zu berichten: *Die bisherigen Albreisen beschränkten sich bei der Mehrheit der Reiselustigen unseres Vaterlandes darauf, daß sie in der ersten Kirschblüte, das heißt zu Anfang oder in der Mitte des April, einer Zeit, wo der schönste Theil der Albnatur, die Wälder gegen den blühenden Frühling noch den traurigen Contrast des dürren Winters bilden, das Lenninger oder das Uracher Thal im Fluge, meist zu Wagen, hin und her durcheilten, ohne sich rechts oder links umzusehen.*

Das sollte sich bald ändern, es häuften sich Wanderführer für die Landstriche Südwestdeutschlands. Zunächst waren es humanistische Gelehrte, die die Alb beschrieben, später aufklärerisch gesonnene Pfarrer, bald romantische Literaten und Maler, städtische Bürger auf ihren kleinen sonntäglichen Fluchten – sie alle portraitierten das schwäbische Hausgebirge aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Reisen im Allgemeinen und das Wandern um des Wanderns willen blieben freilich vorläufig noch ein luxuriöses Vergnügen des städtischen Bürgertums. Bis dann die deutschen Mittelgebirge gegen Ende des 19. Jahrhunderts endgültig für die Scharen von Ausflüglern und Touristen erschlossen werden sollten, vergingen wiederum einige Jahrzehnte. Der Gründung der Alpenvereine Österreichs, Italiens und Deutschlands in den 1860er-Jahren folgten nach und nach für die Mittelgebirge Deutschlands die entsprechenden Wandervereine: 1864 der Badische Schwarzwaldverein, 1876 Spessartclub und Rhönverein und 1888 der Schwäbische Albverein.

Nun existierten Organisationen, die das Wandern zu einer Massenbewegung anwachsen ließen und die Alb, den Schwarzwald und andere Regionen für den Tourismus erschlossen – durch die Anlage von Wanderwegen und Hütten, den Bau von Aussichtstürmen



Der Altwandervogel Essen-Süd (später DF) «auf Fahrt» in der Nähe von Langenberg, August 1925.

und andere Sehenswürdigkeiten, was für die ländlichen Räume auch ein Schwungrad für die Modernisierung durch den Fremdenverkehr darstellte. Diese Mittelgebirgsvereine wollen also, so skizzierte 1916 Eugen Nägele, der langjährige Albvereinsvorstand aus Tübingen, zur Pflege der Landschaft bauend und schützend beitragen, sie durch Förderung des Wanderns zum Gemeingut aller Schichten des Volkes machen, die zur Landschaftskunde gehörigen

Kenntnisse verbreiten und damit Volksbildung und Volksgesundheit heben und die Heimatliebe vertiefen. Wandern war nach der Reichsgründung von 1871 also auch zur nationalen Bewegung erwachsen. Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhielt die Gangart in der Turnbewegung des Friedrich Ludwig Jahn eine nationalistische Schlagseite. Nun waren es Aspekte wie Ertüchtigung und Wehrhaftigkeit der Jugend, die befördert werden sollten – der gesunde und starke Körper als ein Beitrag zum wehrhaften «Volkskörper». Wandern wurde zur praktizierten Vaterlandsliebe; der Genuss der Natur und ihre Erfahrung sollten ein Fundament für Patriotismus und Heimatliebe liefern.

Gehen ist eine urmenschliche Fortbewegungsart und der wegesuchende und geprüfte Wanderer ein Ur-Bild menschlichen Daseins – der Mensch auf stetiger Wanderschaft. Wandern um des Wanderns willen ist dagegen ein vergleichsweise junges, modernes und westliches Phänomen – gerade mal 200 Jahre alt. Es ließe sich noch vieles sagen über das Gehen – über die allmähliche Verfertigung und Ordnung der Gedanken im Gang der Philosophen, über das Wandern als eine Gangart, die den gleichförmigen Trott der hastigen Routinen unterbricht, über Verlangsamung und Muße, auch über die Symbolik des aufrechten Ganges mit einem Körper, der sich nicht krümmen und beugen lässt. In all dem liegt heute vielleicht mehr denn je viel menschenfreundlicher Nutzen: Wir leben in einer Zeit der Beschleunigung, der Zeitnutzung und Zeitoptimierung – viele sind in ihren Berufen sehr kopflastig «überlenkt» – zu all solchen zeitgenössischen Zwängen liefert das Wandern quasi therapeutisch wertvolle Kontrapunkte und Möglichkeiten, ihnen zu entfliehen. Zum Beispiel



Fortbewegung im Postkutschen-Zeitalter des Biedermeier.

Naturnähe. *Komm ins Offene*, heißt es bei Hölderlin, das Gehen schützt vor dem engen Verhockt-Sein und eröffnet sinnlichen Genuss, Ich- und Welterfahrung, Tagträumen, Stille und Einsamkeit. Johann Gottfried Seume hat sich zwar nie im Schwäbischen ergangen und sich diese Region nie erwandert. Aber er beschrieb die Gangart des Gehens so wunderschön als Haltung der menschlichen Selbstbestimmung, Unabhängigkeit und aufrechter Haltung, dass dies immer und überall Gültigkeit besitzt: *So wie man im Wagen sitzt, hat man sich sogleich einige Grade von der ursprünglichen Humanität entfernt*. Und, auch wenn er dabei nur die Hälfte der Menschheit einbezog: *Ich halte den Gang für das Ehrenvollste und Selbständigste in dem Manne, und bin der Meinung, daß Alles besser gehen würde, wenn man mehr ginge*.

#### LITERATUR:

- Wolfgang Alber, Hermann u. Brigitte Bausinger (Hg.): *Albgeschichten*, Tübingen 2008.  
 Anonym (= Christoph Heinrich Pfaff): *Phantasien und Bemerkungen auf einer Fußreise durch einen Theil der schwäbischen Alpe*, im April 1794, Oehringen 1798.  
 Johann Gottfried Ebel: *Anleitung auf die nützlichste und genußvollste Art die Schweiz zu bereisen*, Zürich 1793.  
 Rainer Erb: *Wandeln – Wandern – Marschieren. Die Gangarten in der deutschen Ideologie*. Diss. FU Berlin 1984.  
 Frédéric Gros: *Unterwegs. Eine kleine Philosophie des Gehens*, München 2010.  
 Thomas Knubben: *Hölderlin. Eine Winterreise*, Tübingen 2011.  
 Gustav Schwab: *Die Neckarseite der Schwäbischen Alb*. Neudruck der ersten Ausgabe von 1823 mit einer Einführung von Hans Widmann, Tübingen 1960.  
 Johann Gottfried Seume: *Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802*, Braunschweig 1803.  
 Wanderzwang – Wanderlust. *Formen der Raum- und Sozialerfahrung zwischen Aufklärung und Frühindustrialisierung*. Hg. von Wolfgang Albrecht u. Hans-Joachim Kertscher, Tübingen 1999.



Aus der Zeit des Bischofs Burkhard von Worms (\* um 965, † 1025) sind keine einschlägigen Bilder sexuellen Inhalts erhalten. Aber das im 13. Jahrhundert in Südwestfrankreich entstandene Bild aus dem Livre de coutumes der Stadt Agen zeigt ganz im Sinne Burkhardts, wie der ehebrechende Mann und die ehebrechende Frau (in okzitanisch: D'ome et de femina pres en adulteri es attals costu) bestraft werden: Sie werden, Musikanten voraus, nackt aus der Stadt geprügelt.

Gerhard Fritz

## Von «korrumpierten» Jungfrauen und «Halbmännern»

Aus der südwestdeutschen Geschichte der Sexualität

Der Ursprung aller menschlichen Existenz liegt in der Sexualität. Eine Geschichte der Sexualität ist deshalb kein bizarrer Seitenzweig der Geschichtsschreibung, sondern beschreibt eine der zentralsten menschlichen Erfahrungen. Sexualität ist dennoch keine zeitlose Konstante, sondern historisch veränderlich. Das wurde von dem britischen Historiker Faramerz Dabhoiwala in seinem 2014 erschienenen und gefeierten Buch über die «Geschichte der ersten sexuellen Revolution» gezeigt. Gleichwohl führt Dabhoiwalas Titel in die Irre. Denn er schreibt keineswegs eine umfassende Geschichte der Sexualität. Vielmehr schreibt er eine auf England, in der Hauptsache sogar nur auf London fokussierte Darstellung. Sexualität, die in den verschiedenen Kulturen dieser Welt in höchst unterschiedlichen Formen auftritt, kann sinnvollerweise nur mit einer räumlichen Begrenzung untersucht werden. Der nachfolgende Beitrag befasst sich mit Beispielen aus der Sexualitätsgeschichte Südwestdeutschlands und seiner Nachbargebiete. Er ist ein schmaler Ausschnitt aus einer umfassenden Untersuchung, die sich mit der

südwestdeutschen Geschichte der Sexualität von der Steinzeit bis heute befasst.

Man könnte auf die irritierenden Funde zur Sexualität in den Höhlen der Schwäbischen Alb oder in den Pfahlbauten am Bodensee eingehen, auf heidnische Praktiken, die bis in die Gegenwart hinein wirken, auf die römische Freizügigkeit hinter dem Limes, auf die mittelalterliche Sexualität nachtaktiver Fürsten und Adliger, auf lüsterne Minnesänger und einfache Bauern und Bürger, die sich allesamt mal mehr und mal weniger von der Kirchenzucht beeindruckt ließen. Bei aller Benachteiligung, die Frauen in allen Epochen erdulden mussten, findet sich doch immer wieder eine erstaunliche Akzeptanz weiblicher Freiräume und weiblicher Lust. Eine für beide Beteiligten erfüllte und lustbetonte Sexualität wurde Jahrhunderte lang ausdrücklich gewünscht. Einen Höhepunkt des Triebstaus brachten keinesfalls die zahllosen Verbote der katholischen Kirche (die hatte immer wieder listige Hintertürchen), sondern – typisch württembergisch – der Pietismus mit manchen in völliger Nicht-Sexualität

gipfelnden Ultra-Hardlinern. Soziale Randgruppen zeigten sich immer wieder von allen Sexualvorschriften wenig beeindruckt. Aufklärung, Industrialisierung, Weltkriege, Nationalsozialismus und die ganz bewusst in der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit entstandene «sexuelle Revolution» brachten die Schlafzimmer durcheinander. Prostitution, Tabuisierung abweichender Sexualpraktiken oder die Instrumentalisierung für (macht-)politische Zwecke haben sich jedoch bis heute gehalten. Überall gibt es typisch südwestdeutsche Beispiele. Aus diesem bunten Blütenstrauß von Themen seien nachfolgend einige Beispiele, hauptsächlich aus dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit, herausgegriffen.

*Kirchliche Vorschriften um das Jahr 1000:  
Das Bußbuch von Bischof Burkhard von Worms*

Eine Fundgrube für die Geschichte der Sexualität ist das Bußbuch des Bischofs Burkhard von Worms, eines der bedeutendsten Kirchenrechtslehrer seiner Zeit (\* um 965, † 1025). Das Bistum Worms erstreckte sich überdies in einen erheblichen Teil des heutigen Bundeslandes Baden-Württemberg. Man kann also davon ausgehen, dass seine Bußvorschriften hier besonders beachtet wurden. Es ist erstaunlich, was der Gottesmann zum Thema Sex alles weiß: Kein Thema ist ihm zu pikant, als dass er es nicht angesprochen hätte – selbstverständlich in erster Linie, um alles Mögliche zu verbieten oder zumindest mit einer Buße festzulegen, wie das jeweilige «fleischliche Vergehen» wieder ausgebügelt werden konnte.

Aus der Fülle von Burkhard's Sex-Vorschriften seien nur einige herausgegriffen: Als besonders schlimme Sünde galt der Ehebruch (*adulterium*), und zwar in zwei Varianten: Einmal war der Täter, der sich zu einer verheirateten Frau gesellt hatte, selbst ohne Frau, also unverheiratet, was eine mildere Buße erforderte (40 Tage mit Wasser und Brot und sieben Bußjahre); das andere Mal war er verheiratet, was eine doppelt so harte Buße nach sich zog.

Die Unzucht (*fornicatio*) war so häufig, dass Burkhard sie in einem Katalog von Möglichkeiten erläutern musste: 1. Beide Beteiligten waren unverheiratet (Buße: 10 Tage mit Wasser und Brot). 2. Der Mann hatte seine Ehefrau verlassen und sich mit einer andern liiert (Rückkehr zur Ehefrau – denn *quod deus conjunxit, homo non separet*). Wenn die Ehefrau allerdings selbst die Ehe gebrochen hatte, durfte der Mann sie verstoßen, allerdings, so lange sie lebte, keine neue heiraten. 3. Es hatte keine ordnungsgemäße Einsegnung der Ehe durch einen Priester und keine ordnungsgemäße Versorgung der Frau durch eine Morgengabe stattgefunden. 4. Der Mann



Die «Venus vom Hohlen Stein» bei Schelklingen, deren Alter auf 31.000 bis 40.000 Jahre geschätzt wird – eines der frühesten Kunstwerke im Südwesten, und zwar mit eindeutig sexuellem Charakter:

hatte Unzucht mit einer Nonne – also einer Braut Christi! – begangen (40 Tage mit Wasser und Brot, sieben Bußjahre). 5. Nicht ganz so gravierend war es, wenn der Mann eine Jungfrau «korrumpiert» oder gar vergewaltigt hatte: Wenn er sie hinterher heiratete, musste er ein Bußjahr auf sich nehmen, heiratete er sie nicht, zwei Bußjahre. 6. Wenn der Mann eine Frau geheiratet hatte, die mit einem anderen verlobt war, musste er sofort von ihr ablassen (Buße wie bei 4.). 7. Wenn der Mann eine Frau gegen deren Willen und den ihrer Eltern geraubt hatte, war die Ehe ungültig (Buße wie bei 4.). 8. Wenn der Mann seine Frau einem anderen zur Verfügung stellte und diese – gegen ihren Willen – mit dem andern Unzucht hatte (Buße wie bei 4.). Konnte die Frau beweisen, dass dies gegen ihren Willen geschehen war, musste sie aus der Ehe entlassen werden und der Täter durfte nicht mehr heiraten. 9. Wenn der Mann eine Verwandte heiratete, war die Ehe ungültig und das Paar musste sich trennen (Buße wie bei 4.). Weitere Regelungen betrafen den sexuellen Umgang mit der Frau innerhalb der Ehe.

Bischof Burkhard listete in seinem Bußbuch auch ausführlich auf, was das christliche Ehepaar alles nicht tun darf. Burkhard's Gebote zeigen ihn als wahren Kenner dessen, was so alles in den Ehebetten und anderen Betten vorgehen konnte: *Concubisti cum*



Markgräfin Mathilde von Tuszien (\*1046, † 1115), deren Hochzeitsnacht mit Herzog Welf V. ein so desaströses Ende nahm. Hier in einer fast zeitgenössischen Miniatur um 1115 zusammen mit Kaiser Heinrich IV. und Abt Hugo von Cluny.

*uxore tua vel cum alia aliqua retro, canino more?* (Hast du dich mit deiner Frau oder mit irgendeiner anderen von hinten vereinigt, nach der Art der Hunde?) *Iunxisti te uxore tuae menstruo tempore?* (Hast du deiner Frau während der Menstruation beigewohnt?). *Concubisti cum uxore tua postquam infans motum in utero fecerat, vel saltem XL dies ante partum?* (Hast du deiner Frau beigelegen, nachdem das Kind sich im Mutterleib bewegt hat? Oder 40 Tage vor der Geburt?) *Concubisti cum uxore tua post manifestatam conceptionem?* (Hast du dich mit deiner Frau vereinigt, nachdem die Empfängnis bekannt geworden war?) Dazu kommt noch das Verbot, an Sonntagen und in der Fastenzeit Sex miteinander zu haben.

Burkhard von Worms wird die zahlreichen Varianten seines Bußkatalogs nicht grundlos formuliert haben. Offenbar kam all das, wogegen er Bußen formulierte, im realen Leben regelmäßig vor. Inwieweit die Kirche ihre Bußforderungen tatsächlich durchsetzen konnte, steht auf einem anderen Blatt. Bei allen Verboten: Bischof Burkhards Bußbücher dürfen nicht rundherum negativ gesehen werden: Relativ milde ist seine Haltung gegenüber der Homosexualität, geradezu frauenfreundlich der vergrößerte Schutz für die Frau durch das Verbot des Geschlechtsverkehrs in Schwangerschaft, Menstruation und nach der Geburt.

### Der Salierkaiser Heinrich IV. – ein hemmungsloser Wüstling auf dem Kaiserthron?

Die Kaiser und Könige des Mittelalters lebten grundsätzlich nicht monogam. Das begann schon mit den Merowingern und setzte sich unter den Karolingern fort. An ihnen und ihrem Sexualverhalten bissen sich alle Geistlichen dermaßen rasch die Zähne aus, dass sie es sicherheitshalber gar nicht mehr weiter anzusprechen wagten, wie wenig die königlichen Nachtaktivitäten den kirchlichen Vorgaben entsprachen – zumal etliche Bischöfe und Pfarrer dieser Zeit das Gebot der Enthaltsamkeit selbst nicht befolgten.

Besonders markant ist man über das Sexualleben des eng mit dem deutschen Südwesten verbundenen Salierkaisers Heinrich IV. (\* 1050, König bzw. Kaiser 1156–1106) informiert. Er war bereits im zarten Alter von 14 Jahren stolzer Vater eines Sohnes, und die sexuellen Aktivitäten Heinrichs IV. sollten in den folgenden Jahrzehnten ständig Turbulenzen verursachen. Heinrich IV. wollte sich von seiner ersten Gemahlin Berta von Turin 1069 bald nach der Heirat wieder scheiden lassen. Er erläuterte auf einem Hoftag in Worms den verduzteten Fürsten, dass er und Berta sich nicht ausstehen könnten. Deshalb sei er auch nicht in der Lage gewesen, die Ehe mit ihr zu vollziehen. Berta sei immer noch Jungfrau und er wolle ihr eine ehrliche zweite Ehe mit wem auch immer ermöglichen.

Von der Scheidung, die katastrophale politische Auswirkungen gehabt hätte, konnte Heinrich IV. von den Fürsten zwar abgebracht werden. Die Ehe blieb bestehen und Berta gebar mehrere Kinder, aber Heinrichs zahlreiche Beziehungen zu allen möglichen Frauen blieben ständiger Diskussionsstoff und wurden von Heinrichs politischen Gegnern immer wieder als moralische Keule gegen den Salier angeführt. Man weiß freilich nicht, ob Heinrichs Sexualleben unter Seinesgleichen tatsächlich ungewöhnlich war. Es ist nicht unplausibel, dass die päpstliche Partei Heinrich IV. zum Wüstling stilisierte, der auch nicht wesentlich wüster war als andere Leute seiner Position. Eine Katastrophe war ohne Zweifel Heinrichs zweite Ehe mit der russischen Adligen Praxedis. Praxedis floh zum schlimmsten Feind ihres Mannes, zum Papst, wo sie von grauenhaften sexuellen Exzessen ihres Mannes erzählte. Der habe sie aus Verärgerung und zur Demütigung durch seine Gefolgsleute vergewaltigen lassen. Manche Historiker sehen hier einen wahren Kern, aber letztlich ist es auch hier wie bei vielen anderen gescheiterten Beziehungen: Es wird schmutzige Wäsche gewaschen, der ehemalige Partner wird zum Monstrum, und wenn die schmutzige Wäsche von den Propa-

gandisten des politischen Gegners instrumentalisiert werden kann, wird sie rasch noch viel schmutziger gemacht, als sie vielleicht tatsächlich war.

Über Heinrich IV. wurde auch ansonsten Schlimmes erzählt: So soll er für die Kastration des Bischofs Heinrich von Augsburg (+1063) verantwortlich gewesen sein. Der war Kanzler der Kaiserin Agnes, der Mutter Heinrichs IV. Heinrich IV. soll die Entmannung des Bischofs angeordnet haben, als dieser eine seiner Schwestern geschwängert habe. Allerdings ist davon in den zeitgenössischen Quellen nicht die Rede. Dort heißt es nur, der Bischof sei, *von den Genossen des Königs mit Kränkungen überhäuft und durch lange beschwerliche Krankheit erschöpft*, gestorben. Dass Heinrich IV. selbst an den *Kränkungen* beteiligt war, ist zweifelhaft: Er zählte beim Tod des Augsburger Bischofs erst 13 Jahre – und die Kastrationsgeschichte ist erst Jahrhunderte nach dem Tod des Kaisers überliefert.

Was man freilich weiß, ist die Tatsache, dass sexuell allzu rührige Geistliche in der Tat immer wieder von erbosten und gehörnten Ehemännern und deren schlagkräftigen Kameraden mithilfe eines «Rossschneiders», der ansonsten Pferde kastrierte, um ihre Männlichkeit gebracht wurden.

#### *Sexualität und Macht – die Staufer und ihre Frauen: enthemmte Libido, Traumpaare und Heiratslust*

Auch die Staufer, die Töchternachkommen der Salier, zeichneten sich nicht durch sexuelle Zurückhaltung aus. Noch vergleichsweise harmlos erscheint Friedrich Barbarossa (\* ca. 1122, König und Kaiser 1152–1190). Der ließ sich aus politischen Gründen von seiner ersten Gemahlin Adela von Vohburg wegen angeblich zu naher Verwandtschaft scheiden. Allerdings fiel ihm diese enge Verwandtschaft erst ein, als das politisch nützlich war. Tatsächliche oder angebliche zu nahe Verwandtschaft blieb auch in den folgenden Jahrhunderten ein häufig angewandter Hebel für Eheunwillige, die Aufhebung einer Ehe zu erreichen. Seine zweite Gemahlin Beatrix von Burgund hatte den etwa 20 Jahre älteren Rotbart erstaunlich gut im Griff. Die große Kinderzahl aus dieser Ehe deutet auf eine intensive Verbindung hin. Vielleicht entwickelte sich hier durchaus so etwas wie Liebe. Das war schließlich auch in politisch inszenierten Ehen nicht ausgeschlossen.

Unter Barbarossas Kindern fallen die Beziehungen von gleich drei Söhnen auf. Kaiser Heinrich VI. (\* 1165, regiert allein als König bzw. Kaiser 1190–1197) hatte die etwa zehn Jahre ältere Konstanze von Sizilien geheiratet. Die Ehe brachte dem Staufer das Königreich Sizilien (mit Unteritalien) ein,

was dem nun in Rom eingekleiteten Papst gar nicht gefiel. Aus der Verbindung Heinrichs mit Konstanze ging Kaiser Friedrich II. (\* 1194, regiert in Deutschland 1212–1250) hervor, in späteren Jahren der schlimmste Feind der Päpste. Es erstaunt nicht, dass dann im Nachhinein das Verhältnis der Eheleute Heinrich VI. und Konstanze schlechtgeredet wurde – bis hin zur Behauptung, Friedrich II. sei gar nicht das Kind Konstanzes, die von Heinrich auch ständig tyrannisch behandelt worden sei (wofür es aber keinerlei zeitgenössischen Beleg gibt).

Ganz schlecht kommt ein Bruder Heinrichs VI. weg, der Herzog Konrad von Schwaben. Er wurde 1196 beim Versuch, eine junge, verheiratete Frau – nach anderer Quelle eine Jungfrau – zu vergewaltigen, getötet, entweder durch die Frau selbst oder durch deren hinzutretenden Mann oder durch einen Biss in die linke Brust. Man kann fragen, ob hier das Verhalten der Mächtigen grundsätzlich sichtbar wird. Die knappen Quellen verbieten jede weitere Aussage.

Neben Konrad erscheint dessen Bruder Philipp (\* 1177, regiert 1198–1208, ermordet 1208), 1198 von



*Die Manessesche Liederhandschrift enthält mehrere Bilder mit deutlich sexuellem Inhalt: Hier greift der Minnesänger Rost, Kirchherr von Sarnen (also ein Geistlicher!) einer jungen Dame unter den Rock. Die ist gar nicht erfreut und haut dem Gottesmann mit einem Webschwert auf den Kopf.*

der Stauferpartei zum König erhoben, was Frauen angeht, als Lichtgestalt. Er heiratete die griechische Prinzessin Irene. Philipp und Irene gelten als Traumpaar der Zeit um 1200 – von Walther von der Vogelweide besungen in seiner berühmten Strophe über die Magdeburger Weihnacht 1199. Walther beschreibt den feierlichen Einzug des Königspaares zum Gottesdienst in den Magdeburger Dom, und Irene wird als *Rose ohne Dorn, Taube ohne Galle* beschrieben. Über ihr Äußeres sagt das wenig, denn Walthers Gedicht war politische Propaganda und auf entsprechende Außenwirkung hin konzipiert. Man wird aber annehmen können, dass Irene tatsächlich eine attraktive Erscheinung war, was durchaus auch für Philipp gelten mag (der allerdings von zierlicher Gestalt war). Die Verbindung zwischen Philipp und Irene scheint über das Maß des Üblichen hinausgegangen zu sein. Nach der Ermordung Philipps 1208 wird das deutlich. Die hochschwangere Irene, die wenig später an einer Frühgeburt starb, die wohl durch die Aufregung über den Mord ausgelöst worden war, verfasste auf dem Hohenstaufen, wohin man sie gebracht hatte, eine geradezu herzerreißende Urkunde, in der sie das schreckliche

Schicksal ihres offenbar innig geliebten Mannes beklagte.

Eine Generation weiter trifft man mit Kaiser Friedrich II. denjenigen Staufer, über dessen Sexualleben man infolge der nun reichlicher vorhandenen Quellen am besten informiert ist. Friedrich II. war viermal mit diversen Hochadligen aus ganz Europa verheiratet. Daneben pflegte er eine große Anzahl von Beziehungen, aus denen auch etliche illegitime (oder im Falle seines Sohnes Manfred nachträglich legitimierte) Kinder hervorgingen. Anders als bei seinem Ahn Heinrich IV. machte man aber diese Beziehungen dem Staufer keineswegs zum Vorwurf, sondern ging kommentarlos als etwas offenbar für einen Kaiser völlig Normales über die Sache hinweg. Wirklich geliebt hat Friedrich II. von seinen zahlreichen Bettgenossinnen wohl insbesondere Bianca Lancia, die er kurz vor ihrem frühen Tod auch geheiratet zu haben scheint. Sämtliche Kinder aus den illegitimen Verbindungen Friedrichs II. spielten später eine bedeutende Rolle, die Söhne meist als Feldherren und maßgebliche Verwaltungsleute im Reich des Kaisers.

#### *Monarchen und Hochadlige vom späten Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert*

Auch der Staufer-Nachfolger Rudolf von Habsburg (\*1218, regiert 1273–1291) hatte mindestens einen illegitimen Sohn Albrecht von Schenkenberg aus einer Verbindung mit einer gewissen Ida, von der man aber sonst nichts weiß. Aus Rudolfs Ehe mit Gertrud von Hohenberg gingen 14 Kinder hervor, u. a. sein Nachfolger Albrecht I. (regiert 1298–1308). Das Vorhandensein illegitimer Kinder empfand man nicht als etwas moralisch Verwerfliches. Albrecht von Schenkenberg diente seinem Vater als tapferer Ritter und durfte – standesgemäß versorgt – sogar zum Grafen von Löwenstein aufsteigen, als der Papa König geworden war. Rudolf litt nach dem 1281 erfolgten Tod seiner Gemahlin Gertrud offenbar an depressiven Verstimmungen. Das spricht durchaus für eine enge emotionale Beziehung zu seiner Gemahlin. Die Umgebung des Königs versuchte, diesem das Leid auszutreiben, indem man dem bereits 66-jährigen die erst 14-jährige Isabelle von Burgund als Braut zuführte. Inwieweit die Trauer des alternden Königs dadurch vertrieben wurde, bleibt offen.

Die höchsten Herren im Reich und in Europa versagten sich auch in späteren Jahrhunderten keine sexuellen Vergnügen. König Adolf von Nassau (\* vor 1250, regiert 1292–1298), der unmittelbare Nachfolger Rudolfs von Habsburg, hatte den Bogen aller-



*Der nackt in einer Wanne sitzende Minnesänger Jakob von Warte wird von weiblichem Badepersonal, das allerdings züchtig gekleidet ist, umsorgt.*

dings überspannt: Er verlor die Sympathien im Reich und dann Thron und Leben unter anderem, weil er *husfrown unde magt [...] het genóztogt ân irn danc*, oder, wie es in einer andern Quelle heißt, *weil er Jungfrauen geschändet habe (quia virgines stuprasset)*. Auch vornehme Herren und sogar Könige mussten also vorsichtig sein und konnten nicht einmal im Mittelalter ihren Geschlechtstrieb abreagieren, wo immer sie das gerade wollten.

Das galt auch für andere, nichtkönigliche Hochadlige: Als Graf Heinrich von Freiburg 1271 nachts auf dem Neuenburger Fleischmarkt eine Bürgerin vergewaltigte, revoltierten die Neuenburger Bürger und verweigerten ihm den Treueid. Als in Heidelberg 1481 ein Adliger *frawen oder junckfrawen ir eer mit worten oder wercken benommen* hatte, wurde er umgehend bestraft. Dass der württembergische Herzog Eberhard II. (\* 1445, regiert 1496–1498, †1504) im Nonnenkloster Kirchheim sich wie in einem Bordell aufgeführt haben soll, nahm man im Lande noch mit Kopfschütteln hin, als er aber bei einem Besuch in Konstanz hinter einem Mädchen her war, kam es zu einer Schlägerei, und als er sich dann an der Tochter einer Witwe vergreifen wollte, brach ein Aufruhr der empörten Bürger gegen den anmaßenden Besucher aus Stuttgart aus.

In Frankreich gab es offenbar keine Revolten wegen sexueller Exzesse der dortigen Könige. Graf Froben Christoph von Zimmern, der in den 1530er-Jahren den Königshof in Paris aus eigener Anschauung kannte, berichtete einigermaßen fassungslos: *Der hurenhandel (anders kann ich in nit haissen) ward dozumal am hof und bei meniglichem in Frankreich für ein sondere gentilesse gehalten*. Der französische König Franz I. bestellte bei seinen Reisen im Königreich in jeder Stadt und in fast jeder Nacht *ein schöne fraw oder junckfraw* zu sich aufs Zimmer (egal ob verheiratet oder nicht). Man sah das in Frankreich als normal an – Froben Christoph dagegen war schockiert.

Dass freilich auch die Monarchen auf den deutschen Thronen ein recht munteres Sexualeben als normal ansahen, lässt sich über die Jahrhunderte verfolgen. Das gilt noch für den österreichischen Kaiser Franz Joseph (\* 1830, regiert 1848–1916). Seine Ehe mit der bayrischen Prinzessin Elisabeth («Sissy») und seine Beziehung zur Schauspielerin Katharina Schratt berührten zwar nicht die Gebiete des Südwestens, aber eine bemerkenswerte Beziehung Franz Josephs nach Stuttgart gab es doch. Erzherzogin Sophie, die Mutter Franz Josephs, griff steuernd in das sexuelle Erwachen ihres Sohnes ein. Nach einer ersten Liebelei des 14-Jährigen mit der Baroness von Marwitz sorgte Sophie dafür, dass der junge «Franzi» von einer gesundheitsüberprüften



Der Minnesänger Meister Heinrich Teschler kniet vor einer im Bett sitzenden nackten Schönheit.

*reifen, vollerblühten Frau aus Krems* lernte, wie er es im Bett mit einer künftigen Ehefrau anzustellen habe. Dann trat Elisabeth Ugarte, geborene von Rochow-Briest, Gemahlin des österreichischen Gesandten Joseph Graf Ugarte am Stuttgarter Königshof, in Aktion. Gräfin Ugarte war acht Jahre älter als Franz Joseph und wurde, offenbar ohne dass der Gemahl aufgemuckt hätte, dem jungen Kaiser in Wien ausgeliehen. Aus der wohl rein (sexual-)erzieherisch gedachten Beziehung entwickelte sich dann aber mehr, und als Franz Joseph und Gräfin Ugarte sich ineinander zu verlieben schienen, griff 1851 Erzherzogin Sophie ein. Gräfin Ugarte musste den Wiener Hof verlassen und wieder zu ihrem Gemahl zurückkehren.

*Hochadlige Indisponiertheit zeitigte wie bei Welf V. durchaus heikle politische Folgen*

Aus dem 19. Jahrhundert zurück ins Mittelalter: Neben den Staufern waren bekanntlich deren Kontrahenten, die Welfen, das vornehmste schwäbische Hochadelsgeschlecht. Aus dem Welfenhause sind etliche pikante Abenteuer überliefert. Eines rund um Welf V. (\* 1072, † 1120) sei herausgegriffen: Der junge Welf V. sollte 1089 mit der Markgräfin Mathilde von Tuszien (\* 1046, † 1115) verheiratet werden – natür-



Kaiser Franz Joseph von Österreich (\* 1830, regiert 1848-1916). Bei der Sexualität des jungen Monarchen wurde nichts dem Zufall überlassen: «Hygienedamen» brachten ihm frühzeitig bei, wie er es künftig in der Ehe am geschicktesten anstellen sollte. Ölgemälde von Eduard Klieber (1803-1879), 1851.

lich aus politischen Gründen. Mathilde war die mächtigste Fürstin Italiens und eine ausgesprochene Feindin des Salierkaisers Heinrich IV. Die durch die Heirat beabsichtigte Verbindung der Welfen mit der Tuszierin hätte Heinrich IV. einen schweren Schlag versetzt. Allein: Der Salier konnte aufatmen, denn die Ehe ging schon in der Hochzeitsnacht so grundlegend schief, dass aus der Verbindung des Welfen mit der Tuszierin nichts wurde.

Mathilde erwies sich 1089 in der Hochzeitsnacht als ausgesprochen tonangebend. Der Fall Mathildes und ihres Gemahls ist zugleich ein besonders frühes Beispiel männlicher Indisponiertheit. Mathilde hatte 1089 bereits eine Ehe mit dem lothringischen Herzog Gottfried dem Buckligen hinter sich, doch war sie längst durch den Tod des ungeliebten Gemahls wieder frei für eine Neuverheiratung. Der Altersunterschied zwischen der etwa 42-jährigen Mathilde und dem 17-jährigen Bräutigam war im Falle einer solchen politischen Ehe nicht ganz ungewöhnlich, zumal Mathilde keineswegs jenseits des Klimakteriums war und durchaus noch Kinder hätte bekommen können.

Das eheliche Beilager verlief nicht wegen Mathildes Unlust, sondern wegen Welfs Indisponiertheit

desaströs. Welf rechtfertigte sich: Dies entspreche gar nicht seinem Normalzustand, da müsse in Mathildes Kleidern oder in ihrem Bett irgendein von ihr initiiertes Zauber stecken (*Certe aut tuo iussu [...] aliquod maleficium vel in tuis vestimentis vel in lectisterniis latet*). Das Brautpaar unternahm zwei Nächte lang vergebliche Anläufe. In der dritten griff Mathilde zu einer direkteren Methode: Sie ließ einen Tisch aufbauen, auf dem sie sich völlig entkleidete (*exhibit se sicut ab utero matris nudam*), um Welf zu zeigen, dass nichts in ihren Kleidern versteckt sei. Aber auch dies führte zu nichts: *Da stand er mit herabhängenden Ohren, wie ein belämmertes Esel oder wie ein Metzger, der sein langes Messer wetzt, in der Metzgerei, über einer bereits abgehäuteten Kuh, die er ausweiden will (At ille stabat auribus omissis, ut inique mentis asellus aut carnifex qui longam acuens macheram stat in macello super pinguem vaccam excoriatam cupiens exenterare eam)*. Mathilde, die längere Zeit wie eine Gans auf der Tischplatte gesessen und ihm vergeblich das paarungsbereite Hinterteil hingestreckt habe (*velut anser [...] et illum vertens caudam frustra*), verlor angesichts ihres impotenten Gemahls die Geduld, packte mit der linken Hand das Vorderteil (welches? Den Kopf oder ein tiefer liegendes?) des «Halbmanns», versetzte ihm mit der Rechten eine gewaltige Ohrfeige und warf ihn unter wüsten Beschimpfungen aus dem Schlafräum hinaus (*apprehendit manu sinistra anticipat semiviri atque expuens in dextram palmam dat sibi magnam alapam et extrusit eum foras*): Sie drohte, ihn umzubringen, wenn er am nächsten Tag nochmals auftauchen würde (*Si mihi visus eris cras, morte mala morieris*) – woraufhin Welf, der seiner Mathilde offenbar alles zutraute, sicherheitshalber das Weite suchte.

Die Indisponiertheit Welfs V. hatte gravierende politische Folgen: Er versöhnte sich mit dem Kaiser, blieb nach der Ehe mit Mathilde bemerkenswerterweise lebenslang unverheiratet und hat keine Nachkommen hinterlassen. Anscheinend war er also auch nach der Ehe mit Mathilde dauernd indisponiert. Mathilde starb schließlich kinderlos – und der Streit um ihr gewaltiges Erbe, die berühmten «Mathildischen Güter», sollte viele Jahrzehnte lang die Politik in Italien durcheinanderbringen.

Alle Quellennachweise aus Gerhard Fritz: Geschichte der Sexualität. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Südwestdeutschland und seine Nachbargebiete. 488 Seiten mit 96 Abbildungen. verlag regionalkultur, Ubstadt-Weiher 2016. ISBN 978-3-89735-936-9. € 39,80.

# Unter der Lupe: aus dem SHB-Reiseprogramm

Wenn die Tage wieder kürzer werden:  
Ausstellungs- und Museumsreisen im Herbst und Winter

Im späten Sommer und frühen Herbst freuen sich unsere Reiseteilnehmer schon auf unser kleines, aber feines Sonderprogramm, das seit vielen Jahren fester Bestandteil der Reiseaktivitäten des Schwäbischen Heimatbundes ist. Mit diesem Programm möchten wir Ihnen einen ganz aktuellen Überblick über die Höhepunkte der Kultursaison bieten. Aber damit nicht genug: auch Überraschendes und Unbekanntes ganz in unserer Nähe haben wir für Sie im Angebot. Unsere Reiseleiterinnen und Reiseleiter werden Ihnen, gewohnt kompetent, Kunstschatze präsentieren, Zusammenhänge verdeutlichen, geschichtliche Fakten aufzeigen, Geschichten hinter den Werken erzählen und auch einmal sonst verschlossene Türen öffnen.

Einen kleinen Schwerpunkt legen wir auf Leben und Werk des genialen Renaissancemalers **Matthias Grünewald**. Unter Leitung von Prof. Wolfgang Urban statten wir der **Stuppacher Madonna** einen Besuch ab. Auf einer weiteren Exkursion reisen wir nach Colmar; dort wird im wieder eröffneten Museum Unterlinden der weltberühmte **Isenheimer Altar** neu



Edgar Degas, *Drei Tänzerinnen (blaue Röcke, rote Mieder)*, um 1903.

präsentiert. Eine Sonderausstellung führt die Einflüsse Grünewalds auf **Otto Dix** vor Augen. Am zweiten Tag Besuch des **Kunstmuseums Basel**.

Die Staatlichen Antikensammlungen am Münchner Königsplatz machen mit einer groß angelegten Schau über **Kunst und Kultur der Etrusker** von sich reden. Wir werden diese Ausstellung auf einer Tagesfahrt besuchen.

Weiter geht es mit teilweise spektakulären Ausstellungen von Künstlern des 19. und 20. Jahrhunderts: Unter dem Titel **«Giganten der Moderne»** werden im Van der Heydt-Museum Wuppertal Werke von **Degas und Rodin** nebeneinandergestellt. **«Picasso und Deutschland»** ist Thema in der Schwäbisch Haller Kunsthalle Würth, und die Stadthalle Balingen präsentiert **«Modelle, Akte und Kokotten»** von **Ernst Ludwig Kirchner**.

Auf einem Ausflug nach **Zürich** werden wir im Kunsthaus die Sonderausstellung **«Alberto Giacometti – Material und Vision. Die Meisterwerke in Gips, Stein, Ton und Bronze»** und anschließend die großartigen Kirchenfenster von **Marc Chagall** im Fraumünster und von **Sigmar Polke** im Großmünster bewundern.

Anlässlich des 150. Geburtstags von **Carl Laemmle** widmet das Stuttgarter Haus der Geschichte dem Hollywood-Mitgründer und berühmtesten Filmproduzenten seiner Zeit eine Sonderausstellung. Unter dem Titel **«Ein jüdischer Schwabe erfindet Hollywood»** wird das Leben des in Laupheim geborenen Mannes erzählt, der den Kontakt zu seiner oberschwäbischen Heimat nie abreißen ließ und, neben seinem Engagement für Arme und Bedürftige, bis zu seinem Tod 1939 wahrscheinlich hunderten deutschen Juden die Ausreise in die USA ermöglichte.



Ernst Ludwig Kirchner, *Artistin Marcella*, 1910.

Schließlich sei noch auf eine ganz besondere Fahrt in das eigentlich barock geprägte **Oberschwaben** hingewiesen. Dort hat auch das 19. Jahrhundert mit seinen historisierenden Bauten der Neugotik in den Kirchen beachtliche Spuren hinterlassen. Eine Tagesfahrt unter Leitung von Herrn Prof. Dr. Franz Quarthal soll den Blick für eine vernachlässigte Kunst- und Frömmigkeitsepoche wieder öffnen und herausragende Denkmäler dieser Zeit zeigen.

Die Termine unserer Ausstellungs- und Museumsreisen finden Sie im beigefügten Informationsblatt, die genauen Reiseausreibungen in unserem Sonderprospekt und im Internet ([www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de)). Wir beraten Sie gerne unter (0711) 23 942 11 oder [reisen@schwaebischer-heimatbund.de](mailto:reisen@schwaebischer-heimatbund.de)

#### Weitere Ausstellungsfahrten 2016:

- «4000 Jahre Pfahlbauten», Große Landesausstellung in Bad Buchau und Bad Schussenried (27. August 2016)
- «Barock – Nur schöner Schein?», Sonderausstellung in Mannheim (20. September 2016)
- «Reformatoren im Bildnis», Ausstellung in Bretten (23. September 2016)
- Kunsthaus Bregenz und Würth Haus Rorschach (8. Oktober 2016)
- «Karl IV. 1316 – 2016», Bayerische Landesausstellung in Nürnberg (22. bis 23. Oktober 2016)
- Museum der Alltagskultur in Waldenbuch (Advent 2016)

## Mitgliederversammlung 2016 in Göppingen

Am 18. Juni war die Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes zu Gast in Göppingen, die am Vormittag in der Hohenstauferhalle unter dem Zeichen der formalen Notwendigkeiten stand – festlich angereichert allerdings durch die Ernennung zweier Ehrenmitglieder.

Nach einem Grußwort durch Oberbürgermeister Guido Till übernahm der Vorsitzende **Josef Kreuzberger** die Versammlungsführung – erstmals seit seiner Wahl in Herrenberg 2015. In seinem Bericht ging er auf die Vereinsarbeit des zurückliegenden Jahres ein. Auch wenn der SHB viel Positives im weiten Feld der Heimatpflege beitrage, bereite ihm der hohe Altersschnitt der Mitglieder und der damit zusammenhängende stetige Rückgang der Mitgliederzahlen doch große Sorge, zumal dies mit einem immer geringer werdenden finanziellen Spielraum verbunden sei. Er zeigte sich fest überzeugt, dass die Heimatverbände auch noch in der heutigen Zeit eine wichtige Aufgabe haben, dass die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit allerdings zu verbessern sei. Man müsse sich angesichts der finanziellen Lage des Vereins deshalb zugleich der Aufgabe stellen, immer wieder die Vereinsaktivitäten auf ihre Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit genau zu prüfen.

Vor allem müsse die Arbeit der Orts- und Regionalgruppen gestärkt werden. Diese, so der Vorsitzende weiter, arbeiten mit vielfältigen Aktivitäten sehr erfolgreich und geben dem Verein neue Impulse. Stellvertretend verwies er auf die sehr rührige Göppinger Regionalgruppe und dankte ihrem Vorsitzenden **Dr. Walter Keller**.

Josef Kreuzberger hob sodann die aktuelle SHB-Vortragsreihe im Stuttgarter Hospitalhof zum Thema «Die Schwaben. Von nix kommt nix? Betrachtungen abseits der Klischees» hervor – ebenso die große Beteiligung am «11. Schwäbischen Städte-Tag»

am 9. Juli 2015 in Sigmaringen unter dem Titel »Regionales Bauen – woher, wohin?«. Im Hinblick auf die Studienreisen des Heimatbundes wies Herr Kreuzberger darauf hin, dass die Reisen und Exkursionen aufgrund veränderter Reisegewohnheiten thematisch und organisatorisch schrittweise an die Bedürfnisse neuer Zielgruppen angepasst werden sollten, ohne die Ziele des SHB aus dem Auge zu verlieren.

Zum Naturschutzzentrum in Wilhelmshausen berichtete der Vorsitzende vom Abschluss des Naturschutzgroßprojekts zur Wiedervernässung des Rieds Ende 2015. Der SHB war bekanntlich maßgeblich an der überaus erfolgreichen Durchführung des Projektes beteiligt. Trotz der nun veränderten Organisationsstruktur sei der SHB hier auch weiterhin in gewohntem Maß engagiert.

**Geschäftsführer Dr. Bernd Langner** ging anschließend auf verschiedene Themen und Veranstaltungen seit Sommer 2015 ein. Er hob das Bemühen des Ausschusses für Naturschutz und Umwelt hervor, die SHB-eigenen Grundstücke wieder ins Licht zu rücken und nannte einige Erfolge des Ausschusses für Denkmalpflege und Städtebau beim Erhalt wichtiger Zeugnisse der Denkmallandschaft des Landes. Die Festveranstaltung zur Verleihung des Kulturlandschaftspreises 2015 in Maulbronn sei mit 350 Gästen aus allen Nähten geplatzt, worüber sich Festredner Minister Alexander Bonde sehr erfreut gezeigt hatte. Für die Auslobung des Denkmalschutzpreises 2016 seien mehr als doppelt so viele Bewerbungen eingegangen wie in den vergangenen Jahren, wodurch illustriert würde, dass der private Denkmalschutz noch immer eine wichtige Rolle spiele.

Abschließend stellte Bernd Langner die Arbeit im Naturschutzzentrum der vorausgegangenen 12 Monate vor, darunter zahlreiche Sonderausstellungen, erfolgreiche Moorführungen und

eine weiter zunehmende Besucherzahl, die allerdings noch steigerungsfähig sei. Er dankte allen Mitarbeiterinnen im Naturschutzzentrum, voran dessen Leiterin Pia Wilhelm.

### Die Finanzen des Vereins: negativen Trends entgegenwirken!

Sodann trug **Schatzmeister Dr. Karl Epple** seinen ersten Finanzbericht vor, nachdem er ebenfalls vor einem Jahr in dieses Amt gewählt worden war. Er zeigte sich zufrieden, ein ausgeglichenes Ergebnis mit leichtem Überschuss vorstellen zu können – dies auch aufgrund von erfreulicher Spendenbereitschaft und Vermächtnissen. Dennoch seien insbesondere durch zurückgehende Mitgliedsbeiträge und geringere Erlöse aus dem Reiseprogramm die Einnahmen gegenüber den Vorjahren deutlich rückläufig. Schatzmeister Dr. Epple zog vier Schlüsse aus den Zahlen des Jahresabschlusses 2015: 1. die Einnahmen aus den Mitgliedsbeiträgen reichen bei weitem nicht aus, um die laufenden Ausgaben zu decken – 2. für die Vereinsarbeit sind Einnahmen aus Spenden und Vermächtnissen unerlässlich – 3. die Einnahmen aus der Reisetätigkeit sind als eine wichtige Finanzierungsquelle anzusehen – 4. die rückläufige Mitgliederentwicklung muss dringend abgemildert werden.

Zum Abschluss der Berichte verlas Dr. Bernd Langner zunächst das Resultat der Kassenprüfung für das Jahr 2016, wonach der neue **Kassenprüfer Michael Greiner** dem SHB eine fehlerfreie Buch- und Kassenführung bestätigt.

Daraufhin ergriff **Friedemann Binder**, Mitglied der Göppinger Regionalgruppe, das Wort, berichtete kurz über Sehens- und Wissenswertes aus der Stauferregion und bat die Mitgliederversammlung schließlich um Entlastung des Vorstands, welche einstimmig erfolgte.

## Satzungsänderung angenommen

Geschäftsführer Dr. Langner erläuterte ausführlich die Hintergründe für eine angestrebte – und nach seinen Worten für das Überleben des Vereins dringend erforderliche – Satzungsergänzung. Nach seiner Schilderung nimmt seit einigen Jahren die Zahl an Studienfahrten des Heimatbundes, die nicht unmittelbar in Übereinstimmung mit dem bisherigen Satzungszweck stehen, zu. Mittlerweile überwiegen die Umsätze im sog. Geschäftsbetrieb sogar. Dies sei zwar wirtschaftlich erfolgreich, werde vom Finanzamt unter dem Blickwinkel der Gemeinnützigkeit jedoch kritisch gesehen, zumal man in Konkurrenz zu anderen Anbietern stehe, die keinerlei steuerliche Vergünstigungen erhielten. Die vorgeschlagene Satzungsergänzung ermögliche es, dass auch Reisen außerhalb Schwabens und des schwäbischen bzw. württembergischen Einflussbereichs künftig als satzungsgemäß behandelt werden könnten. Dies sichere die Gemeinnützigkeit des SHB.

Nach kurzer Fragerunde, aber ohne eine grundsätzliche inhaltliche Diskussion, wurde der schriftlich vorliegende Antrag auf Satzungsergänzung einstimmig ohne Enthaltungen angenommen, wofür Dr. Langner herzlich dankte. Die neue Satzung

muss noch amtlich bestätigt werden und kann ab dem Spätsommer bei der Geschäftsstelle angefordert, bzw. auf der Homepage des Schwäbischen Heimatbundes nachgelesen werden.

Nach der Ernennung zweier Ehrenmitglieder (s. unten) dankte Josef Kreuzberger abschließend den über 200 Ehrenamtlichen in den unterschiedlichsten Gremien und Ortsgruppen des Vereins, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Geschäftsstelle und im Naturschutzzentrum sowie den zahlreichen Spendern und Förderern und Herrn Dr. Keller und der Regionalgruppe Göppingen für die Organisation der Veranstaltung.

Nach der Mittagspause zeigte die Regionalgruppe den Gästen, was die Stadt Göppingen und ihre Umgebung zu bieten haben: In der Oberhofenkirche, dem ältesten Bauwerk der Stadt, konnten sie auf einem Fresko aus dem Jahr 1490 die älteste Darstellung der Burg Hohenstaufen bewundern. Eine Führung durch Frau Susanne Brzuske im Dokumentationszentrum zur staufischen Geschichte und die Barbarossakirche in Hohenstaufen, die im Zuge der Nationalbewegung Mitte des 19. Jahrhunderts ihren Namen erhielt, standen auf dem Programm, bevor die Gruppe sich dann, trotz einiger Wetterturbulenzen, an den Aufstieg zum Gipfel des Hohen-

staufens machte. Dieser wurde mit einem grandiosen Ausblick in Gewitterstimmung entlang dem Albrauf und Kaffee und Kuchen auf dem Stauferberg belohnt.

*Sabine Langguth / Bernd Langner*

## Zwei neue SHB-Ehrenmitglieder



*Zwei neue Ehrenmitglieder: Frieder Miller (links) und Reinhard Wolf (rechts) präsentieren zusammen mit dem SHB-Vorsitzenden Josef Kreuzberger ihre Urkunden.*

Auf Vorschlag des SHB-Vorstandes ernannten die versammelten Vereinsmitglieder zwei Persönlichkeiten zu Ehrenmitgliedern, die über Jahrzehnte die Geschichte und die Erfolge des Vereins mit geprägt haben: Herr **Reinhard Wolf** aus Marbach am Neckar, langjähriges Vorstandsmitglied und Initiator zahlreicher Projekte, sowie Herr **Frieder Miller** aus Tübingen, bis vor wenigen Wochen lange Jahre Vorsitzender der Ortsgruppe Tübingen.

Hier Auszüge aus den Begründungen:

**Reinhard Wolf** war von frühester Jugend an mit Landschaft und Natur vertraut und machte diese Passion auch zu seinem Beruf. Zuletzt arbeitete er bis zu seiner Pensionierung als Leiter des Referats Naturschutz und Landschaftspflege im Regierungsbezirk Stuttgart im Range eines Landeskonservators.

Im Mai 1984 wurde er Mitglied des Schwäbischen Heimatbundes, womit eine überaus aktive Zeit zum Wohle

## HISTORISCHE STADTFÜHRUNGEN

EINDRUCKSVOLL - LEBENDIG  
UNTERHALTSAM - INFORMATIV

Entdecken Sie die Stadt Göppingen mit Geschichte und Geschichten!

Bei einem Rundgang durch die Innenstadt haben Sie jeden zweiten Samstag im Monat die Gelegenheit, Wissenswertes über die geschichtlichen Ereignisse, über Straßen, Plätze und Sehenswürdigkeiten zu erfahren. Außerdem bieten wir viele spannende Themenführungen, Hohenstaufen-Führungen und Führungen auf dem Segway an.

Unsere Mitarbeiterinnen im ipunkt im Rathaus geben dazu gerne Auskunft.



ipunkt im Rathaus

Hauptstraße 1  
73033 Göppingen  
Tel: 07161/650 292  
Fax: 07161/650 299  
ipunkt@goeppingen.de  
www.goeppingen.de



des Vereins begann. Im März 1988 wurde er Mitglied des Beirats, bevor er im Mai 1994 in den Vorstand wechselte. Auf diese Weise lenkt er bereits seit über 22 Jahren die Geschicke des Vereins mit, auch als Stiftungsratsmitglied in der Schmidmaier-Rube-Stiftung.

Im Jahr 1991 hat Reinhard Wolf maßgeblich dazu beigetragen, den bis heute renommierten Kulturlandschaftspreis ins Leben zu rufen, in dessen Jury er bis heute mitarbeitet. Während dieser Zeit initiierte er den Sonderpreis Kleindenkmale.

Wesentlich mit seiner Person verbunden ist die 1998 ins Leben gerufene «Aktion Kleindenkmale» zur landesweiten Erfassung und Dokumentation der Kleindenkmale im Land. Allein die Zahl von 5.300 elektronischen Schriftstücken, 8.000 Dias und 12.000 Digitalfotos illustriert sein außergewöhnliches Engagement für diese Sache.

Ohne Reinhard Wolf hätte das Projekt nicht den bis heute anhaltenden Erfolg, und ohne ihn wäre es seither nicht untrennbar mit dem Schwäbischen Heimatbund verknüpft. Für dieses Engagement wurde er 2012 mit der Silbernen Halbkugel des Deutschen Preises für Denkmalschutz ausgezeichnet – nur eine seiner vielen Ehrungen.

Reinhard Wolf ist Autor zahlreicher Bücher und Veröffentlichungen in der «Schwäbischen Heimat» und anderen Fachzeitschriften zu heimatkundlichen und naturwissenschaftlichen Themen.

In seinem Engagement für den Naturschutz in unserem Land ging und geht es Reinhard Wolf stets um das Ganze! Dem Erhalt der historisch gewachsenen Kulturlandschaft gilt seine große Aufmerksamkeit, ja seine Liebe. Diesem Ziel widmet er auf vielfältige Weise seine Freizeit und dies vor allem im Heimatbund.

**Frieder Miller aus Tübingen** ist seit 1980 Mitglied im Schwäbischen Heimatbund und war von 1998 bis 2015 Vorsitzender der Orts- und Regionalgruppe Tübingen. Gebürtig in Oberndorf am Neckar begann Frieder Miller seine berufliche Laufbahn als Bürgermeister in Pfäffingen. Im Jahr 1972 wechselte er als Verwaltungsdirektor zunächst zur Pädagogischen Hochschule in Reutlingen, später zur PH Ludwigsburg.

Unter seinem Ortsgruppen-Vorsitz begann der Kampf um die Erhaltung des Tübinger Stadtfriedhofs. Ob es die Gründung einer Bürgerinitiative, Pressekampagnen oder die Suche nach prominenten Fürsprechern waren – stets ging das Engagement von ihm aus, der zu Recht als «Retter des Stadtfriedhofs» angesehen wird. Im Juli 2002 erfolgte die Wiedereröffnung. Seitdem hat sich

#### Schwäbischer Heimatbund e.V. – Gewinn- und Verlustrechnung 2015 und Wirtschaftsplan 2016

	Ist 2015	Plan 2016
<b>A. IDEELLER BEREICH</b>		
<b>Einnahmen</b>		
1. Mitgliedsbeiträge	222.754,00	200.000,00
2. Zuwendungen, Erbschaften	161.440,06	160.000,00
<b>Ausgaben</b>		
1. Abschreibungen	- 13.134,00	- 13.000,00
2. Personalkosten	- 107.697,84	- 115.000,00
3. Raumkosten	- 2.122,44	- 2.500,00
4. Übrige Ausgaben	- 36.053,46	- 40.000,00
<b>ERGEBNIS (A) IDEELLER BEREICH</b>	<b>225.186,32</b>	<b>189.500,00</b>
<b>B. VERMÖGENSVERWALTUNG</b>		
<b>Einnahmen</b>		
Miet- und Pächterträge	6.727,59	6.700,00
Zinserträge	3.623,82	1.000,00
<b>Ausgaben/Werbungskosten</b>	<b>- 10.857,40</b>	<b>-11.000,00</b>
<b>ERGEBNIS (B) VERMÖGENSVERWALTUNG</b>	<b>- 505,99</b>	<b>- 3.300,00</b>
<b>C. ORTSGRUPPEN</b>		
<b>Umsatzerlöse</b>		
1. Umsatzerlöse	19.248,37	0,00
2. Direkte Kosten	- 10.680,46	0,00
3. Sonstige betriebliche Aufwendungen:		
Sonstige Reisevorleistungen	- 4.854,02	0,00
Umsatzsteuer auf Marge	- 290,27	0,00
<b>Sonstiges Ortsgruppen</b>		
1. Erlöse aus Umsatz und Versicherungen	- 437,54	0,00
2. Sachspenden	102,26	0,00
3. Sonstige betriebliche Erträge	1.069,86	0,00
4. Materialaufwand	- 56,75	0,00
5. Aufwendungen für bezogene Leistungen	- 37.704,19	- 25.000,00
<b>ERGEBNIS (C) ORTSGRUPPEN</b>	<b>- 33.602,74</b>	<b>- 25.000,00</b>

#### D. SONSTIGE ZWECKBETRIEBE

<b>Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf</b>		
1. Personalaufwand NZW	- 1.967,83	0,00
2. Abschreibungen:	- 10.705,00	- 11.600,00
3. Sonstige betriebl. Aufwendungen	- 49.464,35	- 35.000,00
<b>Vorträge, Mitgliederzeitung, Natur- und Denkmalschutz</b>		
1. Umsatzerlöse	85.364,19	75.000,00
2. Sonstige betriebliche Erträge	40.946,44	80.000,00
3. Schwäbische Heimat Herstellung	- 140.777,55	- 142.000,00
4. Bezogene Leistungen	1.067,71	0,00
5. Personalaufwand	- 53.282,84	- 57.000,00
6. Sonstige Satzungszwecke	- 56.881,26	- 65.000,00
<b>Ertragssteuern Geschäftsbetriebe</b>		
1. Steuern (neutrales Ergebnis)	- 8.978,35	- 5.000,00
<b>ERGEBNIS (D) VEREINSBETRIEB OHNE REISEN UND GESCHÄFTSBETRIEBE</b>	<b>- 194.679,04</b>	<b>- 160.600,00</b>
<b>E. REISEN ZWECKBETRIEB</b>		
<b>Übernahme aus Reisebuchhaltung</b>		
1. Ergebnis Reisen Zweckbetrieb nach Rücklagenbildung	6.928,20	0,00
<b>ERGEBNIS (E) REISEN ZWECKBETRIEB</b>	<b>6.928,20</b>	<b>0,00</b>
<b>F. WIRTSCHAFTLICHE GESCHÄFTSBETRIEBE</b>		
<b>Veranstaltungen Ortsgruppen</b>		
1. Umsatzerlöse Geschäftsbetrieb	6.918,28	0,00
2. Bezogene Leistungen	- 8.237,30	0,00
<b>Weitere Geschäftsbetriebe</b>		
1. Einspeisevergütung	720,33	700,00
2. Anzeigenerlöse	11.964,75	11.300,00
3. Bezogene Leistungen	- 7.596,59	- 7.800,00
4. Abschreibungen auf Sachanlagen	- 885,00	- 900,00
<b>Weitere Geschäftsbetriebe</b>		
1. Übernahme aus Reisebuchhaltung	3.481,83	0,00
<b>ERGEBNIS (F) GESCHÄFTSBETRIEBE</b>	<b>6.366,30</b>	<b>3.300,00</b>
<b>VEREINSERGEBNIS A-F</b>	<b>9.693,05</b>	<b>3.900,00</b>

die Ortsgruppe unter seiner Ägide in vielfältiger Weise für den Friedhof eingesetzt.

Als der Schwäbische Heimatbund 2004 eine namhafte Erbschaft machte und in eine Stiftung einbrachte, sorgte Frieder Miller dafür, dass seither hohe Beträge für die Denkmal- und Stadtbildpflege in Tübingen eingesetzt werden konnten. Neben dem Stadtfriedhof gehören dazu beispielsweise die Restaurierung des Aussichtspunkts Lichtenberger Höhe oder der König-Karl-Gedenkplatte an der Mühlstraße.

Nach dem Erwerb eines denkmalgeschützten Hauses in der Tübinger Haagasse durch den SHB investierte Frieder Miller ungezählte Stunden, um für die denkmalgerechte Instandsetzung zu sorgen. Er fungierte als Bauherr und Vermieter und als allgegenwärtiger Ansprechpartner für

Architekten, Handwerker, Restauratoren, Behörden und Mieter.

Frieder Miller setzte sich auch stets für den Erhalt der Trockenmauern auf den SHB-eigenen Flächen am Hirschauer Berg ein und kämpfte erfolgreich für den Erhalt der denkmalgeschützten Mensa in der Tübinger Wilhelmstraße als Mensa.

Für seine Verdienste um die Bewahrung, um die Pflege und um die Neugestaltung der heimatlichen Umwelt wurde ihm 2007 die Heimatmedaille Baden-Württemberg verliehen. Frieder Miller organisierte im Laufe der vergangenen 18 Jahre auch ungezählte Veranstaltungen – Versammlungen, Führungen, Fahrten und Exkursionen – für seine Ortsgruppe.

Der Schwäbische Heimatbund dankt seinen beiden neuen Ehrenmitgliedern ganz herzlich für ihre Arbeit zum Wohle des Vereins!

## Spenden statt schenken

Bei runden Geburtstagen, bei Jubiläen oder auch bei Trauerfällen wird oft auf persönliche Geschenke oder vergängliche Blumenspenden verzichtet und dafür eine gemeinnützige oder soziale Einrichtung als Adressat für eine Spende genannt.

Ihr Schwäbischer Heimatbund ist eine solche gemeinnützige Einrichtung, die auf Spenden ihrer Mitglieder und Freunde angewiesen ist, um ihre satzungsgemäßen Aufgaben bewältigen zu können. Mit einer derartigen Geschenkadresse können Sie den Heimatbund und seine Arbeit im Denkmal- und Naturschutz sowie in der Heimatpflege stärken.

Bei Bedarf finden Sie gerne Beratung in der Geschäftsstelle. Spenden an den Schwäbischen Heimatbund können steuerlich geltend gemacht werden.

### Schwäbischer Heimatbund e.V. – Jahresabschluss 2015 – Bilanz

AKTIVA	Geschäftsjahr		PASSIVA	Geschäftsjahr	
	2015 (EURO)	2014 (EURO)		2015 (EURO)	2014 (EURO)
<b>A. ANLAGEVERMÖGEN</b>			<b>A. EIGENKAPITAL</b>		
I. Sachanlagen			I. Vereinskaptal		
1. Grundstücke			1. gebundene Rücklagen	1.321.296,53	1.303.859,88
Grund und Boden	109.213,49	106.858,84	II. Vereinsergebnis	9.693,05	17.436,65
Gebäude	906.617,00	930.456,00			
2. Technische Anlagen und Maschinen	4.647,00	5.532,00	<b>B. SONDERPOSTEN</b>		
Zwischensumme	1.020.477,49	1.042.846,84	<b>MIT RÜCKLAGENANTEIL</b>	75.000,00	85.000,00
II. Finanzanlagen			<b>C. RÜCKSTELLUNGEN</b>		
1. Wertpapiere des Anlagevermögens	95.574,24	100.662,90	1. Sonstige Rückstellungen	8.560,00	46.316,00
<b>B. UMLAUFVERMÖGEN</b>			<b>D. VERBINDLICHKEITEN</b>		
I. Forderungen und sonstige Vermögensgegenstände			1. Verbindlichkeiten gegenüber Kreditinstituten	119.189,96	132.876,42
1. Forderungen Beiträge und Zuwendungen	2.949,00	3.259,00	2. Verbindlichkeiten aus Lieferungen und Leistungen	1.717,78	3.655,26
Forderungen aus Verein (NZW)	46.383,46	0,00	3. Verbindlichkeiten gegenüber verbundenen Unternehmen	0,00	0,00
2. Verrechnungskonto Reisebuchhaltung	84.256,44	144.925,00	4. Verbindlichkeiten Betrieb Naturschutzzentrum	0,00	1.430,85
1. Sonstige Vermögensgegenstände	33.168,36	30.548,23	5. Sonstige Verbindlichkeiten	5.200,14	5.115,60
II. Kasse und Bankguthaben	257.961,97	274.255,20	Zwischensumme	126.107,88	143.078,13
Zwischensumme	424.719,23	452.987,43	<b>E. PASSIVE RECHNUNGS-ABGRENZUNGSPOSTEN</b>	520,00	818,00
<b>C. RECHNUNGS-ABGRENZUNGSPOSTEN</b>	406,50	11,49			
<b>Gesamtsumme</b>	<b>1.541.177,46</b>	<b>1.596.508,66</b>	<b>Gesamtsumme</b>	<b>1.541.177,46</b>	<b>1.596.508,66</b>

## Die Schwaben. Vortragsreihe 2016

Schwäbisches Fachwerk und schwäbischer Fleiß? Sieben tumbe Schwaben oder Hochkultur von der Karlschule? Waren Alemannen Urschwaben? Und können «wir» wirklich alles, außer Hochdeutsch? In der diesjährigen Vortragsreihe «Die Schwaben: Von nix kommt nix?» näherte sich der Schwäbische Heimatbund 1.500 Jahren schwäbischer Klischees. Von Ende Mai bis Anfang Juli setzten sich fünf ausgesuchte Experten unter großem Medienecho mit der Fremd- und der Selbstwahrnehmung der Schwaben auseinander.

Zum Auftakt zeigte Prof. Wolfgang Kaschuba (Berlin) – ein Experte auf dem Gebiet der urbanen Kultur – die Doppelgesichtigkeit schwäbischer Identität im 21. Jahrhundert auf. Einerseits dient sie, so Kaschuba, dem offensiven Marketing à la «Wir können alles außer Hochdeutsch». Andererseits hilft es den Menschen in Zeiten der Globalisierung, sich ihrer selbst zu versichern. Letzteres allerdings, so Kaschuba, birgt auch heute noch die Gefahr, dabei vermeintlich Fremdes auszuschließen.

Prof. Ulrich Großmann (Nürnberg) vom Germanischen Nationalmuseum verneinte als Bau- und Kunsthistoriker die Existenz einer «schwäbischen Architektur». Zwar gab es durchaus im Detail Besonderheiten – so etwa zu finden an einigen strukturellen wie stilistischen Besonderheiten des Heilig-Kreuz-Münsters in Schwäbisch Gmünd. Im Allgemeinen aber, so Großmann, ist schwäbische Architektur vor allem eine (mittel-)europäische, die man in Spielarten auch in Frankreich oder Böhmen entdecken kann.

Bis in die Spätantike reichte der Vortrag zu den Ursprüngen der Schwaben von Prof. Steffen Patzold (Tübingen) zurück. Dabei zeigte der Mediävist ein grundlegendes Quellenproblem auf: Sind in den wenigen römischen Schriften über die Schwaben wirklich ein Volksstamm oder nur marodierende Horden im heute deutschen Südwesten gemeint? Erst in den Schriften mittelalterlicher Mönche sei eine schwäbische Identität zweifelsfrei nachzuvollziehen.

Der Landeshistoriker Prof. Franz Quarthal (Stuttgart) setzte sich anschließend mit dem Bild auseinander, das Gelehrte von Schwaben in der Frühen Neuzeit gemalt hatten. Dabei zeigte er einen enormen Wandel innerhalb weniger Jahrhunderte auf: War es zunächst geprägt von der vermeintlichen Dumm- und Faulheit der «Sieben Schwaben», so prägten im 18. Jahrhundert die aufgeklärte Stuttgarter Gesellschaft oder die Geniepromotionen des Tübinger Stifts das Bild.

Der Historiker Prof. Paul Münch (Essen-Duisburg) schließlich setzte sich zum Ziel, mit dem Klischee vom besonders fleißigen (weil protestantischen!) Schwaben aufzuräumen. Das Bild vom fleißigen Schwaben wäre –

so Münch – erst im 19. Jahrhundert entstanden und diene nicht zuletzt zur Abgrenzung von Andersartigen: zunächst von den katholischen Oberschwaben, später auch von Juden, Zigeunern und Arbeitsmigranten.

Was bleibt von der Reihe? Sicherlich die Erkenntnis, dass «Schwäbisch sein» kein fester Zustand ist, sondern in der Vergangenheit wie in der Gegenwart ständig weiterentwickelt und verhandelt wird. Was wir fühlen, was wir sagen und wie andere über uns reden: All das definiert das Schwäbische tagtäglich neu. Insofern im besten Sinne: «Von nix kommt nix!» Georg Wendt



### Gustav-Schwab-Preis für junge Wissenschaftler/innen

Der Schwäbische Heimatbund schreibt für das Jahr 2016 wieder den Gustav-Schwab-Preis aus. Dieser Preis würdigt herausragende Arbeiten junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf dem Gebiet der Geschichte – Rechts-, Kunst-, Kirchengeschichte, Volkskunde – Literatur und Landeskunde. Der SHB fördert mit dem Preis die Erforschung des schwäbischen Raumes, seiner Landesnatur, seiner Menschen und seiner Geschichte.

Der Preis ist mit 3.000 € dotiert. Die Arbeit kann gedruckt oder im abgeschlossenen Manuskript vorgelegt werden. Zugleich sollen zwei befürwortende Gutachten von Hochschullehrern/Hochschullehre-

rinnen oder gleichrangigen Wissenschaftlern/Wissenschaftlerinnen eingereicht werden. Die Publikation der Arbeit darf bei der Einreichung nicht länger als zwei Jahre zurückliegen. Die eingereichte Arbeit darf nicht schon von anderer Stelle prämiert worden sein.

Über die Preisvergabe entscheidet ein Fachgremium.

Die Arbeiten sind **bis spätestens 30. November 2016** einzureichen bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes, Weberstraße 2, 70182 Stuttgart, Tel.: (0711) 239420. Fax: (0711) 23 942 44, info@schwaebischer-heimatbund.de Nähere Informationen: www.schwaebischer-heimatbund.de

## Denkmalpflege und Baukultur

### Tag des offenen Denkmals am 11. September 2016 – Geschäftsstelle geöffnet!

Unter dem Motto «Gemeinsam Denkmale erhalten» öffnen in diesem Jahr wieder unzählige Baudenkmale im Land ihre Türen. Für den Schwäbischen Heimatbund könnte es kein

geeigneteres Motto geben, hat er die Altstadthäuser in der Stuttgarter Weberstraße doch gemeinsam mit dem Verschönerungsverein Stuttgart vor dem Abbruch gerettet und 1995



Auch der Dachraum wird optimal genutzt: SHB-Geschäftsstelle im Stuttgarter Leonhardsviertel.

seine bis heute von vielen Besuchern bestaunte Geschäftsstelle bezogen. Die Verbindung von historischer Substanz mit moderner Nutzung war seinerzeit das Thema und ist es bis heute. Um dies erlebbar zu machen, öffnen wir einen ganzen Tag lang

unser gemeinsames Haus und machen Vergangenheit «erlebbar». Gleichzeitig stellen wir natürlich unsere Arbeit vor und stehen für Gespräche gerne zur Verfügung.

Das Vereinshaus in der Weberstraße 2 (unweit von Wilhelmsplatz

und Tagblatt-Turm) ist geöffnet von 10 bis 17 Uhr. Zu jeder vollen Stunde gibt es Führungen durch das Haus – zuerst um 11, 12 und 13 Uhr durch den früheren Leiter der städtischen Denkmalpflege Konrad Oberle und dann um 14 und 15 Uhr durch Harald Schukraft.

Außerdem zeigen wir eine kleine Ausstellung mit Tafeln zur Geschichte des Quartiers zwischen Leonhardskirche und Wilhelmsplatz, der einst die Richtstätte Stuttgarts war. Nach ihr ist die Hauptstätter Straße benannt.

Wir würden uns freuen, wenn uns viele Mitglieder besuchen, vor allem auch wenn sie Freunde und Bekannte mitbringen, die unsere Gebäude noch nicht kennen.

[www.tag-des-offenen-denkmals.de/thema/](http://www.tag-des-offenen-denkmals.de/thema/)

## Schwäbischer Städte-Tag zum Rosensteinquartier

Am **Mittwoch, 2. November 2016**, findet der 12. Schwäbische Städte-Tag im Stuttgarter Hospitalhof statt. Der Schwäbische Heimatbund lädt gemeinsam mit seinen Partnern, der Architektenkammer Baden-Württemberg und dem Netzwerk Baukultur, herzlich zu dieser ganztägigen Veranstaltung ein.

In diesem Jahr steht ein brandaktuelles Thema auf dem Programm: Im Zuge des Bahnprojektes Stuttgart 21 soll auf Teilen des ehemaligen Eisenbahngeländes ein ganz neuer Stadt-

teil, das Rosensteinquartier, mit rund 6.000 Wohnungen und 4.000 Arbeitsplätzen entstehen. Zu der von der Stadt Stuttgart vorgesehenen Bürgerbeteiligung möchte der 12. Schwäbische Städte-Tag einen Beitrag leisten, denn in der künftigen Bebauung des neuen Viertels konkretisiert sich auch die Frage, wie man heute die Stadt von morgen plant und baut. Dazu werden bei der Tagung international renommierte Städteplaner befragt. Die Veranstaltung soll auch die Geschichte des Quartiers und die

Bedeutung der Bahnanlagen als Kulturdenkmal deutlich machen, die bei allen Planungen zu berücksichtigen sind.

Bitte fordern Sie das Programm bei der SHB-Geschäftsstelle an ([info@schwaebischer-heimatbund.de](mailto:info@schwaebischer-heimatbund.de); Tel. 0711 23 942 0).



## Naturschutz und Kulturlandschaft

### Preisträger des Kulturlandschaftspreises 2016

Am 19. Juni 2016 kam die Jury des Kulturlandschaftspreises zusammen, um die eingesandten Bewerbungen zu bewerten und die Preisträger des Jahres 2016 zu küren. Für den Hauptpreis im gemeinsamen Wettbewerb des Schwäbischen Heimatbundes und des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg bewarben sich in diesem Jahr rund 30 Gruppen und Einzelpersonen, für den Sonderpreis

Kleindenkmale gingen über 20 Bewerbungen ein. Das Preisgeld in Höhe von 10.500 Euro stellt die Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung. Die Verleihung findet im Oktober statt.

#### Jugendkulturlandschaftspreis

Jugendgruppe NABU Lauda e.V. (Main-Tauber-Kreis) für die Vermittlung von naturkundlichem Wissen für Kinder und Jugendliche: Inklusionsprojekte,

Pflegearbeiten, die Errichtung von Trockenmauern sowie naturkundliche Wanderungen.

#### Kulturlandschaftspreis (von Nord nach Süd)

Markus Rieger, Aalen-Brastelburg (Ostalbkreis) für die Beweidung eines Trockentals in einem Naturschutzgebiet auf der Alb mit Schafen und Ziegen.

Staffelsteiger Verein e.V., Esslingen für Erhalt und Wiederaufbau der Trockenmauern in den terrassierten Steillagen der Esslinger Neckarhalde.

Netzwerk Streuobst Mössingen (Kreis Tübingen) für ein innovatives Modellprojekt zur Biomassenutzung der Landschaft um Mössingen und Nehren unter dem Titel «Energiebündel & Flowerpower» und umfassendes Engagement rund ums Thema Streuobst.

Schwäbischer Albverein Ortsgruppe Bisingen (Zollernalbkreis) für umfangreiche Landschaftspflege im NSG Zollerhalde mit Entbuschungsaktionen, Mäharbeiten auf nichtbeweidbaren Flächen, Obstsammelaktionen, Streuobstpflanze und Baumschnittkursen.

Ulrike und Kurt Lenski, Salem (Bodenseekreis) für die Pflege und Nachpflanzung von rund 300 Obst-Hochstämmen mit einem breiten Spektrum an Sorten; dazu Brennerei, Sanierung des Brennhausles, Projekt «Lernort Bauernhof», Beweidung mit Schafen.

### Sonderpreis Kleindenkmale

Verschönerungsverein Kirchheim/Teck e.V. (Kreis Esslingen) für die Sanierung des letzten Feldhäusles auf Kirchheimer Gemarkung aus der Zeit um 1800.

Hans Rehberg, Freudenstadt-Obermusbach (Kreis Freudenstadt) für die Internet-Dokumentation der Kleindenkmalerfassung und -pflege seiner Heimat: Wohngebäude, Hausgeschichten, Wasserversorgung, Brunnen, Grenzsteine der Markung, Transkription einer Grenzsteinebeschreibung von 1777 u.a.m.

Geschichts- und Heimatverein Frittlingen e.V. (Kreis Tuttlingen) für Erforschung und Sanierung sämtlicher Feldkreuze auf der Markung sowie die Herausgabe des Buches «Zeichen am Weg. Kreuze, Kapellen und Grotten ...».



### Landschaftspflegeaktion am Grafenberg bei Herrenberg

Unsere jährliche Pflegeaktion im Naturschutzgebiet Grafenberg findet am **Freitag, dem 14. Oktober 2016** statt. **Treffpunkt** ist an der **Kelter in Herrenberg-Kayh um 14.00 Uhr**. Wer Lust und etwa drei Stunden Zeit hat, ist ganz herzlich zur Mithilfe eingeladen.

Bitte bringen Sie wetterfeste Kleidung (evt. zum Wechseln), rutschfestes Schuhwerk und dornenabweisende Handschuhe mit. Belohnt wird der Einsatz für Natur und Landschaft mit einem guten Vesper zum Abschluss.

Bitte melden Sie sich bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes an, Tel. (0711) 23 942 0.

## Kulturlandschaft des Jahres 2015/2016: Schwäbischer Wald

### MühlenWanderMarathon

Beim diesjährigen Tag des Schwäbischen Waldes am **18. September 2016** steht ein besonderes Wandererlebnis auf dem Programm: Neben den bewährten geführten Wanderungen, Radtouren und Hocketsen wird erstmals ein Marathon ausgerichtet, veranstaltet von den Naturparkführern Walter Hieber und Prof. Dr. Manfred Krautter. Ob Familientour, Halbmarathon oder Marathon-Distanz, entlang der historischen Mühlen gibt es reichlich Spaß! Infos: unter [www.die-naturparkfuehrer.de](http://www.die-naturparkfuehrer.de) und Anmeldung unter [info@waldentdecker.de](mailto:info@waldentdecker.de) oder 07182/93569.

### Schwäbische Waldpilze

Große Pilzausstellung am **8. und 9. Oktober 2016** in Großerlach: Nicht nur die bekannten Pilze, Steinpilz, Rotkappe oder Maronenröhrling, sind zu bestaunen. Auch unbekanntere wie der Flockenstielige Hexenröhrling, der Stahlblaue Rötling oder der Gesellige Nabeling und viele andere Pilze des Schwäbischen Waldes werden präsentiert. Pilzsachverständige der DGfM (Deutsche Gesellschaft für Mykologie) stehen Rede und Antwort. Weitere Infos unter [krautter@die-naturparkfuehrer.de](mailto:krautter@die-naturparkfuehrer.de) oder 07181/83994.

### Große Abschlussveranstaltung

Am **14. Oktober 2016** findet die Abschlussveranstaltung zur zweijährigen Auszeichnung des Schwäbischen Waldes zur Kulturlandschaft des Jahres 2015/2016 in Gschwend statt. Infos unter [www.kulturlandschaft-des-jahres.de](http://www.kulturlandschaft-des-jahres.de).

### Augenweide

Diese besondere **Open-Air-Ausstellung** ist genau das, was der Name verspricht – eine Galerie in der Landschaft über die Landschaft. Die Wanderausstellung ist für Wanderer konzipiert und wird an verschiedenen besonderen, landschaftlich reizvollen Orten des Schwäbischen Waldes (gleichzeitig) zu sehen sein: 1. – 28.9.: Alfdorf, Schlossgarten; 1.9. – 5.10.: Welzheim; 3.10. – 6.12.: Althütte, Festwiese; 8.10. – 6.11.: Sulzbach an der Murr, Eschelhof; 9.11. – 7.12.: Berglen. Infos unter [www.schwaebischerwald.com](http://www.schwaebischerwald.com)

### Eine kleine Auswahl von Veranstaltungen in Stichworten:

- 21. August 2016**  
Literaturspaziergang mit Andrea Hahn, Murrhardt
- 28. August 2016**  
Natur-Erlebniscamp Wüstenrot
- 4. September 2016**  
«Mein Kamerad der Kaiser» – interaktive Kastellinspektion, Welzheim
- 7. September 2016**  
Mainhardter Vorträge: «Geschichte der Glasherstellung», Mainhardt
- 11. September 2016**  
Naturparkmarkt, Gaildorf
- 17. bis 18. September 2016**  
Historischer Stauermarkt, Lorch
- 18. September 2016**  
Holz- und Bauernmarkt, Welzheim
- 2. Oktober 2016**  
Naturparkmarkt, Murrhardt
- 2. Oktober 2016**  
Erntedank-Festmarkt, Lorch

Weitere Termine in der Kulturlandschaft des Jahres unter [www.kulturlandschaft-des-jahres.de](http://www.kulturlandschaft-des-jahres.de) und unter Tel. (07182) 80 08 15.

### Wanderausstellung des Schwäbischen Heimatbundes:

- 20. August bis 18. September 2016:**  
Altes Schloss, Gaildorf
- 2. bis 14. Oktober 2016:** Gschwend

### Exkursionen des Schwäbischen Heimatbundes:

- Auf Kerners Spuren im Schwäbischen Wald**  
24. August 2016, Leitung: Hans Göbbel
- Durch die Keuperschluchten des Schwäbischen Waldes**  
2. September 2016  
Leitung: Dr. Günter Schweigert

Die genaue Ausschreibung dieser Tagesexkursionen finden Sie in unserer Broschüre «**Kultur- und Studienreisen 2016**» und im Internet ([www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen](http://www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen)). Wir beraten Sie gerne unter (0711) 23 942 11 oder [reisen@schwaebischer-heimatbund.de](mailto:reisen@schwaebischer-heimatbund.de)



### Regionalgruppe Göppingen-Geislingen – Ein Geschenk an die Stadt

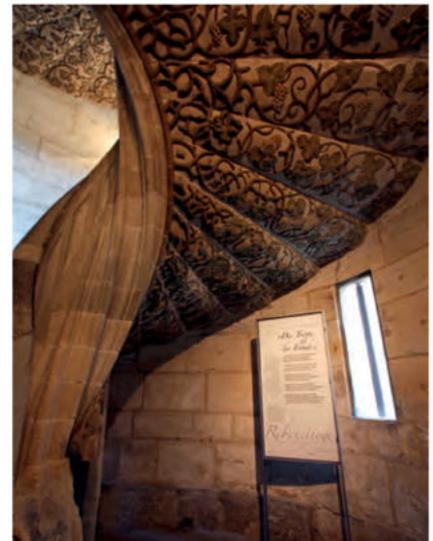
Ein ganz besonderes – literarisches – Geschenk überreichte die SHB-Regionalgruppe Göppingen-Geislingen jüngst dem Göppinger Schloss. Das 1550–1568 von Herzog Christoph erbaute Renaissance-Schloss (u. a. für seine Aufenthalte zur Heilung im Christophsbad) birgt einen kunsthistorisch einmaligen Schatz: die Rebenstiege im Südwestturm. Sie wächst, mit Rebengirlanden und Tiersymbolen vom Göppinger Steinmetz Hans Neu geschaffen, die Treppenunterseite hinauf bis ins lichte Kreuzgewölbe.

Auf sie dichtete der aus Böhmen stammende und in Eislingen bzw. Göppingen lebende Schriftsteller Josef Mühlberger (1903–1985) das Gedicht «Treppe der Freude», das

nun, gedruckt auf einer Tafel auf eiserner Stele, am Fuße der Treppe aufgestellt wurde. Die Einweihung fand am 9. Juni 2016 unter großer Beteiligung statt. Stadtarchivar Dr. Karl-Heinz Rueß und die Dichterin Tina Stroheker sprachen einleitende Worte.

Über Mühlberger sagte Hermann Hesse: *die schönste und einfachste junge Dichtung, die ich seit langem gelesen habe.* Und am Eingang zum Deutschen Literaturmuseum in Marbach erinnert eine Tafel an Josef Mühlberger.

Die Rebenstiege ist während der Öffnungszeiten des Amtsgerichts im Schloss und bei Stadtführungen ([www.goepingen.de](http://www.goepingen.de)) zu besichtigen. *Dr. Walter Keller*



Eine Meisterwerk der Renaissancebaukunst: Die Rebenstiege im Göppinger Schloss mit der neu gestifteten Stele.

### Die Römer im Kraichgau – ein Vortrag von Jeff Klotz zur Mitgliederversammlung der Regionalgruppe Stromberg – Mittlere Enz

So viel Interessantes über die alten Römer und deren Wirken in unserer Region hatten die Anwesenden der Mitgliederversammlung der Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz am 18. April 2016 noch nie erfahren wie durch den spannenden Vortrag von Jeff Klotz, dem hoch engagierten Leiter des Römermuseums Remchingen. Einiges sei in Kürze wiedergegeben:

Mit der Eroberung Galliens durch die Römer wurde der Rhein zur Kulturgrenze. Die Besiedlung erstreckte

sich zunächst auf die linksrheinischen Gebiete; die Landnahme rechts des Rheins erfolgte erst rund 100 Jahre später, nachdem durch den Tod Neros ein Machtvakuum im Römischen Reich entstanden war und sich in dem nachfolgenden Bürgerkrieg schließlich das Geschlecht der Flavier durchsetzte und mit dem Ziel der Akquise von Geldern zügig Eroberungen durchführte. Dazu gehörte auch der Bau von zwei großen Straßentrassen, die bis heute – mit geringen Abweichungen – in der Autobahn A 5 und A 8 erhalten sind. Dem Straßenausbau folgte der Bau von römischen Siedlungen. Die größte in unserer Region war das heutige Pforzheim, mit untergeordneten kleineren Siedlungen – vicus genannt – wie z.B. Güglingen und schließlich als letzte Stufe in der Hierarchie die zahlreichen Gutshöfe, wobei diese Bezeichnung irreführend

ist, denn es handelte sich um Versorgungsbetriebe, in denen 50–60 Personen beschäftigt waren. Dort wurden mit der Landwirtschaft nicht nur die benötigten Nahrungsmittel erzeugt, sondern es wurde auch der Bedarf an Holz, Keramik und allen anderen notwendigen Produkten gedeckt. Dabei ist auffallend, dass die Gutshöfe immer exakt im Abstand von 2,5 km voneinander entfernt waren, also eine systematische Vermessung erfolgt war. Beschäftigt wurde die lokale Bevölkerung, aber nicht etwa als Sklaven, sondern in einer Art Angestelltenverhältnis. Gebaut wurden diese Gutshöfe meistens in gallischer Anordnung, bei der eine Hofseite durch den Anbau eines Flügels stärker ausgeprägt war. An oberster Stelle der Organisation der Provinz stand der Statthalter, für unsere Region war dieser in Mainz. Ihm unterstellt waren die Städte Pforzheim und Cannstatt. In Pforzheim entwickelten sich dabei zwei unterschiedliche Stadtgebiete, die durch die Enz getrennt waren. Bei Grabungen hat man südlich der Enz große Einzel-

#### Erholung im schönen Rottal

#### Das Ferien- und Naherholungsziel

### Oberrot

liegt direkt an der Idyllischen Straße,  
inmitten des Schwäbischen Waldes

- Ruhe und Erholung in herrlicher Landschaft –
- Wandern, z.B. auf dem Jakobsweg –
- Radfahren, Inlineskaten und Golfen –
- Sehenswürdigkeiten, z.B. Sägmühlmuseum –
- Reges Kulturleben durch die örtlichen Vereine –

Weitere Informationen: Bürgermeisteramt Oberrot  
Rottalstr. 44 • 74420 Oberrot • Telefon 07977/74-0  
Fax 07977/74-44 • [www.oberrot.de](http://www.oberrot.de) • [info@oberrot.de](mailto:info@oberrot.de)

gebäude mit hypokaustischen Anlagen entdeckt, was auf dort angesiedelte finanzstarke Handwerker schließen lässt. Direkt hinter deren Wohnhäusern befanden sich am Ufer der Enz die dazugehörigen Lagerhäuser, denn infolge der Schiffbarkeit der Enz, die in den Neckar mündet und somit über den Rhein – dann flussaufwärts – und nunmehr in Gallien über die Rhône sogar bis zum Mittelmeer kommt, war Pforzheim = Portus zu einem bedeutenden Wirt-

schaftshafen geworden. Nördlich der Enz fand man in Pforzheim Reste vieler Häuser, deren Giebelseiten der Straße zugewandt sind und die von der einfacheren Bevölkerung bewohnt wurden. Noch heute lassen solche Straßendörfer den Rückschluss auf eine vormalige römische Dorfsiedlung zu. Etwa ab 230 n.Chr. begann dann die römische Herrschaft zu bröckeln. Der Grund hierfür ist in innenpolitischen Problemen zu finden, nachdem drei römische Generäle

sich zeitgleich zum Kaiser hatten ausrufen lassen. Die hier stationierten Legionäre wurden abberufen, und in der Folgezeit sickerten aus dem elbgermanischen Raum (heute Sachsen-Anhalt, Brandenburg und Schleswig-Holstein) die Alamannen ein.

Wer nun neugierig geworden ist, dem sei ein Besuch des hochinteressanten Römermuseums Remchingen mit den – inzwischen überdachten – Ausgrabungen der villa rustica unbedingt empfohlen. *Bettina Montag*

## Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

### Bannwaldturm im Pfrunger-Burgweiler Ried offiziell eröffnet

Mit sehr viel Wasser «von oben» wurde am 5. Juni 2016 im Rahmen des vierten Riedweidetages der neue Bannwaldturm im Pfrunger-Burgweiler Ried eingeweiht. Bei strömendem Regen wurde der 38,8 Meter hohe, von der Gemeinde Ostrach und dem Forst BW gemeinsam finanzierte Turm mit ökumenischem Segen, Ansprachen und Grußworten dem Besucherverkehr übergeben.

Der Turm steht am Knotenpunkt mehrerer Wanderwege am Rande des 441 Hektar großen Bannwalds und erlaubt einen atemberaubenden Blick über die national wie international bedeutsame wilde Moorlandschaft des Pfrunger-Burgweiler Rieds. Wer die 219 Stufen erklimmt, wird bei pas-

sender Wetterlage mit einer Aussicht bis hin zur Alpenkette belohnt.

Landrätin **Stefanie Bürkle** lobte die einzigartige Holzkonstruktion als Vorzeigeprojekt im Landkreis Sigmaringen. *Mit intelligenter Planung lassen sich Naturschutz, Tourismus sowie Wald- und Naturpädagogik sehr wohl ergänzen*, so die Landrätin, und weiter: *Der Turm wird sich als touristisches Highlight mit überregionaler Bedeutung etablieren.*

**Dr. Rolf Bosch**, Erster Vorstand der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried, bezeichnete den der Landschaft angepassten Turm als «Juwel», das viele Besucher ins Ried locken werde. Bosch appellierte bei dieser Gelegenheit an alle Wanderer

und Radfahrer, auf die Tier- und Pflanzenwelt Rücksicht zu nehmen.

Auch die Geschäftsführerin der Ferienregion Nördlicher Bodensee, **Ulrike Erath**, freut sich über die neue Attraktion. Sie sieht das Bauwerk als tolles Ziel für Tagestouristen, die dann auch Angebote der umliegenden Gaststätten annehmen werden.

**Christoph Schulz**, Bürgermeister der Gemeinde Ostrach, dankte abschließend dem Landkreis und der Stiftung als verlässliche Partner beim Naturschutzgroßprojekt und beim Bau des Holzturmes.

Der Musikverein Ostrach sorgte für die musikalische Unterhaltung während des Festaktes.

Kaum waren die offiziellen Worte verklungen, hörte der Regen langsam auf, und sogar die Sonne traute sich hinter den Wolken hervor. Etliche Besucher nutzten in den Zelten die Verköstigungsangebote der Vermarktungsinitiative Pfrunger-Burgweiler Ried und des Schützenvereins, während andere sich an Führungen zu den Rinderweiden in den «Unteren Schnöden» unterhalb des Turms beteiligten. In der «Wissenswerkstatt» des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf konnten Kinder spielerisch einiges über das Moor und seine Bewohner erfahren, während das Naturschutzzentrum und die Forstverwaltung in ihren Pavillons über das Pfrunger-Burgweiler Ried und den dortigen Bannwald informierten.

Damit der Bannwaldturm künftig nicht zur übermäßigen Beunruhigung durch motorisierten Verkehr



*Ekkehard Stettner (BM Riedhausen), Stefan Kopp (Landratsamt Sigmaringen, FB Forst), Dr. Rolf Bosch (Erster Vorstand der Stiftung Naturschutz), Landrätin Stefanie Bürkle, Christoph Schulz (BM Gemeinde Ostrach), Sandra Flucht (BM Gemeinde Wilhelmsdorf) und Josef Kreuzberger (Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes) durchschnitten das rote Band und machten damit den Weg zur Turmspitze offiziell frei.*

führt, wurden die Wege und Sträßchen zum Turm mit Schranken gesperrt. Die Gemeinde Ostrach legte einen neuen Wanderparkplatz an, von dem aus der Turm in etwa 10 bis 15 Minuten fußläufig zu erreichen ist.

Da noch nicht alle Infotafeln an den Wanderparkplätzen im Ried mit dem Hinweis auf den Turm versehen wurden, hilft ein Blick auf die Wanderkarte der Stiftung Naturschutz

Pfrunger-Burgweiler Ried, auf der der Standort des Bannwaldturms bereits verzeichnet ist. Die Wanderkarte kann unter [www.riedstiftung.de](http://www.riedstiftung.de) heruntergeladen werden und ist als Papier-Faltplan im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf, bei den Riedgemeinden, in vielen Gastronomie- und Hotelbetrieben im und am Ried sowie an einigen Wanderparkplätzen erhältlich.

## Sonderausstellungen Die Wildkatze – Rückkehr auf leisen Pfoten

Noch bis zum 31. August 2016 ist im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf die Sonderausstellung des BUND «Ein Rettungsnetz für die Wildkatze» zu sehen. Die Wildtierökologin Mara Sandrini von der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt in Freiburg stellte zur Ausstellungseröffnung mit ihrem sehr spannenden Vortrag «Die Wildkatze – Rückkehr auf leisen Pfoten» das Leben der heimlichen Räuber vor. Lange Zeit galt die Wildkatze – nicht zu verwechseln mit verwilderten Hauskatzen – in Deutschland als ausgerottet. Nun kehrt sie langsam wieder zurück in die heimischen Wälder, wo sie sehr heimlich und zurückgezogen lebt. Die Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt in Freiburg beschäftigt sich auch mit dem scheuen Wildtier, dessen Hauptlebensraum große naturnahe Wälder sind. Dort laufen die Ergebnisse von Kartierungen zur Erfassung der Wildkatze in Baden-Württemberg zusammen.

Der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) betreibt seit Jahren ein Projekt zur Vernetzung der Wildkatzenlebensräume in Deutschland, die durch Straßen, große landwirtschaftliche Flächen und Siedlungsbereiche zerschnitten sind. Mit Hilfe von an Lockstöcken gesammelten Haarproben werden Wildkatzenvorkommen auch genetisch untersucht. Die Arbeit lohnt sich: Nach mehr als drei Jahren hat der BUND gemeinsam mit dem Bundesamt für Naturschutz und der Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung die Gendatenbank zur Europäischen Wildkatze in Deutschland vorgestellt. Diese liefert wertvolle Erkenntnisse

für den Natur- und Artenschutz – ein riesiger Wissensschatz für Menschen im Naturschutz, in Forschung und Politik.

Die Wildkatze gehört zu den «besonders geschützten» Arten. Auf der Roten Liste der Wirbeltiere wird sie als «gefährdet» eingestuft. Zudem unterliegt sie europäischen Schutzbestimmungen. In der «Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie» steht sie im Anhang IV, welche «streng zu schützende Tier- und Pflanzenarten von gemeinschaftlichem Interesse» auflistet und verbietet, Individuen dieser Arten zu töten oder ihre Fortpflanzungs- und Ruhestätten zu beschädigen.

Die Sonderausstellung zeigt anschaulich die Merkmale und Lebensweise der Wildkatze sowie die Maßnahmen und Erfolge des Artenschutzprojekts. Ein echtes Wildkatzenpräparat aus dem Naturkundemuseum Stuttgart bereichert die Ausstellung des BUND.

Das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf bietet auch Führungen durch die Ausstellung für Schulklassen und ein Sommerferienprogramm für Kinder zum Thema Wildkatze an.

## Erneuerbare Energien in Baden-Württemberg

Ab 2. September 2016 wird im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf die Sonderausstellung der Umweltakademie «Erneuerbare Energien in Baden-Württemberg» zu sehen sein. Ein interaktiver Touchscreen informiert über die Nutzung regenerativer Energieformen im Land.

*Hochwasserkatastrophen, Dürreperioden und Wirbelstürme – der Klimawandel ist längst in Baden-Württemberg angekommen*, so die Umweltakademie in ihrem Begleittext zur Ausstellung. Der Multiple-Touchscreen spricht durch seine moderne Visualisierungstechnik und die Breite der medialen Nutzung (Bild, Video, Audio) gerade die junge, technikorientierte Generation an. Das Ausstellungsmodul soll dazu beitragen, Wissensdefizite abzubauen und Interesse für die erneuerbaren Energien zu wecken. Zielgruppen sind Jugendliche ab ca. 14 Jahre, Schulklassen, Jugendgruppen und natürlich auch Erwachsene.

## Abenteuer Tiefsee

Parallel zur Sonderausstellung «Erneuerbare Energien» zeigt das Naturschutzzentrum ab September eine spannende Sonderausstellung zum Thema Tiefsee. Theresa Guggolz aus Wilhelmsdorf-Esenhausen ist Tiefsee-Forscherin an der Universität Hamburg und wird in Form einer Ausstellung und eines Vortrags über ihre Forschungsarbeiten berichten.

Die Sonderausstellungen sind zu den üblichen Öffnungszeiten des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf und auf Nachfrage zu besichtigen.

### Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried

Riedweg 3–5, 88271 Wilhelmsdorf · Telefon (07503) 739

[www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de](http://www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de)

[www.riedstiftung.de](http://www.riedstiftung.de)

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag 13:30 bis 17:00 Uhr

Samstag, Sonn- und Feiertag 11:00 bis 17:00 Uhr

An Wochenenden in den Sommerferien 10.00 bis 18.00 Uhr

# Der Heimatbund vor Ort – August bis November 2016

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung von Aktivitäten unseres Vereins ab Sommer 2016 (Redaktionsschluss: 10. Juli 2016). Weitere Auskünfte zu diesen und weiteren Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: (0711) 23 942 0, oder im Internet unter [www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de).

## August

«Wilhelmsdorfer Fledermausnacht»  
Zur European Batnight im Naturschutzzentrum  
Wilhelmsdorf  
27. August 2016

## September

«Tag des offenen Denkmals»  
Das gemeinsame Domizil in der Stuttgarter  
Weberstraße 2  
Schwäbischer Heimatbund und  
Verschönerungsverein Stuttgart  
11. September 2016

Die nachhaltige Restaurierung von Denkmälern  
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen  
12. September 2016

Die Venus von Scheelklingen  
Führung der Regionalgruppe Ulm/Alb-Donau  
17. September 2016

«Kirchner: Modelle, Akte und Kokotten»  
Ausstellungsfahrt der Ortsgruppe Tübingen  
nach Balingen  
24. September 2016

«Barock. Nur schöner Schein?»  
Ausstellungsfahrt der Regionalgruppe  
Kirchheim/Teck nach Mannheim  
24. September 2016

Naturerlebnistag im Naturparkzentrum  
Stromberg-Heuchelberg  
mit der Regionalgruppe Stromberg/Mittlere Enz  
25. September 2016



«Die Wildkatze – Rückkehr auf leisen Sohlen». Sonderausstellung  
im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf (bis 31. August 2016).

## Oktober

1250 Jahre Lienzingen  
Halbtagesfahrt der Ortsgruppe Tübingen  
7. Oktober 2016

7. Forum Stadtentwicklung «Mittelalterliche  
und moderne Stadt – ein Widerspruch?»  
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen  
12. Oktober 2016

«Geschichte des Weinbaus  
in der Freien Reichsstadt Esslingen»  
Rundgang mit der Stadtgruppe Stuttgart  
14. Oktober 2016

Aktion Grafenberg  
Landschaftspflegeaktion der Regionalgruppe  
Herrenberg  
14. Oktober 2016

Das Münster in Zwiefalten  
Führung der Regionalgruppe Ulm/Alb-Donau  
15. Oktober 2016

Vollmondwanderung im Moor  
Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf  
15. Oktober 2016

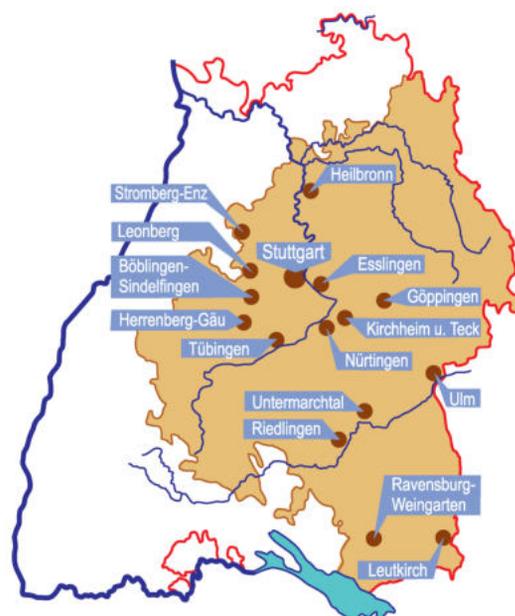
«Kein Baum wird geschlagen, keine Beere  
gepflückt»  
Bannwald-Führung, Naturschutzzentrum  
Wilhelmsdorf  
16. Oktober 2016

Zur Geschichte von Stadt und Amt Nürtingen  
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen  
24. Oktober 2016

Kulturlandschaftspreis 2016  
Festliche Verleihung in Mössingen  
im Oktober 2016

## November

12. Schwäbischer Städtetag  
«Rosensteinquartier» im Hospitalhof Stuttgart  
2. November 2016



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts-  
bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimat-  
bundes. Die Kontaktdaten sind über unsere  
Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich sowie unter  
[www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de)

Jahresabschlussfeier  
Regionalgruppe Leonberg  
5. November 2016

«Beherzte Schwestern – Südwestdeutsche  
Klosterfrauen aus sechs Jahrhunderten»  
Lesung der Stadtgruppe Stuttgart  
14. November 2016

«Die Schwaben. Zwischen Mythos und Marke»  
Ausstellungsfahrt der Regionalgruppe  
Stromberg/Mittlere Enz nach Stuttgart  
16. November 2016

500 Jahre Nürtinger Altar  
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen  
19. November 2016

Ungenannte Opfer des Nationalsozialismus  
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen  
21. November 2016

«Schwäbische Sternstunden»  
von Gunter Haug  
Lesung der Stadtgruppe Stuttgart  
28. November 2016

Das Veranstaltungsprogramm des SHB-Natur-  
schutzzentrums im oberschwäbischen Pfrun-  
ger-Burgweiler Ried finden Sie im Internet unter  
[www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de).  
Wir senden es Ihnen auch gerne zu.

## Studienreisen im Herbst:

### Das Innviertel: Präsenz von Spätmittelalter und Barock

Leitung: Prof. Wolfgang Urban M.A.  
13. – 17. September 2016

### 1700 Jahre Martin von Tours. Auf den Spuren des Heiligen nach Tours und Poitiers

Leitung: Prof. Wolfgang Urban M.A.  
24. – 30. Oktober 2016

### Venedig – Pracht und Morbidität

Leitung: Sibylle Setzler M.A.  
6. – 10. November 2016

### Zauberhaftes Dresden im Advent mit Landpartien nach Pillnitz und Radebeul

Leitung: Stefanie Alber M.A.  
1. – 4. Dezember 2016

### Exkursionen zum Schwerpunkt «Kaiser Karl IV. und Schwaben»:

#### Neuböhmen und die Oberpfalz zur Zeit Kaiser Karls IV.

Leitung: Prof. Dr. Franz Quarthal  
22. – 24. September 2016



Vor genau 200 Jahren starb König Friedrich von Württemberg (hier im Krönungsornat auf dem bekannten Bildnis von Johann Baptist Seele). Aus diesem Anlass organisieren wir am 16. September 2016 unter Leitung von Dr. Catharina Raible eine Führung auf den Spuren des Königs in Ludwigsburg (Ausschreibung s. Reiseprogramm-broschüre 2016).



«Historische Schwarzwaldhöfe abseits vom Postkartenidyll» waren das Ziel einer zweitägigen Studienreise des Schwäbischen Heimatbundes. Ganz im Sinne des Vereinszieles «Denkmalpflege» ging es nicht nur um die Erhaltung der historischen Bausubstanz, sondern auch um die heutige (traditionelle und moderne) Nutzung dieser mächtigen, landschaftsprägenden Gebäude.

### Karl IV. und seine Residenzstadt Nürnberg (mit Besuch der bayerisch-tschechischen Landesausstellung)

Leitung: Dr. Benigna Schönhagen  
22. – 23. Oktober 2016

Mehr Informationen zu diesen und vielen anderen Reisen und Exkursionen finden Sie in unserer **Reiseprogramm-broschüre «Kultur- und Studienreisen 2016»**, die wir Ihnen gerne zuschicken.

### Schwerpunkt 2016/2017: Schwaben: Menschen, Geschichte und Kultur

Anlässlich der großen Landesausstellung «Die Schwaben. Zwischen

#### Schloss Lichtenstein – intensiv Wiederholung

Wegen des überaus großen Interesses an dieser exklusiven Besichtigung des berühmten Schlosses auf der Schwäbischen Alb wiederholen wir die Fahrt am **Donnerstag, 15. September 2016**. Die Ausschreibung der Exkursion finden Sie in unserer Reiseprogramm-broschüre «Kultur- und Studienreisen 2016», Fahrt Nr. 32.

Mythos und Marke» im Landesmuseum Württemberg organisiert der Schwäbische Heimatbund ein Exkursionsprogramm, das sich mit vielen Facetten des «Schwäbischen» auseinandersetzen wird. Lassen Sie sich überraschen und fordern Sie unser Sonderprogrammheft an!

Auf S. 351 stellen wir unsere **Ausstellungs- und Museumsreisen 2016/17** vor. Eine **Übersicht weiterer Fahrten** im 2. Halbjahr 2016 ist diesem Heft beigelegt.

#### Herbsttouren mit dem VVS

Bitte beachten Sie die diesem Heft beigefügte Programm-broschüre der VVS-Touren 2016, in diesem Jahr mit dem Titel «Stuttgart. Hinter den Kulissen».

Informationen zu unseren Reisen sind auch im Internet unter [www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de) zu finden.

Wir beraten Sie gerne auch persönlich in unserer Geschäftsstelle in der Stuttgarter Weberstraße 2 oder unter Tel. (0711) 23 942 11.

# Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg ([www.netmuseum.de](http://www.netmuseum.de))

## Achberg

Schloss Achberg



Bis 16. Okt. 2016

**SCHARFBlick: Neusachliche Werke aus der Sammlung Brabant**

16. April bis 16. Okt. Fr 14-18; Sa, So u. Fei 10-18 u. nach Vereinb.

## Albstadt

Kunstmuseum der Stadt Albstadt

Bis 16. Okt. 2016



**BÄUME im Landschaftsbild**

der Schwäbischen Alb

Di bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

## Albstadt-Tailfingen

Maschenmuseum

Bis Okt. 2016

**Die Maschenindustrie in Albstadt: Im Spiegel früherer Reklame**

Mi, Sa, So u. Fei 14-17

## Bad Buchau

Federseemuseum

Bis 9. Okt. 2016

**Große Landesausstellung Baden-Württemberg: 4.000 Jahre Pfahlbauten**

Bis 1. Nov. täglich 10-18

## Bad Mergentheim

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim

Bis 29. Jan. 2017

**Die Botschaft im Bild – Bibelillustrationen aus sechs Jahrhunderten**

April bis Okt. Di bis So u. Fei 10.30-17

## Bad Schussenried

Kloster Schussenried

Bis 9. Okt. 2016

**Große Landesausstellung Baden-Württemberg: 4.000 Jahre Pfahlbauten**

April bis Okt. Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Sa, So u. Fei 10-17

## Bad Wurzach

Naturschutzzentrum Wurzacher Ried

Bis 16. Okt. 2016

**Wildbienen, Hummeln und Hornissen**

April bis Okt. täglich 10-18

## Baden-Baden

Museum für Kunst und Technik

des 19. Jahrhunderts im LA8

16. Sept. 2016 – März 2017

**Technische Paradiese.**

**Zukunft in der Karikatur des 19. Jahrhunderts**

Di bis So 11-18; Fei 11-18

## Balingen

Stadthalle

Bis 3. Okt. 2016

**Kirchner – Modelle, Akte & Kokotten**

Juli bis Okt täglich 10-18, Di 10-21

## Beuren

Freilichtmuseum Beuren

Bis 6. Nov. 2016

**Typisch Schwäbisch!?**

**Zwischen Image und Identität**

Ende März bis Anfang Nov. Di bis So 9-18

## Beuron

Bibelmuseum der Erzabtei Beuron

Bis Okt. 2016

**Willibrord Verkade – Maler und Mönch – und seine Künstlerfreunde**

nach Vereinbarung. Bei Sonderausstellungen erweiterte Öffnungszeiten erfragen.

## Biberach an der Riß

Museum Biberach

Bis 25. Sept. 2016



**Räuber**

Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Do bis 20,

Sa u. So 11-18

## Blaubeuren

Urgeschichtliches Museum

Bis 8. Jan. 2017

**Speer kaputt! Was nun?**

Mitte März bis Nov. Di bis So 10-17

## Böblingen

Deutsches Bauernkriegsmuseum

Bis 23. Okt. 2016



**FREIHEIT – großgeschrieben?**

**graffiti.project 2.0**

Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17

## Bönningheim

Museum im Steinhaus –

Schwäbisches Schnapsmuseum

Bis 2. Okt. 2016

**Filterkaffee, adieu! Kaffeekultur im Unterland – Damals und heute**

Mai bis Sept. So 14-17 u. nach Vereinb.

## Braunsbach

Rabbinatsmuseum Braunsbach

Bis 30. Sept. 2016

**Was habt ihr da für einen Brauch? –**

**Jüdische Feste und Riten**

12. April bis Okt. 2. u. 4. So im Monat 14-18 u. nach Vereinb.

## Bretten

Melanchthonhaus

Bis 11. Dez. 2016

**Reformatoren im Bildnis**

Mitte Febr. bis Nov. Di bis Fr 14-17, Sa u.

So 11-13 u. 14-17 (Führungen 07252/583710)

## Crailsheim

Stadtmuseum im Spital

Bis 18. Sept. 2016

**Fränkisches Volksfest 175/115 Jahre – Fakten, Mythen, Splitter**

Mi 9-19, Sa 14-18, So u. Fei 11-18 u. nach Vereinb.

## Ehingen

Museum Ehingen

Bis 11. Sept. 2016

**Ehinger Stadtansichten in Gemälden Zeichnungen Stichen und Drucken**

Mi 10-12 und 14-17, Sa/So 14-17

## Ellwangen (Jagst)

Alamannenmuseum Ellwangen

Bis 13. Jan. 2017



**Mit Hightech auf den Spuren der Kelten**

Di bis Fr 14-17, Sa u. So 13-17 u. nach Vereinb.

## Esslingen am Neckar

J. F. Schreiber-Museum

Bis 3. Okt. 2016

**Sieh mal an! Eine Mitmachausstellung rund ums Sehen für große und kleine Leute. Wechselausstellung mit Museum im Schwörhaus**

Di bis Sa 14-18, So u. Fei 11-18

## Fellbach

Fellbach, Stadtmuseum Fellbach

Bis 16. Okt. 2016

**Die Kartoffel: Geschichte und Geschichten**

Di bis So 14-18

## Friedrichshafen

Schulmuseum Friedrichshafen

Bis 23. April 2017

**Den Aufbruch wagen: Das Königin Paulinenstift und seine Lehrerin Lina Bögl**

April bis Okt. täglich 10-17

## Gaienhofen

Hesse Museum Gaienhofen

Bis 1. Nov. 2016

**Mein lieber Brüdi.**

**Ein Dialog in Briefen zwischen Hermann Hesse und seinem Sohn Martin**

15. März bis 1. Nov. Di bis So 10-17

## Gaienhofen-Hemmenhofen

Museum Haus Dix

Bis 31. Okt. 2016

**Otto Dix zum 125. Geburtstag.**

**Selbstbildnisse von 1922 bis 1969**

19. März bis 31. Okt. Di bis So 11-18

# Sie starben an der Somme

## 100 Jahre Somme-Schlacht



Ausstellung  
im Stadtarchiv  
1.7. - 13.11.2016

Geöffnet: Sonntags  
14.00 - 17.00 Uhr, Eintritt frei  
In den Sommerferien geschlossen!  
Während der Öffnungszeiten des  
Stadtarchives nach telefonischer  
Anmeldung: 0711-997 54 08/09

Stadtarchiv  
Schönaicher Straße 4 (Musberg)  
70771 Leinfelden-Echterdingen



5.6.-11.9.2016

## Ehinger Stadtansichten

in Gemälden  
Zeichnungen  
Stichen und  
Drucken



Museum Ehingen



Museum Ehingen  
Am Viehmarkt 1  
89584 Ehingen/Donau  
Telefon 07391 503-531 oder 75065  
www.ehingen.de/museum

Öffnungszeiten  
Mi 10-12 Uhr u. 14-17 Uhr  
Sa/So 14-17 Uhr

SONDERAUSSTELLUNG

# LORCHER CHORBUCH



WLB Cod. mus. 1 fol. 65, Bl. 202r

WLB Cod. mus. 1 fol. 65, Bl. 195r

16. SEPTEMBER BIS 16. OKTOBER 2016

SONDERAUSSTELLUNG IN DER  
PRÄLATENSTUBE IM KLOSTER LORCH

»VOM LORCHER CHORBUCH ZUM  
WÜRTTEMBERGISCHEN KIRCHENGESANGBUCH«



## Zeitreisen in die Vergangenheit ...

dazu laden die historischen Gebäude  
im Hohenloher Freilandmuseum  
ein. Originalgetreu eingerichtet und  
umgeben von einem Gelände mit  
Gärten, Feldern und vielen Tieren  
vom Bauernhof bieten sie einzigartige  
Einblicke in das Leben der Menschen  
in früheren Jahrhunderten.

VERANSTALTUNGS-TERMINE  
UND INFOS UNTER:

[WWW.WACKERSHOFEN.DE](http://WWW.WACKERSHOFEN.DE)

... auch erreichbar  
mit Bus und Bahn!



SCHWÄBISCH HALL - WACKERSHOFEN  
TEL. 0791 97101-0

[\[WWW.WACKERSHOFEN.DE\]](http://WWW.WACKERSHOFEN.DE)

## Gundelsheim

Siebenbürgisches Museum  
Bis 3. Okt. 2016  
**Mit Nadel und Feder. Grafische Techniken**  
Di bis So 11-17

## Hechingen

Hohenzollerisches Landesmuseum  
Bis 11. Sept. 2016  
**Paul Schmitthenner (1884–1972) – Poesie der Schönheit.**  
**Rathaus Hechingen, Spätwerk, Kontext**  
Mi bis So u. Fei 14-17

## Heubach

Miedermuseum Heubach  
11. Sept. – 15. Nov. 2016  
**Textile Vielfalt – Industrielle Erfolgsgeschichten aus Württemberg**  
Di u. Mi 9-12 u. 15-18; Do, Fr. u. Sa 9-12;  
Fr. u. So 14-17

## Lorch

Prälatenstube im Kloster Lorch  
16. Sept. bis 16. Okt. 2016  
**Vom Lorcher Chorbuch zum württembergischen Kirchengesangbuch**

## Leinfelden-Echterdingen

Stadtarchiv Leinfelden-Echterdingen  
Bis 13. Nov. 2016  
**Sie starb an der Somme – 100 Jahre Somme-Schlacht**  
So 10.30-12.30 u. 14.30-17.30

## Ludwigsburg

Garnisonmuseum Ludwigsburg  
Bis 31. Jan. 2017  
**Alt-Württemberg: Auf Spurensuche in Gesellschaft und Militär**  
Mi 15-18, So 13-17 u. nach Vereinb.

## Mannheim

Reiss-Engelhorn-Museen   
11. Sept. 2016 – 19. Febr. 2017  
**Barock. Nur schöner Schein?**  
Di bis So u. Fei 11-18

## Maulbronn

Klosteranlage mit Klostermuseum  
Bis 31. Okt. 2016  
**Wasser – Brunnen – Gärten**  
März bis Okt. täglich 9-17.30; (Führungen 11.15, 15 u. nach Vereinb.)

## Meßkirch

Kreisgalerie Schloss Meßkirch  
Bis 9. Okt. 2016  
**Evangeliiare, Stundenbücher, Heldendichtung. Schätze der mittelalterlichen Buchkunst aus zehn Jahrhunderten**  
Fr bis So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.

## Nürtingen

Stadtmuseum Nürtingen  
mit literarischer Abteilung «Hölderlin»  
Bis 2. Okt. 2016  
**Von der Industrie zur Kunst. Die Spinning Jenny in Nürtingen**  
Di, Mi u. Sa 14.30-17, So 11-18

## Ochsenhausen

Fruchtkasten des Klosters   
Bis 9. Oktober 2016  
**Große Sommerausstellung – Hermann Hesse**  
Di-So 11 - 17.00 Uhr, Do 11 bis 19.00

## Pforzheim

Schmuckmuseum Pforzheim   
Bis 30. Okt. 2016  
**Himmlich – Sonne, Mond und Sterne**  
im Schmuck  
Di bis So 10-17

## Rastatt

Wehrgeschichtliches Museum im Schloss Rastatt  
Bis 11. Dez. 2016  
**Das Duell. Zweikampf um die Ehre**  
April bis Okt. Di-So, Fei 10-17.30; Nov. bis März  
Di-So, Fei 10-16.30

## Schramberg

Stadtmuseum  
Bis 18. Sept. 2016  
**Ins Bild gesetzt – Die Herrschaft Schramberg im Spiegel adeliger Porträts**  
Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

## Schwäbisch Gmünd

Silberwarenmuseum Ott-Pausersche Fabrik  
Bis 2. Okt. 2016  
**Paul de Vries. Stadtgoldschmied 2016**  
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa, So u. Fei 11-17

## Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum  
Bis 11. Sept. 2016  
**Blicke hinter Gitter – Justizvollzug in Schwäbisch Hall 1846–1998**  
Di bis So 10-17

## Schwäbisch Hall-Wackershofen

Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen  
Bis 6. Nov. 2016  
**Bauernhäuser zwischen Nordsee und Mittelmeer – Zeichnungen und Aquarelle von Karl Bedal**  
bis Sept. tägl. 9-18; Okt bis Anf. Nov. Di bis So 10-17

## Sindelfingen

Schauwerk Sindelfingen  
Bis 12. März 2017  
**Rosalie – Lichtwirbel**  
Sa u. So 11-17; Führungstermine:  
Di u. Do 15-16.30

## Singen (Hohentwiel)

Kunstmuseum Singen  
Bis 25. Sept. 2016  
**Zuflucht am Bodensee: Künstler auf der Hörli und am Bodensee 1933 – 1960**  
Di bis Fr 14-18, Sa u. So 11-17 (Feiertag meist wie Werktag)

## Stuttgart

Kunstmuseum Stuttgart   
Bis 22. Jan. 2017  
**Auf Papier ... Arbeiten von Willi Baumeister**  
Di bis So 10-18, Fr 10-21

Staatsgalerie Stuttgart  
Bis 4. Sept. 2016  
**Der Künstler und sein Ich: Das abstrahierte Selbstporträt in der Fotografie von 1960 bis 2000**  
Di bis So 10-18, Do 10-20

## Stuttgart-Bad Cannstatt

Stadtarchiv Stuttgart  
Bis 23. Okt. 2016  
**Vom Atelier ins Archiv: Der Nachlass der Künstlerin Käte Schaller-Härlin (1877–1973)**  
Mo 9-13; Di, Do u. Fr 9-16; Mi 9-18

## Stuttgart-Hohenheim

Museum zur Geschichte Hohenheims  
Bis Okt. 2016  
**Catharina von Württemberg – Die Königin im Jahr ohne Sommer**  
April bis Okt. Sa 14-17, So u. Fei 10-17

## Tübingen

Hölderlinturm  
Bis 2. Okt. 2016  
**Vorstellung – Anschauung – Erinnerung. Hölderlin – Tübingen – Turm. Fotografien von Anton Echter**  
Di bis Fr 10-12 u. 15-17, Sa, So u. Fei 14-17

Stadtmuseum Tübingen  
Bis 8. Jan. 2017  
**Burschen & Bürger. 200 Jahre Tübinger Studentenverbindungen**  
Di bis So 11-17

## Ulm

Donauschwäbisches Zentralmuseum  
Bis 18. Sept. 2016  
**Vinkovci – Schnittpunkt der Kulturen. 8000 Jahre Geschichte aus Kroatien**  
Di bis So 11-17

Museum der Brotkultur  
11. Sept. – 20. Nov. 2016  
**Essen für die Ewigkeit: Grabbeigaben aus verschiedenen Kulturen**  
täglich 10-17

## Waldenbuch

Museum Ritter  
Bis 3. Okt. 2016  
**Das Runde muss ins Eckige. Kreis und Quadrat in der Sammlung Marli Hoppe-Rittern**  
Di bis Sonntag 11–18 Uhr

## Wertheim

Glasmuseum Wertheim  
Bis 1. Nov. 2016  
**Die heilige Familie, Kaiserin Sissi und der Gartenweg – Figuren für den Weihnachtsbaum**  
29. März bis 2. Nov. Di bis Do 10-17; Fr, Sa, So u. Fei 13-18 u. nach Vereinb.

Grafenschaftsmuseum und Otto-Modersohn-Kabinett   
22. Sept. – 13. Okt. 2016  
**500 Jahre Reinheitsgebot**  
Di bis Fr 10-12 u. 14.30-16.30; Sa 14.30-16.30, So u. Fei 14-17

## Schwäbische Heimat 1/2016

Jan Merk (Museumsverband Baden-Württemberg):

Zur Schließung des Römermuseums Mengen-Ennetach

Der genannte Artikel prangert die Schließung des Römermuseums als voreilig, oberflächlich und insgesamt verantwortungslos an. Dies entspricht in keiner Weise den Tatsachen. Die Stadt Mengen hat sich weit mehr als ein Jahr intensiv mit der Zukunft des Museums befasst – abgesehen von den vorausgegangenen jahrelangen Bemühungen um eine positive Entwicklung.

Nach 15 Jahren Betrieb war eine Überarbeitung der Konzeption notwendig, mit der ein Fachbüro beauftragt wurde, intensiv begleitet von einer Projektgruppe. Der Gemeinderat befasste sich im Laufe des Jahres 2015 mehrfach im Rahmen einer Klausurtagung und mehreren Sitzungen mit der Thematik. Nach ausgiebiger Diskussion und einer intensiven Abwägung kam es einvernehmlich in allen Gremien zu der Entscheidung, das Museum zu schließen. Keiner der Beteiligten hat es sich dabei leicht gemacht.

Die Notwendigkeit von Investitionen war unstrittig und wurde ernsthaft geprüft. Im Raum stand eine Investitionssumme von einer halben Million Euro. Damit hätte sich der permanent steigende Zuschussbedarf weiter erhöht. Demgegenüber war die Entwicklung der Besucherzahlen außerordentlich besorgniserregend. In den letzten Jahren konnten gerade noch rund 3.000 Gäste pro Saison verzeichnet werden.

Die Stadt hat sich über Jahre hinweg intensiv mit einer Verbesserung der Situation beschäftigt. Der Museumsleitung, temporär unterstützt durch Arbeitsgruppen, war es ein erklärtes Anliegen, die Attraktivität des Angebots und damit die Nachfrage zu steigern. Man war dabei durchaus kreativ mit Sonderthemen und Sonderausstellungen, verschiedensten Kooperationen, Begleitung zahlreicher Aktionen durch die Römergruppe, Weiterentwicklung der Führungen, Museumsfeste, Museumsnacht, Kinderaktionen, Angebote für Vereine, Familienfeste, Firmenfeiern, Zertifizierungen u.v.m. Auf Zielgruppen gerichtete Werbung, insbesondere die Gruppe der Randwanderer, wurde mehrfach in den Fokus gestellt und spezielle Angebote entwickelt.

Tatsächlich ist es auch gelungen, das Museum in Mengen zu etablieren – allerdings ohne Auswirkungen auf die Besucherzahlen. Die Landesstelle für Museums-

betreuung bestätigte dann auch, dass das Römermuseum hinsichtlich Größe und Standort trotz der mehrfach ausgezeichneten Ausstellung kein Potential für deutlich mehr Besucher bietet, als die ca. 5.000, die es anfangs gab.

Verschärft wurde die Situation durch die Beendigung des Pachtverhältnisses zum 31.12.2014. Die Stadt bemühte sich intensiv um einen Nachfolger, leider erfolglos bei den ebenfalls stark rückläufigen Umsatzzahlen. Selbst seitens einer Behinderteneinrichtung, bei der nicht die Gewinnerzielungsabsicht, sondern die Beschäftigung von Menschen mit Handicap im Vordergrund steht, wurde mit Blick auf die Zahlen eine Zusammenarbeit abgelehnt. Auch die Idee eines ehrenamtlichen Betriebs scheiterte mangels Interesse örtlicher Vereine. In der Saison 2015 erfolgte der Betrieb versuchsweise mit eigenem Personal. Der Aufwand dafür stand angesichts sehr umfangreicher gesetzlicher Vorschriften selbst für diesen kleinen Umfang völlig außer Verhältnis.

Die Schließung des Museums führte in der Bevölkerung zu praktisch keiner Resonanz. Was nützt es, wenn das Museum Auszeichnungen und Preise sammelt und einem kleinen Fachpublikum gefällt, vom breiten Publikum aber nicht angenommen wird?

Der Stadt Mengen war bei der Einrichtung des Museums selbstverständlich bewusst, dass kulturelle Einrichtungen im Regelfall einen Zuschussbedarf auslösen. Bei entsprechender Nachfrage ist dies durchaus vertretbar. Leider ist es trotz aller Bemühungen über Jahre hinweg nicht gelungen, Zuschussbedarf und Nachfrage in ein angemessenes Verhältnis zu bringen.

Die Stadt hat nicht nur Verantwortung für die Kulturlandschaft, sondern in vielerlei Hinsicht, zu einem großen Teil in Form gesetzlicher Verpflichtungen. Die begrenzten finanziellen Mittel zwingen daher immer wieder zur Überprüfung von Leistungen und Prioritäten. Vor diesem Hintergrund muss man – bei aller Verantwortung für die Kultur und die Region – das Recht, ja sogar die Pflicht, haben, den Betrieb eines Museums zu überdenken, und letztlich auch den Mut, eine falsche, weil eben nicht nachhaltige Entscheidung zu korrigieren.

Auch ich bedauere, dass damit die Zuschüsse staatlicher Geldgeber wie natürlich auch die eigenen, nicht geringen Geldmittel nicht den erhofften Erfolg gebracht haben.

*Stefan Bubeck, Bürgermeister von Mengen*

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

## Und wieder streift ein Wolf durch das Land

(epd) Auf der Baar – der Hochebene zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb – lebt ein Wolf. Das baden-württembergische Landwirtschaftsministerium meldete am 17. Mai 2016 in Stuttgart, dass Experten nach Bildauswertungen dies bestätigt hätten. Landwirtschaftsminister Peter Hauk (CDU) und auch der Naturschutzbund NABU meldeten: «Wir begrüßen den Wolf in Baden-Württemberg.» Zwei Wölfe aus der Ostschweiz waren zuvor im Juni 2015 bei Lahr und im November bei Merklingen im Alb-Donau-Kreis auf den dortigen Autobahnen überfahren aufgefunden worden. Der Wolf ist seit dem 8. Mai dreimal zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb beobachtet und zuletzt auch von einem Spaziergänger gefilmt worden. Ersten Vermutungen zufolge handelt es sich um ein eher junges Tier, das aus der Schweiz eingewandert sein könnte. Dort leben 25 bis 30 Wölfe, die alle aus einer Population abstammen, die in Italien überlebt hatte. Der Wolf auf der Baar ist vielleicht verletzt, denn er schone den vorderen linken Fuß, sagen die Experten. Ob er angefahren wurde, ist unklar. Meist verlassen junge Wölfe im Alter von zwei Jahren ihr Rudel, um sich ein Revier zu suchen. Auch bei den zwei 2015 überfahrenen Wölfen handelt es sich um Jungtiere aus der Schweiz. Minister Hauk räumte ein, dass die Rückkehr von Wölfen «bei Nutztierhaltern naturgemäß auch auf Skepsis» stoße. Er verwies auf bestehende Herdenschutz-Projekte in Zusammenarbeit mit dem NABU mit dem Ziel einer Koexistenz von Wolf und Nutztieren sowie den «Handlungsleitfaden Wolf» und Forschungsprojekte zum Wolf-Verhalten. Für Wölfe bestünden internationale Artenschutzbestimmungen und sie seien vom Bundesnaturschutzgesetz streng geschützt,

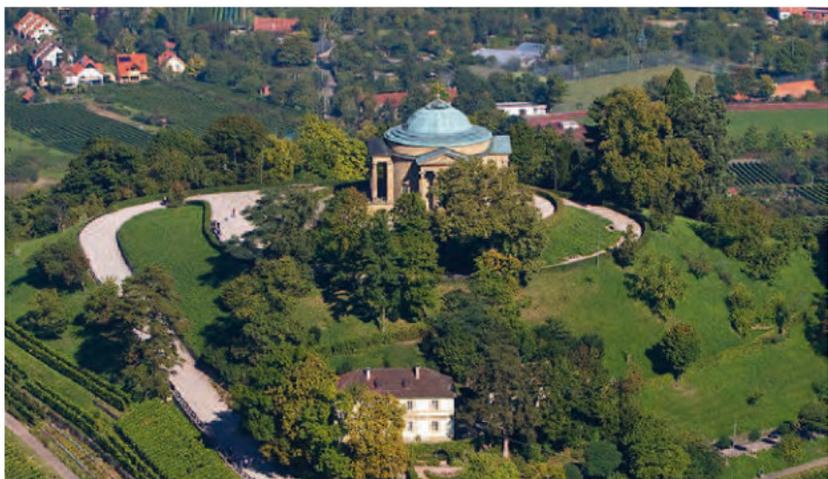
hieß es in der Mitteilung weiter. NABU-Waldreferent Johannes Enssle sagte, der Nachweis des ersten lebendigen Wolfes im Südwesten seit 150 Jahren sei sowohl ein Grund zur Freude als auch eine Mahnung wegen der beiden bereits getöteten Tiere. Es gelte, «diesen faszinierenden Tieren das Überleben zwischen Bodensee und Odenwald zu ermöglichen – und gleichzeitig die Interessen der Tierhalterinnen und Tierhalter zu wahren». (Siehe «Schwäbische Heimat» 2015/04, S. 394 ff, S. 485 f, «Schwäbische Heimat» 2016/01, S. 113)

## Priesterhäuser der Rotenberg-Grabkapelle saniert

Die Grabkapelle für die württembergische Königin Katharina (1788–1819) auf dem Rotenberg ist sicher eines der populärsten historischen Ausflugsziele im Großraum Stuttgart. Der trauernde Witwer König Wilhelm I. wählte als Standort für das Mausoleum den Platz der Familienstammburg. Hoch über dem Neckartal liegt die Kapelle inmitten von Weinbergen und ist bekannt für die eindrucksvolle Aussicht dort. Vor 200 Jahren war das Neckartal allerdings noch

eine Auenlandschaft mit kleinen Dörfern. Dass die solitär auf dem Hügel thronende Kapelle gar nicht so isoliert gedacht war, weiß man seit längerem. Hofarchitekt Giovanni Salucci wollte die umgebende Landschaft zu einer großen Memorialanlage umgestalten. Aber das wissen eher wenige, auch kaum ein Besucher. Denn das meiste der geplanten Monumentalanlage fiel der Sparsamkeit des Auftraggebers König Wilhelm I. zum Opfer. Häufig unbekannt ist auch die Funktion der beiden kleinen Häuser wenige Meter unterhalb der Kapelle. Man nimmt sie zunächst gar nicht als zur Grabanlage zugehörig wahr. Und doch waren sie einst unverzichtbar wichtig: es sind die Wohnhäuser für die russisch-orthodoxen Priester, deren tägliche Gottesdienste an die verstorbene Zarentochter erinnerten, das so genannte Priester- und das Psalmistenhaus. Das Priesterhaus wirkt übrigens gar nicht «russisch», es orientiert sich am Stil einer toskanischen Villa mit offener Vorhalle und Terrasse – eine klassizistische Schönheit.

Die beiden Häuser, ab 1821 errichtet, wurden in den letzten Jahren von den Staatlichen Schlössern und Gärten saniert und in ihre ursprüngliche



Grabkapelle auf dem Rotenberg. Im Vordergrund die nun sanierten Häuser für die orthodoxen Geistlichen.

Form zurückgeführt. Damit wird das ursprüngliche Gesamtkonzept der Grabkapellenanlage wieder deutlicher sichtbar. Im Frühjahr 2017 wird dort ein Besucherzentrum eröffnet. Zur Geschichte und Bedeutung der Grabkapelle auf dem Württemberg erscheint dann ein neuer Kunstführer mit 48 Seiten Umfang.

## Wolfgang Urban zum Ehrenprofessor ernannt

(epd) Wolfgang Urban, wissenschaftlicher Mitarbeiter für Sonderaufgaben im Referat Kirchliches Bauwesen und der Diözese Rottenburg-Stuttgart, ist jetzt Ehrenprofessor. Ministerpräsident Winfried Kretschmann (Grüne) sagte anlässlich der Verleihung des Ehrentitels am 25. April 2016 in Stuttgart nach Angaben des Staatsministeriums, Urban hole den Dialog mit der sakralen Kunst, der Tradition und dem christlichen Glauben mitten ins Leben. Ein Schwerpunkt von Urbans Arbeit ist das Diözesanmuseum in Rottenburg. Urban öffne den Menschen dort die Glaubenswelt mit «Leidenschaft für die Kunst und für die Geschichte und Liebe zur Kirche und zu den Menschen», sagte Kretschmann. Wolfgang Urban studierte Mathematik und Physik, Philosophie, Kunstgeschichte und Theologie in Tübingen. Er hatte zunächst einen Lehrauftrag am Historischen Seminar der Universität Tübingen und ging dann zur Diözese. Seit 1997 ist er auch berufener Diakon. Urban habe mit «fachlicher Souveränität» das Diözesanmuseum nach der Neueröffnung im Jahr 1996 so entwickelt, dass es «Strahlkraft ins ganze Land und weit darüber hinaus» habe.

## Märchenpreis für Hermann Bausinger

(epd) Der Tübinger Germanist und Volkskundler Hermann Bausinger erhält dieses Jahr den mit 5.000 Euro dotierten Europäischen Märchenpreis. Der 89-jährige gebürtige Aalener werde für seine Verdienste um die Erzählforschung ausgezeichnet, teilte

die Märchen-Stiftung Walter Kahn im unterfränkischen Volkach mit. Verliehen wird ihm die Auszeichnung am 13. Oktober 2016 im Volkacher Schellenhaus. Bausinger sei weit über die Fachgrenzen hinaus bekannt, als Germanist und Volkskundler seien seine wissenschaftlichen Anfänge auf der Nahtstelle zwischen diesen beiden Disziplinen angesiedelt gewesen. Gerade die Erzählforschung verdanke ihm wichtige Bücher und größere Abhandlungen. Den Auftakt habe 1952 «Lebendiges Erzählen» gemacht. Seine Vorträge bei der Märchengesellschaft seien unvergessen. Ab 1960 war Bausinger Professor für Volkskunde in Tübingen. Er baute seinen Lehrstuhl Zug um Zug zum Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft aus. Bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1992 war er dessen Direktor. Er hat Zeit seines Berufslebens viele Preise erhalten, etwa den Gebrüder-Grimm-Preis der Uni Marburg, den Justinus-Kerner-Preis oder auch den Ludwig-Uhland-Preis.

## Kleine Museen leiden unter Spardruck

(epd) Der Präsident des Deutschen Museumsbunds, Eckart Köhne, warnt vor weiteren Sparauflagen vor allem für Museen im ländlichen Raum. Museumsarbeit werde in Zukunft kaum noch möglich sein, wenn die Kommunen ihre Ausgaben für Kultur noch weiter senken würden, sagte der Direktor des badischen Landesmuseums Karlsruhe am 10. Mai 2016 dem Evangelischen Pressedienst (epd). «Durch immerwährende Sparauflagen der öffentlichen Träger ist bei vielen Museen das Ende der Fahnenstange erreicht», warnte Köhne. Betroffen seien vor allem mittelgroße Museen in ländlichen Regionen und kleinen Städten, so Köhne anlässlich der Jahrestagung von 400 Museumsexperten aus ganz Deutschland in Erfurt. Große Museen in Metropolen, die mit Blockbusterstellungen sehr viele Besucher anlockten, expandierten dagegen. «Über 40 Prozent der rund 6.400 Museen in Deutschland sind aber

Volkskunde- und Heimatmuseen, sie haben 2014 mit insgesamt 4.000 Sonderausstellungen fast die Hälfte solcher Angebote organisiert. Und diese Häuser bleiben auf der Strecke», so Köhne.

Der Präsident des Museumsdachverbandes sieht die Verantwortung bei den öffentlichen Trägern. «Es ist ihre Aufgabe, diese Institutionen weiterzuführen.» Insgesamt sei der Bereich der Kultur die kleinste Ausgabe position öffentlicher Haushalte. «Ihr Anteil liegt zwischen ein und zwei Prozent, das meiste davon geht wegen höherer Personalkosten an Theater, Orchester und Musikhochschulen.» Köhne appellierte an die Politik, ganz grundsätzlich ein neues Finanzierungssystem zu entwickeln, um die Verschuldung der Kommunen zu lösen. «Wir haben so viele Steuereinnahmen wie nie, trotzdem geben wir jedes Jahr mehr aus als wir einnehmen», sagte er. Den Rotstift beim Personal der Museen anzusetzen, werde keine Kommune finanziell sanieren. Kultur sei wichtig für die Bürger. In strukturschwachen Regionen sei das Museum oft eine der letzten Institutionen, die lebendig sei und eine Belebung lokaler Öffentlichkeiten garantiere. Dort fänden Konzerte, Vereinsversammlungen oder Vorträge statt.

Auch die Museen selbst müssten neue Konzepte finden, die zum Publikum passten. «Heutzutage wollen Besucher mitdiskutieren und mitgestalten», sagte Köhne. Daher müssten Museen mehr partizipative Angebote machen. «Die Stadtmuseen sind da schon stärker dran, aber diese Entwicklung wird auch kleine Kommunen erreichen.» Als Beispiele nannte er das Stadtmuseum Stuttgart und das Historische Museum Frankfurt am Main. In beiden Häusern wurden die Museumsinhalte aktiv von Bürgern mitentwickelt. Ein weiterer Faktor sei die stärkere Kooperation von Museen, etwa in regionalen Netzwerken. Zudem böten bundesweit viele Museen eine Vielzahl von Veranstaltungen für Flüchtlinge an. «Das Museum ist dabei ein Ort der Begegnung – ein geschützter Raum, in dem man weder politisch noch religiös gebunden ist», so Köhne.



Der historische «Formengarten» vor Schloss Salem.

## Gartenerbe der Zisterzienser in Schloss Salem

Die Klöster waren seit dem Mittelalter die Bewahrer der antiken Gartenkultur in Europa. Schon der St. Galler Klosterplan – um 820 n. Chr. entstanden – sah Gärten für verschiedene Zwecke vor. Neben Nutzgärten, in denen Obst, Gemüse und Kräuter kultiviert wurden, gab es auch Ziergärten, die der Erholung und der Meditation dienten. Die in den Klöstern entwickelten Kenntnisse über Kulturpflanzen, Anbaumethoden und die Gestaltung von Gartenanlagen – und nicht zu vergessen die Technik der Veredelung durch Pfropfreiser – wurden gerade durch Benediktiner und Zisterzienser tradiert und zwischen den Klöstern herrschte ein reger Austausch von Pflanzen. Das Zisterzienserkloster Salem ist ein herrliches Beispiel für diese klösterliche Gartenbaukunst. Die Salemer Zisterzienser unterhielten neben einem großen Obstgarten mit allen erdenklichen Tafelobstsorten eine große Baumschule. Jährlich wurden 1600 bis 1800 junge Bäume teils in Anlagen, teils in Waldungen versetzt und beliebte Sorten wie der «Salemer Klosterapfel» gezüchtet. Im 18. Jahrhundert ist die Anpflanzung von Äpfeln, Birnen, Nüssen, Kirschen, Vogelbeeren, Quitten, Steinobst, darunter sogar Aprikosen, überliefert. Im Jahr 1777 wurden im Klostergarten 393 junge Obstbäume gesetzt. Das Obst, das nicht in der Klosterküche Verwendung fand, wurde frisch oder als Dörrobst verkauft oder zu

Schnaps gebrannt, so 1770 stattliche 21 «Eimer» (798 l) allein an Kirschwasser. Heute können Besucher bei einem Rundgang durch die Anlage der Vielfalt der klösterlichen Gartenkultur nachspüren: vor der Schlossanlage der prächtige «Formengarten» samt zwei Labyrinth, ganz im barocken Stil, Prälatur- und Abteigebäude umschließen den Sternenhof mit altem Baumbestand, den Novizengarten und den Tafelobstgarten. Im 19. Jahrhundert wurden Teile der Nutzhöfe in einen englischen Landschaftspark integriert, heute mit altem Baumbestand, darunter Exoten wie Ginko, Zypressen und Mammutbäume.

Mehr Information, auch zum Führungsangebot, unter [www.salem.de](http://www.salem.de)

## Windräder: 700 Meter Abstand bleibt die Regel

(lsw) Umweltminister Franz Untersteller (Grüne) hat einem neuen Mindestabstand von Windkraftanlagen zu Wohngebieten eine Absage erteilt. «Einen Mindestabstand von 1000 Metern zu Wohngebieten wird es nicht geben. Das geht schon aus rechtlichen Gründen nicht», sagte Untersteller. Im Koalitionsvertrag mit der CDU sei aber noch einmal darauf hingewiesen worden, dass ein Abstand von einem Kilometer zu Wohngebieten möglich sei. «Das kann man im Übrigen bislang auch schon machen, vorausgesetzt, es ist zuvor eine standortbezogene Abwägung erfolgt.» Untersteller sagte, aus Gründen des Lärmschutzes sei man bereits bei

einem Vorsorgeabstand von 700 Metern auf der sicheren Seite. «Deshalb sind im Windenergieatlas 700 Meter empfohlen.» Die Vereinbarung im Koalitionsvertrag ändere nichts am bisherigen System. Nach Angaben des Ministeriums haben bei allgemeinen Wohngebieten über 55 Prozent der Kommunen Abstände gewählt, die über dem Wert von 700 Metern liegen. Bei reinen Wohngebieten hätten etwa 60 Prozent der Gemeinden größere Entfernungen vorgegeben. Die Windkraftbranche forderte die CDU in der grün-schwarzen Koalition auf, beim Bau neuer Anlagen keine zusätzlichen Hürden aufzubauen.

## Schlemmer-Wandbild nun in der Staatsgalerie

(StN) Stuttgarts Staatsgalerie hat ein neues Juwel in der Sammlung: Oskar Schlemmers Wandbild «Familie». 1940 im Verborgenen für das Privathaus des Stuttgarter Verlegers Dieter Keller entstanden, konnte das Werk für 1,95 Millionen Euro aus einer Familienstiftung in der Schweiz angekauft werden. Möglich machte den Erwerb ein Schulterchluss öffentlicher und privater Finanzierung. Am 19. April 2016 wurde für Schlemmers «Familie» der Festakteppich ausgerollt (siehe «Schwäbische Heimat» 2016/1, Seite 109).

## Deplatzierte Windräder stören Kulturlandschaft

(lsw) Denkmalschützer in Baden-Württemberg haben mit Blick auf den Ausbau der Windenergie vor einer Zerstörung der historischen Landschaft mit ihren Burgen und Schlössern gewarnt. «Bei aller Notwendigkeit der Erzeugung regenerativer Energien muss auch der verantwortungsbewusste und behutsame Umgang mit dem kulturellen Erbe im Land ein nachhaltiges Anliegen sein», sagte der Präsident des Landesamts für Denkmalpflege, Claus Wolf. Die Denkmalpflege habe es sich zur Aufgabe gemacht, bei besonders herausragenden Kulturdenkmälern auf den

«ungestörten Erhalt» der Landschaft zu dringen. Laut Koalitionsvertrag der grün-schwarzen Regierung soll der Ausbau der Windenergie in den kommenden Jahren mit «möglichst geringen Folgen für Mensch, Natur und Landschaft verbunden» sein. Trotzdem ist auch der Landesregierung klar, dass Konflikte programmiert sind. Neben dem Naturschutz sehen Experten im Südwesten die historische Kulturlandschaft teils durch die Windräder bedroht. Die rund 200 Meter hohen Windräder seien eine Gefahr für die typischen Postkartenansichten, mit denen der Südwesten international auch um Touristen wirbt, meinen Denkmalpfleger «Tatsächlich ernsthaft in ihrer landschaftlichen Integrität gefährdet sind zwar nur wenige, aber eben herausragende Kulturdenkmale», sagte Martin Hahn vom Landesamt für Denkmalpflege.

Gemeint sind Kirchen und Klöster sowie Burgen und Schlösser, die auf einem Bergsporn oder Hang errichtet sind und über große Entfernungen hinweg sichtbar als historische Wahrzeichen wirkten. In dieser Liga spielen zum Beispiel die Wallfahrtskirche Birnau am Bodensee, das Kloster Neresheim, Burg Hohenzollern oder das Schloss Lichtenstein, in dessen Umfeld ein Windpark geplant ist. Bei Neresheim sei es zum Beispiel nach Einwendungen der Denkmalpfleger gelungen, die Windkraftanlagen an weniger sensible Standorte zu ver-

schieben. Der Experte machte deutlich, dass es hier nicht nur um Schönheit der Landschaft gehe, sondern darum, ein über Jahrhunderte überliefertes historisches Bild nicht zu zerstören. Ziel sei es nicht, jeden Schwarzwaldhof oder jede Dorfkirche vor einem Panorama mit Windkraftanlagen zu schützen. Gleichwohl seien kulturlandschaftsprägende Denkmäler besonders erhaltenswert. Als Beispiele nannte er Schloss und Stadt Langenburg im Hohenloischen und die Grabkapelle auf dem Rotenberg in Stuttgart.

### Neue Windräder bei Hohenstadt und Donzdorf?

(StN) Auf der Schwäbischen Alb hat die Energiewende deutliche Spuren hinterlassen. Zu den zahlreichen Windrädern, die entstanden sind, könnten im Landkreis Göppingen zwölf weitere Anlagen hinzukommen: neun bei Hohenstadt, drei bei Donzdorf. Diese Projekte genießen auch beim Verband der Region Stuttgart (VRS) Sympathie. Jetzt nahm der Planungsausschuss die beide Vorhaben ohne Diskussion «zur Kenntnis». Die Verbandsverwaltung und das Gremium strichen allerdings heraus, dass diese Windräder momentan noch nicht in den Regionalplan passen. Ihm zufolge liegen die Standorte in regional bedeutsamen Grünzügen.

Daher müsste es ein sogenanntes Zielabweichungsverfahren und eine Genehmigung vom Regierungspräsidium Stuttgart geben. Andererseits bereitet der VRS gerade einen neuen Regionalplan vor, und in dem sind die zwölf Standorte Teil von Vorranggebieten für Windkraftanlagen. Sprich: Die Windräder würden genau dort entstehen, wo sie aus Sicht des Verbandes hinpassen und der Wind kräftig weht. Vier Kilometer südlich von Donzdorf, wo die Windenergie Baden-Württemberg den Windpark Tegelberg errichten möchte, beträgt die Windgeschwindigkeit in der Nabenhöhe von 139 Metern über dem Boden 6,6 bis 7,1 Meter pro Sekunde. Die Standorte bei Hohenstadt, die südlich der Autobahn Stuttgart-München liegen, bieten Windgeschwindigkeiten von 5,5 bis 6,0 Metern. Es gibt aber noch Hindernisse. Nicht nur, weil die Landschaft sowie Fledermäuse, Uhus und Milane beeinträchtigt werden könnten. Mit Entfernungen von etwa sieben Kilometern im Fall Donzdorf und zehn bis 13 Kilometern im Fall Hohenstadt liegen die Standorte auch noch in einem Schutzkreis, den der Deutsche Wetterdienst für die Wetterradarstation Türkheim reklamiert. Das Ergebnis eines Gutachtens besage jedoch, dass keine signifikante Beeinträchtigung zu erwarten wäre, erklärte die Verbandsverwaltung. Das Vorhaben werde daher für vertretbar erachtet.

**Kloster und Schloss Salem**  
Kommen. Staunen. Genießen.

Eintritt frei mit der Bodensee Erlebniskarte  
88682 Salem · Telefon +49(0)75 53.9 16 53-36  
Täglich geöffnet vom 28. März – 1. November  
[www.salem.de](http://www.salem.de)

Baden-Württemberg  
STAATLICHE SCHLÖSSER UND GÄRTEN



»Soleil couchant« auf einem Schmuckkamm aus Horn, Gold und Email von René Lalique, Paris um 1900.

## Himmlisch – Sonne, Mond und Sterne im Schmuck

Das altgriechische Wort «Kosmos» bedeutet nicht nur «Ordnung», «Weltordnung», «Universum», sondern auch «Schmuck». Dahinter steht eine seltsame Wortgeschichte. Der Mythos der Edelmetalle war offenbar seit jeher eng mit den Gestirnen verbunden. Sonne, Mond und Sterne waren in vielen frühen Kulturen göttliche Zeichen am Himmel, gefürchtet und verehrt zugleich. Auch im Schmuck sind die Gestirne auf vielfältige Weise zu finden, oft magisch befrachtet. Da liegt die Idee eigentlich nahe, in einer Ausstellung Schmuck in Beziehung zum Kosmos zu setzen. Und doch geschieht dies in der noch bis zum 30. Oktober zu sehenden Ausstellung «Himmlisch – Sonne, Mond und Sterne im Schmuck» im Deutschen Schmuckmuseum in Pforzheim nun weltweit zum ersten Mal. Der Bogen der rund 130 hochkarätigen Stücke spannt sich vom alten Ägypten und den Kulturen des Mittelmeers bis zur Gegenwart und wirft zudem einen Blick auf außereuropäische Kulturen. Bereits in der Bronzezeit ist die Sonne als Kreismotiv allgegenwärtig. Der Glanz des Goldes scheint ihr äquivalent zu sein. Auch im Land der Pharaonen wurde der Sonne magische Wirkkraft zugeschrieben, so auf einem goldenen Siegelring von Ramses II. Im alten Griechenland findet sich neben dem Sonnengott Helios die Mondsichel als Symbol der Selene und später bei den Römern Luna. Sogenannte Lunula-

Anhänger gelangten bis nach Kleinasien und jenseits der Alpen. Die Etrusker verewigten Sonne und Mond in kunstvoll granulierten Schmuckstücken. Der Barock erlebt dann die Blüte der Auseinandersetzung mit Himmelskörpern, Astronomie und Astrologie feiern Triumphe. Eine Besonderheit sind Bruststerne von Ordensinsignien. Kaum eine Epoche hat so viel »himmlischen« Schmuck hervorgebracht wie das 19. Jahrhundert. Das dekorative Element trat nun in den Vordergrund. Im Jugendstil ist die auf- oder untergehende Sonne ein überaus beliebtes Motiv, dessen auch außereuropäische Beliebtheit Mondsichelmotive aus Arabien und Nordafrika belegen, goldene Sonnensymbolscheiben der westafrikanischen Ashanti und Bauke und silberne Scheiben mit vielstrahligem Stern in der Mitte der Hmong-Frauen in China.

## «Überzeugte Pfullingerin» Herta Oeser verstorben

Am 13. März 2016 ist Herta Oeser still und unauffällig gegangen; die Schwester des Tübinger Fotografen Walter Kleinfeldt wäre am 24. Juni 111 Jahre alt geworden. Vergangenes Jahr war in der «Schwäbischen Heimat» (Heft 3) ein Beitrag zu lesen von Ulrich Hägele: «Sonst geht's mir immer noch herrlich! Walter Kleinfeldts Fotografien von der Westfront 1915–1918». Für diesen Aufsatz über die seltenen privaten Bildzeugnisse vom Ersten Weltkrieg wie für das Ausstellungs- und Buchprojekt «Walter Kleinfeldt. Fotos von der Front 1915 – 1918» bildeten Interviews mit Herta Oeser eine unverzichtbare und inspirierende Grundlage. Im Jahre 1905 in Reutlingen geboren, zählte sie zu den ältesten Bürgerinnen Baden-Württembergs und Deutschlands und war nicht nur für die Einblicke in die Fotografiengeschichte eine bereichernde Zeitzeugin. Sie hat gerne erzählt, etwa von der Kriegsbegeisterung der jungen Männer, die es 1914 nicht erwarten konnten, in den Krieg ziehen zu dürfen. Viele, auch ihr Bruder Walter, meldeten sich freiwillig, um nicht zu spät zu kommen. Sie

erzählte, dass bei einem (deutschen!) Sieg dann immer die Glocken auf den Kirchtürmen läuteten und man auf den Marktplatz zog, um ihn zu feiern. Solche Erlebnisse arbeiteten in ihr bis ins hohe Alter. Unlängst meinte sie zu ihrem Neffen Volkmar Kleinfeldt diesbezüglich: Sie hätte nie darüber nachgedacht, dass das, was man hier im Land damals gefeiert hätte, doch für die Gegner schmerzlich und für diese mit Leid verbunden gewesen sein müsste. Als der Bürgermeister einmal zur Geburtstagsgratulation kam, fragte sie ihn nach der Prokopf-Veranschuldung der Pfullinger Bürger. Er nannte einen Betrag, es waren um die 900 Euro. Sie ging an ihre Kommode, holte das Geld, exakt bis auf den letzten Cent, und gab es dem Bürgermeister: «So, nun ist die Stadt, wenigstens was mich betrifft, schuldenfrei!».

## Bad Herrenalb will die Seiten wechseln

(epd/red.) In Bad Herrenalb gibt es Bestrebungen, vom Landkreis Calw in den Landkreis Karlsruhe zu wechseln. Die Wege zum Landratsamt und anderen Behörden lägen in Karlsruhe näher, teilte der ehemalige Bad Herrenalber Stadtrat Martin Knirsch am 22. April 2016 mit. Er hat mit anderen die Bürgerinitiative «Sag ja zum Landkreis Karlsruhe» ins Leben gerufen. Bad Herrenalb führt seit 1887 den Titel «Stadt». 1971 erhielt es das Prädikat «Bad». Die Ortsgeschichte ist seit dem 14. Jahrhundert geprägt von territorialen Streitereien zwischen Württemberg und Baden. Mehrfach wurde das Kloster aufgehoben und wieder besiedelt. Das württembergisch ausgerichtete Bad Herrenalb zählte schon vor der Kreisreform zum damaligen Großkreis Calw. Der lag bis 1973 im Bereich des Regierungsbezirks Südwürttemberg-Hohenzollern. Seit der Kreisreform gehört Calw ebenso wie der angestrebte Landkreis Karlsruhe zum (badischen) Regierungsbezirk Karlsruhe. Kirchlich gehört Bad Herrenalb nach wie vor zu Württemberg. Allerdings befindet sich in der Kurstadt am westlichen Rand des Landkreises Calw auch die Evangelische Akademie Baden, in der zweimal im

Jahr die Synode der evangelischen badischen Landeskirche tagt. Martin Knirsch weist darauf hin, dass es bereits eine enge Zusammenarbeit mit badischen Gemeinden gebe, etwa beim Abwasserzweckverband oberes Albtal. Die Nähe der Ämter und Hochschulen in Karlsruhe und Ettlingen und die über die Albtalbahn leicht zu erreichende Agentur für Arbeit sprächen für eine Änderung der Kreiszugehörigkeit. Derzeit sammelt die Bürgerinitiative Unterschriften für einen Wechsel, für den der Landtag eine Gesetzesänderung beschließen müsste.

### Betzinger Förderverein erhält Bürgerpreis

(epd) Der Förderverein Ortskern Betzingen erhält den Bürgerpreis der Denkmalstiftung Baden-Württemberg. Seit 2003 arbeite der Verein mit derzeit 150 Mitgliedern daran, historische und vom Verfall bedrohte Gebäude im alten Ortskern von Betzingen, einem Stadtteil von Reutlingen, zu erhalten, heißt es in einer Mitteilung der Stiftung. Vorbildlich habe sich der Verein mit Eigenleistungen an der Umsetzung beteiligt, Spenden aufgetrieben, die Aufnahme in das Landessanierungsprogramm erreicht. Der Bürgerpreis ist mit 5.000 Euro dotiert und wird seit 2001 jährlich vergeben.

### Landesausstellung nimmt Unteruhldingen kaum wahr

(STZ/red) Am 9. Oktober endet die Große Landesausstellung «4000 Jahre Pfahlbauten». Vor der Eröffnung waren knifflige Regiefragen zu lösen. Die schwerwiegendste: Wo soll sie stattfinden? Als idealer Ort galt das Kunstgebäude am Stuttgarter Schlossplatz. Aber die Räume wurden länger als gedacht als Landtagsprovisorium benötigt. Die Geschichtsschau wurde kurzerhand nach Oberschwaben verlegt – in die staatlichen Museumsräume des Klosters Bad Schussenried sowie des Federseemuseums Bad Buchau, Kreis Biberach (siehe «Schwäbische Heimat» 2016/1, Seite 56 ff). Michael Hörmann von den Staatlichen

Schlössern und Gärten erklärte, wie aus der Not eine Tugend geworden sei. Man habe es geschafft, «das Thema zum Publikum und nicht das Publikum zum Thema zu bringen». Das sieht allerdings Gunter Schöbel, der Geschäftsführer des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen, anders: «Die Menschen sind bei uns.» Er ergänzt: «Dass wir in Schussenried nicht eingebunden wurden, verstehen wir nicht. Man hat uns anscheinend vergessen.» Vergessen eher nicht. Das 1922 gegründete Pfahlbaumuseum kommt im oberschwäbischen Kloster durchaus vor, aber nur als Schwarz-Weiß-Foto von 1937, auf dem ein NS-Offizier über Holzplanken schreitet. Eine Texttafel klärt auf, wie es am damaligen Tübinger Institut für Frühgeschichte nach der Weltwirtschaftskrise zu «Intrigen und Machtkämpfen» gekommen sei, in deren Mitte der Archäologe Hans Reinerth stand. Dieser habe sich von 1931 an dem Nationalsozialismus verschrieben und die Pfahlbauforschung für «ideologische Zwecke» missbraucht. Gemeint ist damit das Bestreben des Nazis, die Archäologie zur Beweiswissenschaft für die Überlegenheit einer sogenannten «nordischen Rasse» zu machen. Solche Propaganda sei der Grund dafür gewesen, dass die Unterwasserarchäologie über Jahrzehnte eine Wissenschaft gewesen sei, «an der man sich besser nicht die Finger verbrennt», erzählte bei der Eröffnung in Bad Schussenried Claus Wolf, der Präsident des Landesamts für Denkmalpflege. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges zog sich Reinerth in das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen zurück, das er bis zu seinem Tod 1990 leitete. Was auf keiner Tafel vermerkt ist: Es übernahm der Archäologe Gunter Schöbel, bis heute Teilzeitdozent an der Universität Tübingen und Studienkollege sowohl Claus Wolfs als auch des kürzlich in Pension gegangenen Amtsarchäologen Helmut Schlichtherle, der diese Große Landesausstellung wesentlich mitkonzipiert hat. Verweise auf Unteruhldingen brauche es nicht, beschied Schlichtherle. Hingegen beschwert sich Schöbel, auf dem Werbe-flyer für die Landesausstellung sei Unteruhldingen nicht einmal als Punkt vermerkt. Dabei zähle das Pfahlbaudorf

jährlich 270.000 bis 300.000 Besucher, es sei in weiten Teilen der Bevölkerung mithin der Begriff für die Pfahlbaugeschichte schlechthin. Aber alle Kooperationsangebote während der Planungszeit seien abgewiesen worden. Hat einfach eine alte Männerfeindschaft die Kooperation verhindert? «Da müssen Sie Herrn Schlichtherle fragen», sagt Schöbel. Und Schlichtherle bemerkt, nicht weniger vielsagend: «In den letzten Jahren hat sich Herr Schöbel sehr selbstständig gemacht.»



**Stadtmuseum  
Wendlingen  
am Neckar**



Kirchstraße 4  
73240 Wendlingen am Neckar  
Tel. 07024/466340

Museumsleitung:  
Museumsverein Wendlingen-  
Unterboihingen e.V.

Verschiedene Exponate zeigen die Geschichte der Stadt Wendlingen am Neckar mit seinen drei Stadtteilen Wendlingen, Unterboihingen und Bodelshofen seit dem Mittelalter. Neben den Dauerausstellungen bietet das Stadtmuseum auch Sonder- und Wechselausstellungen, verschiedene Veranstaltungen und Backen im historischen Backhaus.

#### Öffnungszeiten:

Do. 16 bis 20 Uhr,  
Sa. 14 bis 17 Uhr,  
So. 10 bis 12 Uhr und  
14 bis 17 Uhr.

**Weitere Informationen, auch zu den zahlreichen Sonderausstellungen, finden Sie unter: [www.stadtmuseum-wendlingen.de](http://www.stadtmuseum-wendlingen.de)**



*Kapitell im Kreuzgang Maulbronn,  
Westflügel, um 1300*

## Klostergeschichte für alle in Maulbronn

Das Kloster Maulbronn ist das besterhaltene Zisterzienserkloster des Mittelalters nördlich der Alpen und vielleicht europaweit. Es ist seit über 20 Jahren UNESCO-Welterbe. Ein Ort von hoher historischer Bedeutung, aber auch ein Ort und eine Umgebung, von denen hohe suggestive Wirkung ausgeht – nicht nur für die Liebhaber der Landes- und Kunstgeschichte, sondern durchaus auch für davon noch wenig berührte Menschen. Die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg nutzen diesen Umstand. Mit «niedrigschwiligen Angeboten» sollen auch diejenigen für das kulturelle Erbe interessiert werden, für die Besuche in Schlössern und Klöstern nicht selbstverständlich sind. Der Herbst ist dafür eine gute Jahreszeit. Schon die Annäherung an die Klosterstadt durch den Kraichgau, bis heute von Weinbau und Landwirtschaft geprägt, ist ein Erlebnis. Wie grundlegend die Tätigkeit des Ordens war, erkennt man beim Blick auf die Umgebung, die bis heute von Weinbergen, Kanälen und Teichen des zisterziensischen Wirkens geprägt ist. Beim Kräuter- und Erntemarkt am 10./11. September zeigt sich denn auch der ganze Reichtum des Kraichgaus im Klosterhof. Über den Giebeln der Fachwerkbauten rings um den Klosterhof leuchten die Klosterweiberge dann in herbstlicher Färbung. Der Markt erinnert auch an das zisterziensische Prinzip von «ora et labora»: Arbeiten – und dazu gehörte

vor allem die Landwirtschaft des Klosters – stand für die Mönche gleichrangig neben dem Beten.

Die Geschichte der Klöster steht am 9. Oktober im Mittelpunkt von Familienprogrammen am 2016 zum zweiten Mal veranstalteten «Erlebnistag im Kloster», an dem die ehemaligen Klöster im Land, nicht nur in Maulbronn, ihre außergewöhnliche Geschichte präsentieren und die untergegangene Welt der klösterlichen Kultur sichtbar werden soll.

## Die Suche geht weiter: Nun im Völkerkundemuseum

(epd) Stuttgarts Lindenmuseum gehört mit seinen 160.000 Exponaten zu den größten ethnologischen Sammlungen Europas. Dass sich dieses Völkerkundemuseum mit Raubkunst befasst, ist neu, denn mit unrechtmäßig erworbenem Besitz beschäftigten sich bisher nur Kunstmuseen. «Bislang stand die NS-Zeit im Mittelpunkt. Doch auf einmal wird die Kolonialzeit ein Thema. Das war in Deutschland lange vergessen worden, obwohl in der Kolonialzeit bereits frühe Genozide passierten», erklärt Thomas Thiemeyer, Professor am Tübinger Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft. In Namibia, der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwest, wurden im Krieg Herero und Nama (verächtlich als Hottentotten bezeichnet) zwischen 1904 und 1908 getötet oder starben in den bereits damals so benannten Konzentrationslagern. Nach Schätzungen sind 80 Prozent der Herero und die Hälfte der Nama den Massakern zu Opfer gefallen, insgesamt kamen etwa 90.000 Menschen zu Tode. Namibia ist eines der Länder, das beim Projekt im Mittelpunkt steht. Den Gegenpol bildet das zweite Land Samoa, das ohne blutige Auseinandersetzungen auskam.

«Schwieriges Erbe», wie das Pilotprojekt benannt ist, bedeutet für Thiemeyer auch: «Wir haben es mit ethnologischen Sammlungen zu tun, die zu Zeiten zusammengetragen wurden, die heute als moralisch fragwürdig gelten.» Womit sich die Auseinandersetzung anschließt, unter welchen

Bedingungen der Erwerb ablief. «Wurden die Dinge unter Druck nur widerwillig abgegeben oder wurden sie gekauft?», beschreibt es der Kulturwissenschaftler. Und dieser Ansatz sei eine Umkehrung der Beweislast. Nicht mehr gelte, vor allem Verdächtiges zu überprüfen. Nun sei gefordert, «dass Völkerkundemuseen generell bei ihren Objekten aus der Kolonialzeit beweisen sollen, ob etwas rechtmäßig erworben wurde». Was im Einzelnen geraubt sein könnte, ist noch unklar. Im Verdacht steht etwa die Familienbibel des namibischen Nationalhelden Hendrik Witbooi, die 1893 Mitgliedern der deutschen Schutztruppe in die Hände fiel. Dem Lindenmuseum war dieses Exemplar der Heiligen Schrift später – möglicherweise zu Unrecht – geschenkt worden. 220.000 Euro stehen für die Forschungen bis 2018 bereit, finanziert über die Exzellenzinitiative an der Universität Tübingen. Auch für den Pressesprecher des Lindenmuseums, Martin Otto-Hörbrand, ist es ein «notwendiges Projekt». Denn: «Wir wissen oft nicht, wie die Ausstellungsstücke ins Museum gelangten.» Diese Archivarbeit, in der Rechnungen oder andere Dokumente aufgestöbert werden sollen, um die Hintergründe des Besitzerwechsels zu beleuchten, wird ab Herbst von einer Provenienzforschungsstelle geleistet.

Das Thema Rückgabe steht beim Projekt jedoch nicht im Vordergrund. «Wir möchten mehr über die Biografie der Gegenstände und die Geschichte unseres Museums erfahren», erklärt der Pressesprecher. Die Objekte können beispielsweise über Händler, Wissenschaftler oder Missionare ins Museum gelangt sein. Ein weiteres Ziel sind neue Präsentationsformen. «Eine Deutungshoheit aus europäischer Sicht, aus der Perspektive der ehemaligen Kolonialmächte, ist heute nicht mehr zeitgemäß», sagt Otto-Hörbrand. Angestrebt wird stattdessen eine Multiperspektive, in der auch die Sicht der Herkunftskulturen aufgegriffen wird. Dazu komme, dass das Lindenmuseum mit «Schwierigem Erbe» eine Vorbildfunktion für andere volkskundliche Museen einnehme.

## 1,5 Millionen Euro für die Provenienzforschung

(epd) Das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste in Magdeburg hat 1,5 Millionen Euro für die Herkunftsforschung von Kulturgütern bewilligt. Das Geld soll in 15 Projekte der Provenienzforschung fließen, wie etwa das Stuttgarter Kunstmuseum, teilte die Einrichtung am 13. Juni 2016 in Magdeburg mit. Die Anträge kommen von Museen, Bibliotheken, wissenschaftlichen Institutionen und Archiven, die dezentral nach NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut suchen. Der Vorstand des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste, Uwe M. Schneede, äußerte sich positiv über die große Anzahl von Anträgen. Dies mache deutlich, dass das Bewusstsein für die Erkundung der Herkunft von Kulturgütern ungebrochen sei. Zudem freue er sich, dass mehr und mehr kleinere Einrichtungen abseits von Kunstmuseen ihre eigenen Bestände auf NS-Raubgut untersuchten. Unter den jetzt geförderten Einrichtungen sind das Kunstmuseum Stuttgart, die Universitätsbibliothek Mainz, das Museum der bildenden Künste Leipzig, das Germanische Nationalmuseum Nürnberg, das Schlossmuseum Jever, der Museumsverband in Mecklenburg-Vorpommern e.V., die Vereinigten Adelsarchive im Rheinland e.V., das Stadtmuseum Oldenburg, das Institut für die Geschichte der deutschen Juden in Hamburg und die Bayerische Staatsbibliothek München. Seit Beginn der von Bund und Ländern ermöglichten Förderung von Projekten zur Provenienzforschung haben 156 Institutionen Projektmittel von rund 17,5 Millionen Euro erhalten.

## 225 Jahre Stuttgarter Naturkundemuseum

(epd) Mit Ausstellung, einem Bürgertag am 12. Juni und einem neuen Buch feiert das Staatliche Museum für Naturkunde Stuttgart seinen 225. Geburtstag. «Wir wollen mit Umsicht alt werden und jung bleiben», sagte Direktorin Johanna Eder am 9. Juni 2016 in Stuttgart. Wertvolle histori-

sche Sammlungsstücke lieferten immer noch neue Erkenntnisse. Zugleich müssten neben der Forschung auch die Ausstellungen auf dem neuesten Stand bleiben. Deshalb soll die Dauerausstellung im Schloss Rosenstein mittelfristig modernisiert werden, kündigte Eders Stellvertreter Ulrich Schmid an. «Mit 25 Jahren hat sie ihr Reifestadium erreicht.» Ziel sei, die Besucher künftig noch stärker einzubinden. Als Startpunkt der Museumsgeschichte gilt das Jahr 1791, in dem Herzog Carl Eugen Kunst- und Naturalienkabinett voneinander trennte. Mit dem Einsatz von drei Kuratoren legte er zugleich den Grundstein für den bis heute wichtigen Bereich der Forschung in den Feldern Zoologie, Botanik, Mineralogie und Paläontologie.

Rund elf Millionen Objekte hat die Einrichtung mittlerweile zusammengetragen. Sie sind ein Schatz für die Wissenschaftler des Museums, die immer wieder mit Entdeckungen von sich reden machen. «Junge Wissenschaftler haben hier die Sammlungen, die sie beispielsweise in den Universitäten nicht haben», sagte Eder.

Zum Geburtstag hat das Museum einen Jubiläumsband herausgegeben und bietet in einer kleinen Ausstellung einen Überblick über die Geschichte.

## Preiswürdiger Einsatz für Heimat

(StN) Regierungspräsident Johannes Schmalzl hat zum 15. Mal Bürger ausgezeichnet, die sich um die Heimatpflege verdient gemacht haben. Die fünf Preisträger erhielten die Ehrennadel des Arbeitskreises Heimatpflege, der seit 30 Jahren existiert. Zu den Geehrten gehören Christa Lieb (Ludwigsburg), Barbara Metelmann (Bempflingen, Kreis Esslingen) und Bernd Magenau (Remseck). Christa Lieb unterstützt das Stadtarchiv Bientheim-Bissingen seit 2005 ehrenamtlich. Auf Daten, die sie aus historischen Zeitungen übertragen hat, basiert heute das Grundgerüst der Stadtchronik. Sie rief ein Schulprojekt über den Ersten Weltkrieg ins Leben und hat dem Archiv viele private Quellen zugänglich gemacht. Barbara Metelmann leitet seit 1979 das Filderstädter Theater Die Eulen und trägt mit dem Laientheater, insbesondere mit jugendlichen Mitspielern, zum kulturellen Leben bei. Bernd Magenau ist Wanderführer des Schwäbischen Albvereins und hat viele Jahre lang das Wegenetz rund um seinen Wohnort betreut. Zudem ist er seit mehr als 30 Jahren Referent in der Wanderführerausbildung und entwickelte Seminarreihen.





Walter Gramatté, *Gericht (Selbstmörder)*, 1918.

## «Neue Sachlichkeit» in Schloss Achberg

Nach dem Ersten Weltkrieg war der ekstatische Rausch expressionistischer Farben und Formen verfliegen und machte einer neuen, nüchternen, kühl distanzierenden und zeichnerisch klaren Darstellungsweise Platz, der «Neuen Sachlichkeit», die der Realität ohne Sentimentalität und mit bisweilen bissiger Ironie und Sozialkritik ins Gesicht blickte. Die Ausstellung «SCHARFBlick» auf Schloss Achberg im Kreis Ravensburg spürt bis zum 16. Oktober diesem Wandel nach. Mehr als 130 Arbeiten aus der Sammlung Brabant, einer der bedeutendsten deutschen Privatsammlungen moderner Kunst, u.a. von Otto Dix, George Grosz, Jeanne Mammen, Christian Schad, Rudolf Schlichter, Georg Scholz und Georg Schrimpf, zeugen von der engen Verflechtung der Kunst mit ihrer Entstehungszeit. Die Werke zeigen ungeschönt die Folgen des Ersten Weltkriegs – eine Gesellschaft, die von scharfen Gegensätzen gekennzeichnet war, und die den Glanz des nächtlichen Großstadtlebens mit Variété, Lichtspiel- und Caféhäusern ebenso kannte wie die Schattengestalten, Halbweltdamen und Randexistenzen. Die als «golden» bezeichneten 1920er-Jahre bedeuteten für den Großteil der Bevölkerung vor allem Armut, Arbeitslosigkeit und Elend. Auch das Verhältnis zwischen den Geschlech-

tern rückte damals verstärkt in den künstlerischen Fokus: Die Entwicklung hin zu einer selbstbewussteren Stellung und Haltung der Frau wurde ebenso Motiv wie die Darstellung der brutalen Abgründe des Geschlechterkampfes. Die Gemälde, Zeichnungen und Grafiken aus der Sammlung Brabant werfen Schlaglichter auf eine spannungsreiche Zeit, in der sich eine Pluralität von Lebens- und Gesellschaftsentwürfen entwickelte, die mit dem Nationalsozialismus ein jähes Ende fand. Die Präsentation in Schloss Achberg ermöglicht es, verschiedene Ausprägungen innerhalb der Neuen Sachlichkeit zu entdecken und bekannte Positionen im damaligen künstlerischen Umfeld in neuer Weise zu erschließen sowie bislang nahezu unbekannte Künstler von ausgezeichneter Qualität zu entdecken.

[www.schloss-achberg.de](http://www.schloss-achberg.de)

## Alte Turmuhr tickt wieder in Forchtenberg

(epd) Die vermutlich älteste noch funktionstüchtige Turmuhr Deutschlands tickt in Forchtenberg (Hohenlohekreis). Ihre Restaurierung und Montage wurden von der Deutsche Stiftung Denkmalschutz mit 30.000 Euro gefördert, teilte die Stiftung Anfang Juni 2016 in Bonn mit. Die Geschichte der Uhr sei bislang noch nicht vollständig geklärt. Das aus Eisen und Bronze bestehende Uhrwerk gehe wahrscheinlich auf das 14. Jahrhundert zurück und sei somit im Kern eines der ältesten Uhrwerke Deutschlands, vielleicht sogar weltweit. Eingravierte Jahreszahlen wiesen darauf hin, dass das Uhrwerk wohl um 1617 von dem Künstler Leonard Kern von der Reichsstadt Nürnberg nach Forchtenberg gebracht wurde. Möglicherweise habe er seiner Heimatstadt die Uhr geschenkt als Gegenleistung für die Einstellung der Hexenprozesse gegen die Künstlerfamilie Kern. Die Uhr war lange Teil eines Forchtenberger Stadttors mit Brunnen und Glockenturm. Es wurde 1838 unter Verwendung von Massivbauteilen eines Vorgängerbaus aus dem 16. Jahrhundert auch als Gemeindebackhaus errichtet. Die Uhr wurde

später ausgebaut, demontiert eingelagert und galt als verschollen, bis sie vor wenigen Jahren wiederentdeckt wurde. Der Backhaustorturm befindet sich heute in Privateigentum, die Turmuhr gehört der Stadt.

## Dörzbacher Kirche ist ein Sanierungsfall

(epd) Die Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler in Deutschland hat die evangelische Dreifaltigkeitskirche in Dörzbach (Hohenlohekreis) zur «Kirche des Monats Juni 2016» ernannt. Als Zuschuss für die notwendige Dachsanierung der barocken Kirche vergebte man 15.000 Euro, teilte die Stiftung in Hannover mit. Insgesamt rechne die Kirchengemeinde mit Sanierungskosten von 362.000 Euro für das Dach. Die Dreifaltigkeitskirche hat ihre heutige Form seit 1660, der Turm seine heutige Höhe seit 1783. Besondere Schmuckstücke sind eine Kanzel aus der Werkstatt der Künstlerfamilie Sommer in Künzelsau und eine reich verzierte Stuckdecke, die wegen der Schäden im Dach jetzt Mitsaniert werden muss. Die Dreifaltigkeitskirche wird voraussichtlich zu Ostern 2017 wiedereröffnet. Die Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler in Deutschland wird getragen von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und allen Landeskirchen. Seit 1999 hat sie Kirchensanierungen mit insgesamt 28,8 Millionen Euro unterstützt.

## Europäische Schätze aus drei Jahrtausenden

(epd) In seiner neuen Dauerausstellung «Wahre Schätze. Antike. Kelten. Kunstkammer» zeigt das Landesmuseum Württemberg in Stuttgart die kulturhistorischen Wurzeln Europas. Seit 21. Mai 2016 würden im Alten Schloss in Stuttgart «Herzstücke aus seinen Beständen und weltweit einzigartige Objekte von internationalem Rang» präsentiert, unterstrich Museumsleiterin Cornelia Ewigleben bei der Vorstellung der neuen Schauausstellung. Die Ausstellung öffne

«den Blick auf die kulturhistorischen Wurzeln Europas», weil Kelten, Antike und Renaissance drei wichtige Säulen der europäischen Kulturgeschichte bildeten. Zu sehen ist unter anderem das älteste Kartenspiel der Welt, eine Sitzbank aus dem keltischen Fürstengrab von Hochdorf und Goldschmuck aus der Römerzeit. Gemeinsam ist allen Schaustücken, dass sie auch herausragende Beispiele für die Geschichte des Sammelns am und für das Landesmuseum sind. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, stammen sie aus dem Fundus des Museums. Zu der Ausstellung sind drei Begleitbücher erschienen.

## Über 300.000 Besucher in Gedenkstätten im Land

(epd) Im Jahr 2015 haben mehr als 300.000 Menschen die baden-württembergischen Gedenkstätten besucht. Es sei gelungen, deutlich mehr Kinder und Jugendliche anzusprechen, teilte die Landeszentrale für politische Bildung (LpB) in Stuttgart mit. Insgesamt hätten 308.290 Personen die 62 beteiligten Gedenk- und Erinnerungsstätten im Südwesten besucht. Spitzenreiter seien Orte gewesen, die sich mit Demokratiegeschichte und Freiheitsbewegungen beschäftigten. Dort seien rund 34 Prozent aller Besucher gezählt worden. Dazu gehören etwa die Friedrich-Ebert-Gedenkstätte sowie das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, beide in Heidelberg. Im Vergleich zu 2014 hätten demnach neun Prozent mehr Menschen eine KZ-Gedenkstätte besucht. Die zumeist ehrenamtlich betriebenen Gedenk- und Erinnerungsorte hätten mehr als 1.300 pädagogische Angebote gemacht und 3.320 Führungen angeboten. 588 ehrenamtlich tätige Mitglieder engagierten sich in der Arbeit vor Ort, hieß es weiter. Charakteristisch in Baden-Württemberg seien Gedenkstätten an ehemaligen jüdischen Gemeindeeinrichtungen oder auch an Standorten früherer KZ-Außenlager. Zudem gibt es in Pforzheim mit dem DDR-Museum die einzige Gedenkstätte in einem westlichen Bundesland, die auf die DDR-Geschichte verweist.

## Die Schwertlilie ist Stauden des Jahres 2016

(epd) Staudengärtner lenken das Augenmerk auf die Schwertlilie. Naturschützer nehmen den Anstoß auf, um auf die Gefährdung natürlicher Vorkommen hinzuweisen. Im Wollmatinger Ried bei Konstanz leuchteten im Mai rund 30.000 knallblaue Blüten der Iris sibirica. Die Schwertlilie ist nämlich botanisch betrachtet gar keine Lilie, sondern gehört zur Gattung Iris mit weit über 200 Arten. Sie messen teils nur eine Handspanne und blühen im zeitigen Frühjahr, oder gut einen Meter hoch wie die sogenannten Bartiris-Arten mit großen, farbenprächtigen Blüten im Frühsommer. Der Gattungsname Iris erinnert an die griechische Göttin des Regenbogens. Ihren ersten Namensteil hat die Schwertlilie von der Form ihrer Blätter. Die machte sie auch zur «Blume der Ritter», was sich in zahllosen Wappen – am berühmtesten dem der französischen Monarchie, aber etwa auch von Ellwangen an der Jagst – niederschlug. Seit alters her wurde die Iris, bei der alle Pflanzenteile giftig sind, auch in der Heilkunst genutzt. In großen Mengen eingenommen reizt die Schwertlilie sehr stark die Schleimhäute und führt zu heftigstem Durchfall. Die Wurzel der Gelben Schwertlilie wurde zum Gerben verwendet. Schwach dosiert wurde Schwertlilienwurzel im Altertum eingesetzt, um den Schlaf zu fördern. Im Mittelalter setzte der Reichenauer Abt Walafried Strabo sie mit Wein an, um mit der gewonnenen Tinktur Blasenschmerzen zu lindern, und er nahm Pulver der Wurzel, um bei Kranken das Fieber zu senken. Zahnenden Kindern gab man Stücke der «Veilchenwurzel» zum Kauen gegen den Schmerz. In der Homöopathie wird Iris heute noch gelegentlich zur Wundheilung eingesetzt. Die auch verwendete Bezeichnung Veilchenwurzel hat die Schwertlilie nicht von ungefähr. Die Arten mit Rhizom enthalten ein ätherisches Öl, das Veilchenduft verströmt. Es zählt zu den teuersten Ölen der Welt und kommt daher nur in Verdünnungen in den Handel. Angebaut werden Schwertlilien zur Ölgewinnung in Norditalien und in Frankreich.



## Revolte in Beutelsbach!

Landesgeschichte in Weinstadt:  
Museum zur Stammung  
der Württemberger und  
zum Bauernaufstand 1514.

Landesgeschichte hautnah erleben.  
Im neu eröffneten  
Württemberg-Haus Beutelsbach.



Weinstadt Museen



**Württemberg-Haus  
Beutelsbach**

Museum Wiege Württembergs  
Museum Bauernkrieg

Telefon 07151 9854798  
Stiftstraße 11, 71384 Weinstadt  
[www.wuerttemberghaus-weinstadt.de](http://www.wuerttemberghaus-weinstadt.de)

## «ISNYALISIERUNG» – Isny im 19. Jahrhundert

Im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert schien Isny aus eigener Kraft und mit viel Engagement noch einmal an die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung in Mittelalter und früher Neuzeit anknüpfen zu können. Später erhofften sich die Isnyer vom Anschluss ans Eisenbahnnetz eine allseits erschwingliche Anbindung an die weite Welt. Je weiter das 19. Jahrhundert jedoch voranschritt, desto stärker fiel Isny hinter seine Allgäuer und oberschwäbischen Nachbarstädte zurück. Eine stadthistorische Rückschau im Museum am Mühltor geht bis zum 11. September der Frage nach, ob im 19. Jahrhundert die erwünschte wirtschaftliche Initialzündung stattfand und wie sich die seit 1806 württembergische Stadt mit der Randlage an der bayerischen Grenze und den damit verbundenen Mauten und Zöllen zurecht fand.

Wirtschaftliche und politische Faktoren werden in der Ausstellung gleichermaßen berücksichtigt, das innovative Handeln der Industriellen ebenso wie gesellschaftliche Ereignisse und technische Errungenschaften, etwa die Auswirkungen von Strom und Telefon für die Bevölkerung. Die Geschichte der großen Unternehmen wie der Seidenmanufaktur C. U. Springer, der Litzen- und Bortenfabrik Edelmann und Ridder, den Brauereien oder der Dampfpeit-

schensfabrik Dethleffs rücken ins Blickfeld. Mit Originalen belegen kann das Stadtarchiv Isny das Fabrikgesetz von 1852 und die Statuten der betrieblichen Krankenkasse von C.U. Springer ebenso wie den Anteil Isnys an der Revolution von 1848. Eng verknüpft mit der Industrialisierung ist die Frage der Gewerbefreiheit. 1862 wurden in Württemberg endlich die alten Zunftschranken aufgehoben. Die Zünfte hatten plötzlich kaum mehr ökonomische und politische Bedeutung, das gesellschaftliche Leben musste neu organisiert werden. Schon zuvor zeugen Vereinsgründungen und Initiativen wie Turnverein, Lesegesellschaft, Liederkranz, Kolpingfamilie, Harmoniegesellschaft, Museumsgesellschaft, bestens belegt anhand erhaltener Vereinsstatuten, Mitgliederlisten und Protokolle, vom Aufstieg der modernen bürgerlichen Gesellschaft.

## Beeinflusst Klimawandel Bodensee-Qualität ?

(epd) Der Klimawandel kann die Trinkwasserqualität im Bodensee gefährden, befürchtet das Institut für Seenforschung in Langenargen. Grund dafür sei ein verändertes Mischungs- und Schichtverhalten des Wassers bei Erwärmung, teilte die Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg (LUBW) Anfang Mai 2016 in

Karlsruhe mit. Aktuell bestehe bei einem konstanten Sauerstoffgehalt im Tiefenwasser von über sechs Mikrogramm pro Liter jedoch noch keine Gefahr für das Trinkwasser. Der Gehalt reiche derzeit aus, um auf den Seegrund sinkende tote Organismen abzubauen und Fischeier ausreichend mit Sauerstoff zu versorgen. Die Temperatur an der Seeoberfläche sei jedoch heute durchschnittlich 0,9 Grad Celsius wärmer als vor 50 Jahren, ergaben die Daten des zum LUBW gehörenden Instituts für Seenforschung. Es beobachtet den Bodensee seit den 1920er-Jahren. Der Leiter des Instituts, Harald Hetzenauer, unterstrich die Bedeutung bestmöglicher Kläranlagen entlang des Sees. Wenn aus ihnen möglichst wenig Nährstoffe wie Phosphat in den See gelangen, würden Sauerstoff-Fresser wie eine große Algenvermehrung verhindert. Gefährdet sei der See, der Trinkwasserlieferant für rund fünf Millionen Menschen und Lebensraum für viele Pflanzen und Tiere ist, seit den 1990er-Jahren durch geringeren Zufluss aus den Alpen und damit niedrigen Wasserstand im Sommer. Der habe auch Ufererosionen zur Folge. Im Winter falle immer wieder die Wasserdurchmischung in die Tiefe und damit die Sauerstoffzufuhr dorthin aus, wenn das Oberflächenwasser zu warm bleibt.

## Gibt's bald Bodenseefisch aus Aquakulturen?

(dpa) Agrarminister Peter Hauk (CDU) setzt sich angesichts des eingebrochenen Fischbestands für Zuchtanlagen, sogenannte Aquakulturen, am Bodensee ein. «Wenn der Felchen in einer Aquakultur gelebt hat, dann ist das genauso okay, wie wenn der Fisch im Bodensee geschwommen wäre», sagte Hauk. «Wir haben zwei Alternativen. Entweder überfischen wir weiter die Meere, oder wir gehen über zu Aquakulturen. Das, was beim Lachs in Norwegen gemacht wird, kann uns doch animieren und inspirieren, das auch für die heimischen Fische zu machen.» Die Fischer lehnen Zuchtanlagen für Felchen – eine Delikatesse aus dem Bodensee – nicht



Die «Eisenbahninsel» in der Ausstellung, flankiert von Fotos und einem alten Reisekoffer.

grundsätzlich ab, wollen aber vor allem den Wildfisch erhalten.

«Als Berufsfischer in Felchenaquakulturen zu investieren kommt sicher nur für Einzelne infrage. Dann gibt es noch sehr viele offene Fragen», sagte die Bodensee-Fischerin Anita Koops. Sie ist Schriftführerin im Internationalen Bodensee-Fischereiverband und Sprecherin des Württembergischen Fischereivereins. Die Berufsfischer beklagen seit Jahren sinkende Fangträge. Aus ihrer Sicht führt der niedrige Nährstoffgehalt im See zu einer geringen Nahrungsmenge für die Fische. Dadurch ist beispielsweise der Bestand an Felchen, die für den Bodensee typisch sind, stark zurückgegangen. 2014 war der Gesamtfang der Bodensee-Fischer nach Verbandsangaben mit 441 Tonnen so schlecht wie seit 1954 nicht mehr.

## Laupheim ehrt künftig Filmproduzenten

(StN) Vor mehr als 100 Jahren gründete der Schwabe Carl Laemmle in Los Angeles die Universal-Studios und leistete damit einen wichtigen Beitrag zum Aufstieg Hollywoods. Laemmle genießt Weltruhm – und soll nun Glanz und Glamour in seine ober-schwäbische Geburtsstadt Laupheim bringen. Von 2017 an werden dort jährlich Filmproduzenten für ihr Lebenswerk geehrt mit einem nach Carl Laemmle benannten Preis. «Wir wollen keinen weiteren Preis für Schauspieler, für Regisseure, für den besten Film», sagt Christoph Palmer, Geschäftsführer der Produzentenallianz und einst als Landesminister einer der Architekten des Filmstandorts Region Stuttgart. Wird die Film- und Fernsehindustrie den Weg finden in die schwäbische Provinz zwischen Ulm und Biberach? «Das war eine gewisse Hürde», gibt Palmer zu, «es war aber absolut bestechend zu sagen, man geht in den Heimatort.» Am 17. März 2017 soll der Preis erstmals mit prominenten Gästen im Schloss Großlaupheim verliehen werden. Und natürlich soll es eine repräsentative Trophäe geben – «ein Laemmle», sagt Palmer. Carl Laemmle dachte groß, er ging hinaus in die Welt.



Zwischen Bussen und Schwäbischer Alb, inmitten einer Bilderbuchlandschaft mit weiten Wiesen und Feldern, liegt das traditionsreiche Städtchen Riedlingen. Liebens- und erhaltenswert: Die Altstadt steht beinahe vollkommen unter Denkmalschutz. Türme und Tore, stolze Bürgerhäuser, Fachwerkgiebel, schöne Plätze und verwinkelte Gassen voller Geschichte prägen das Gesicht der Donaustadt – eines der schönsten in Oberschwaben.

### *Kontakt:*

Stadt Riedlingen  
Marktplatz 1, 88499 Riedlingen  
Tel. 07371/183-0, Fax. 07371/183-55  
info@riedlingen.de, www.riedlingen.de



## Feinstaubalarm vorläufig nicht mehr in Planung

(epd) Feinstaubalarm wird es bis Mitte Oktober in Stuttgart nicht mehr geben. Nach fünf Alarmen seit Januar werde in den nächsten Monaten keine anhaltend starke Anreicherung von Feinstaub erwartet, teilte die Stuttgarter Stadtverwaltung mit. Mit steigender Sonneneinstrahlung werde die Luft besser durchmischt. Autofahrer hatten sich vom Appell, ihre Fahrzeuge freiwillig stehen zu lassen, zunehmend unbeeindruckt gezeigt. Der Leiter der Integrierten Verkehrsleitzentrale Stuttgart, Ralf Thomas, berichtete, dass in der ersten Alarmphase bis zu fünf Prozent weniger Verkehr im Stadtgebiet gemessen wurde, bei den weiteren Alarmen nur noch zwischen ein und drei Prozent. Ab Januar waren in der Landeshauptstadt die von der Europäischen Union aus Klimaschutzgründen gesetzten Grenzwerte für Feinstaub von 50 Mikrogramm je Kubikmeter Luft an 30 Tagen überschritten worden. Zwei Mal war dabei jedoch Saharastaub und nicht der Verkehr die Ursache. Die Luftbelastung war in diesem Jahr jedoch insgesamt bislang geringer als 2015. Im Vorjahr hatte es im selben Zeitraum schon 41 Überschreitungstage gegeben. Die EU erlaubt maxi-

mal 35 im Jahr. Der Stuttgarter Oberbürgermeister Fritz Kuhn (Grüne) erinnerte daran, dass die EU unter Androhung von Zwangsgeldern darauf dränge, dass in Stuttgart die Grenzwerte eingehalten würden. «Wir sind noch nicht am Ziel, wir müssen noch mehr Menschen überzeugen, auf den öffentlichen Nahverkehr umzusteigen und ihr Auto beim Feinstaub-Alarm möglichst stehen zu lassen», sagte er. Die Stadt arbeite dazu auch an einer Verbesserung des Angebots im Öffentlichen Nahverkehr.

## Denkmal für jüdische Geschichte in Rottenburg

(epd) Im Beisein von Landesrabbiner Netanel Wurmser und der Bischöfe Gebhard Fürst und Frank Otfried July ist am 17. April 2016 das Denkmal «Jüdisches Leben in Rottenburg am Neckar» enthüllt worden. Der Förderverein Synagoge Baisingen habe die Stele aus schwarzem Stein bei dem Kiebinger Bildhauer Ralf Ehmann in Auftrag gegeben, teilte der Rottenburger Stadtarchivar Peter Ehrmann mit. Das Kunstwerk vermittele, dass jüdisches Leben seit dem Mittelalter zur Stadt Rottenburg gehörte, mit immer wieder schmerzlichen Brüchen.



Der Evangelist Lukas aus dem Lorscher Evangeliar von 810.

## In wertvollen Handschriften der Spätantike blättern

Sie haben oft Schreckliches erlitten müssen, die mühsam hergestellten Handschriften der Spätantike und des Mittelalters. Sie wurden geraubt und geplündert, zerrissen und geviertelt, geschändet und verbrannt. Die wenigen Überlebenden ruhen heute gut behütet in den Bibliotheken und klimatisierten Museumstresoren der ganzen Welt. Und seit die Kunst des Faksimilierens in den letzten 50 Jahren einen nahezu perfekten Standard erreicht hat, werden sie dabei nur noch selten gestört. Eine Ausstellung in der Kreisgalerie Schloss Meßkirch zeigt bis 9. Oktober anhand von Faksimiles von über 70 bebilderten Handschriften den Weg auf, den die Buchkultur aus dem Nachklang der Antike über Byzanz, das maurische Spanien, die britischen Inseln und im Karolingerreich bis hin zur Hochblüte am französischen Hof des 15. Jahrhunderts genommen hat. Auch die Entwicklung einer standardisierten und dadurch allgemein verständlichen Schrift aus den Anfängen der Bilderschrift im alten Ägypten bis zu den Fraktur- und Antiqua-Schriften der Gotik und des Humanismus wird an typischen Exponaten gezeigt und nachvollziehbar gemacht.

Die Bandbreite des Gezeigten ist beeindruckend: liturgische Werke für Messe und die private Andacht, sogenannte Stundenbücher, reine Bibeltexte, Psalter, Evangeliare und Evan-

gelistare, Sakramentare, Missale, Apokalypsen auf der einen Seite – alle nach Herkunft, Inhalt und Bedeutung erläutert, auf der anderen Seite vielfältige epische Literatur neben medizinischen, pharmazeutisch-botanischen und astrologischen Werken von großer kulturgeschichtlicher Bedeutung. In Letzteren wurden im mittelalterlichen Europa Abhandlungen aus morgenländisch-asiatischen Kulturräumen – Indien, Mesopotamien, Ägypten und Kleinasien – kompiliert und auch neu interpretiert. In einem Teil dieser, übrigens meist sündhaft teuren, Faksimiles darf man in Meßkirch sogar blättern, was im Original unvorstellbar wäre.

Mehr dazu: [www.landkreis-sigmaringen.de/kreisgalerie](http://www.landkreis-sigmaringen.de/kreisgalerie)

## Wird der Nationalpark akzeptiert?

(StN) Gut zwei Jahre nach der Eröffnung des Nationalparks Schwarzwald will das Land die Akzeptanz des einst umstrittenen Projekts ermitteln und hat eine repräsentative Umfrage unter 2000 Bürgern in Baden-Württemberg sowie eine Befragung von Bürgern in den Anrainergemeinden des Parks gestartet. «Wir wollen wissen, wie die Akzeptanz des Parks ist», sagte Britta Böhr von der Parkverwaltung. Wann die Auswertung vorliegt, ist noch offen.

Die grün-rote Landesregierung hatte gegen alle Widerstände das Projekt durchgesetzt und im Mai 2014 eröffnet. Die Gegner haben einen Zehn-Punkte-Plan erarbeitet, in dem sie unter anderem vor einer Erweiterung des Nationalparks warnen.

## Bieneninfo-Zentrum in Tachenhausen eröffnet

(epd). Am Hofgut Tachenhausen bei Oberboihingen (Kreis Esslingen) gibt es seit dem 1. Juli 2016 ein Bieneninformationszentrum mit Bienenpflanzenlehrpfad und Museum zur Imkerei. Es ist ein Kooperationsprojekt der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-Geislingen und des örtlichen Imkereivereins, teilte

das baden-württembergische Landwirtschaftsministerium mit. Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch (CDU) nannte bei der Eröffnung das Informationszentrum einen «Grundstein, um junge Menschen für den Schutz von Honigbienen und Wildinsekten noch mehr zu sensibilisieren».

Die vielfältig von Krankheiten und Mangel an Nahrungspflanzen und Lebensraum bedrohten Wild- und Honigbienen seien ein grundlegender Baustein der Nahrungsversorgung, sagte die Staatssekretärin. Daher sei die Information der Öffentlichkeit und der Studierenden über Bienenhaltung, Bienengesundheit und Bienenweidepflanzen besonders wichtig. Baden-Württemberg stelle etwa ein Fünftel der Imker und der Bienen in Deutschland. Das sei «Verantwortung und Verpflichtung zugleich» und schlage sich auch in gezielten Förderprogrammen nieder. Mit dem Runden Tisch «Imkerei und Landwirtschaft» gebe es zudem eine Plattform, die Praktikern den regelmäßigen Wissens- und Erfahrungsaustausch ermögliche. Erfreulich sei, dass zunehmend Privatpersonen, vor allem junge Menschen und immer mehr Frauen, die Bedeutung und Faszination der Imkerei entdeckten, sagte Gurr-Hirsch. In Baden-Württemberg pflegen etwa 22.000 Imkerinnen und Imker etwa 180.000 Honigbienen-Völker. Der überwiegende Teil betreibt Imkerei als Freizeitbeschäftigung. Das Landwirtschaftsministerium schätzt, dass es im Südwesten nur noch zwischen 30 und 50 Haupterwerbssimker gibt.

## Neuer Wildtierkorridor soll Wildtiere verbinden

(epd). In Baden-Württemberg ist am 27. Juni 2016 der erste Wildtierkorridor zwischen Nufringen und Herrenberg eingeweiht worden. Mit einer Länge von drei Kilometern verbindet er den Lebensraum von Wildtieren wie Wildkatze oder Feldhase, wie der Landesverband Baden-Württemberg des Bund für Umwelt- und Naturschutz in Deutschland (BUND) mitteilte. Langfristig sollen Wildtiere so vom Schwarzwald in den Schönbuch

bis auf die Schwäbische Alb wandern können. Ausgehend von einem seit 2007 erarbeiteten Konzept arbeite der BUND an der Errichtung von Wildtierkorridoren und Grünbrücken in Baden-Württemberg, heißt es weiter. Seit dem Spatenstich für den jetzt eröffneten Korridor im Jahr 2014 seien Tausende einheimische Bäume und Sträucher gepflanzt worden, um der Wildkatze und anderen Wildtieren den Weg vom Schwarzwald in Richtung Schwäbische Alb zu ermöglichen. Gemeinsam mit den Gemeinden sei es gelungen, über 20 Grundstücke mit einer Fläche von fast 40.000 Quadratmetern für den Korridor zu sichern.

### Villa Berg: Geld für Gartengutachten

(HGV) Das Landesdenkmalamt stellt Geld zur Verfügung, um ein «garten- denkmalspflegerisches Gutachten» für den Park der Villa Berg zu erstellen: 32.600 Euro sind für diesen Zweck vom Amt vorgesehen.

In der ersten Tranche des Denkmalförderprogramms 2016 stellt das Ministerium für Finanzen und Wirtschaft insgesamt rund 6,6 Millionen Euro bereit, die in den Erhalt, die Sanierung und die Nutzung von Kulturdenkmälern in Baden-Württemberg fließen. Die Mittel stammen aus den Erlösen der Staatlichen Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg.

### Staufermedaille für Alison und Peter W. Klein

(PM/red) Alison und Peter W. Klein sind mit der Staufermedaille des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet worden. Kunststaatssekretärin Petra Olschowski überreichte die von Ministerpräsident Winfried Kretschmann zuerkannte Ehrung am 17. Juni 2016 im Museum KUNSTWERK in Eberdingen-Nussdorf (Landkreis Ludwigsburg). Olschowski würdigte die Geehrten als Ausnahmepersönlichkeiten, die mit ihrem Engagement das soziale und kulturelle Leben in Baden-Württemberg mitgeprägt hätten. «Es war und ist für Alison und

Peter W. Klein immer eine Selbstverständlichkeit, sich weit über das gewöhnliche Maß hinaus für die Belange bedürftiger Menschen, für den Sport, für die Bildung, für interkulturelle Verständigung und für Kunst und Kultur zu engagieren.» 2015 wurde bekannt, dass Peter W. Klein das Bild «Gewitter am Abend» von Otto Dix (1891–1969), das bis dahin als Leihgabe Teil der international bekannten Dix-Sammlung des Kunstmuseums Stuttgart gewesen war, vor dem Verkauf in den Kunsthandel bewahrte und es nach dem Erwerb dem Kunstmuseum Stuttgart zur Verfügung stellte. Peter W. Klein und Alison Klein widmen sich seit dem Verkauf des Unternehmens Rectus, das als Anbieter von Kuppelungssystemen weltweit etabliert ist, mit großem Engagement sozialen und kulturellen Belangen. Die Alison und Peter W. Klein Stiftung unterstützt seit 2008 Bildung, Sport, soziale und kulturelle Projekte in Nussdorf und der Region. So setzte sich die Alison und Peter W. Klein Stiftung schon für Integration und die Förderung von Kindern mit Migrationshintergrund ein, lange bevor die Zahl der Menschen größer wurde, die vor lebensverachtenden Bedingungen geflüchtet sind. Nach 30 Jahren intensiver Sammlungstätigkeit des Ehepaars Klein ist die Privatsammlung auf aktuell rund 2000 Kunstwerke gewachsen. Neben regionalen Künstlerinnen und Künstlern umfasst die Sammlung internationale Positionen der Kunst seit den 1980er-Jahren sowie Aboriginekunst und ist auf diesem Gebiet einzigartig in Europa. Mit der Entscheidung des Ehepaars Klein, ein privates Museum zu finanzieren und ihre Sammlung darin öffentlich zu präsentieren, wurde das Museumsangebot in Baden-Württemberg in besonderem Maße bereichert.

### Herzog Christoph wurde viel besucht

(epd) Knapp 45.000 Besucher haben in sechs Monaten die Große Sonderausstellung über Herzog Christoph gesehen. Die Schau über den Renaissancefürsten im württembergischen

Landesmuseum ging am 3. April 2016 zu Ende. Die Sonderausstellung «CHRISTOPH 1515–1568. Ein Renaissancefürst im Zeitalter der Reformation» war im Oktober 2015 anlässlich des 500. Geburtstags von Herzog Christoph von Württemberg eröffnet worden. Herzog Christoph regierte von 1550 bis 1568 und verankerte den evangelischen Glauben endgültig in Württemberg. Durch ihn entwickelte sich das abgelegene Land im Südwesten zum evangelischen Musterstaat mit überregionaler Bedeutung.

## Schwäbischer Heimatkalender 2017



Herausgegeben von Wolfgang Walker in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein, dem Schwäbischen Heimatbund, dem LandFrauenverband Württemberg-Baden, dem NABU Baden-Württemberg und dem Schwarzwaldverein

128. Jahrgang. 128 Seiten, zahl. Abbildungen. Kartoniert € 14,- (unverb. Preisempfehlung) ISBN 978-3-17-030970-8

Ansprechend und pfiffig gestaltet, bietet der Kalender seinen Lesern wieder aktuelle und spannende Themen und führt ihn zu vielen schönen und interessanten Plätzen unseres Landes. Im Kalendarium finden sich zahlreiche Termine von Stadt- und Brauchtumsfesten, Ausstellungen, Messen, Sportveranstaltungen und Märkten, die man gerne besucht. In Geschichten, Anekdoten und Gedichten kann man den schwäbischen Humor hautnah erfahren. So ist der Kalender für die ganze Familie ein anregender Begleiter.

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart  
www.kohlhammer.de

150 Jahre  
**Kohlhammer**

## Sontheimer Höhle wegen Steinschlags geschlossen

(StN) Die Sontheimer Höhle auf der Blaubeurer Alb bleibt für mehrere Monate gesperrt. Weil am Eingangsbereich Gestein bröckelt, hat das Freiburger Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau bei einer Routinekontrolle die Schließung veranlasst. Das Naturdenkmal im Alb-Donau-Kreis ist die älteste Schauhöhle Deutschlands. «Diese schlechte Nachricht zu Saisonbeginn ist sehr bedauerlich, aber die Sicherheit der Besucher geht auf jeden Fall vor», sagt Gunter Pantel vom Höhlenverein Sontheim. Es seien fingerbreite Risse zu sehen, und es sei daher nicht auszuschließen, dass vereinzelt kleinere oder gar große Steine herabfallen könnten. Eine erste Beschreibung der Höhle mit ihren beeindruckenden Tropfsteinen hat der Dominikanerprior Felix Fabri bereits 1488 verfasst. Bei archäologischen Ausgrabungen Ende der 1970er-Jahre wurden Gräber aus der frühalemannischen Zeit gefunden. Die Forscher entdeckten die Knochen von mindestens 14 Menschen, die vermutlich in Holzsärgen oder auf Brettern bestattet worden waren. Bekannt ist die Höhle, deren Führungsweg 192 Meter misst und 34 Meter in die Tiefe hineinreicht, auch durch ihre Fledermauspopulation. Die Hallen und Gänge bieten 13 verschiedenen Fledermausarten ein Winterquartier, weswegen die Höhle üblicherweise nur von Mai bis Ende Oktober besichtigt werden kann.

## Brasilianischer Autor erhielt Hesse-Preis

(dpa) Der brasilianische Schriftsteller Luiz Ruffato erhält gemeinsam mit seinem Übersetzer Michael Kegler den Hermann-Hesse-Preis 2016. Das Gespann sei ein Glücksfall, teilte die Hermann-Hesse-Stiftung in Calw der Presse mit. «Höchste literarische Qualität ermöglicht einen Blick auf die Abgründe einer fremden Welt», hieß es zur Begründung. Der Preis ist mit 20.000 Euro dotiert, beide Preisträger erhalten jeweils die Hälfte. Er wird alle zwei Jahre vergeben und würdigt

laut Statut «eine schriftstellerische Leistung von internationalem Rang in Verbindung mit ihrer Übersetzung». Der Hermann-Hesse-Preis wurde am 2. Juli, dem Geburtstag Hesses, in Calw verliehen.

## Museum Pforzheim wird erneuert

(StN) Pforzheim ist die Hauptstadt des Schmucks. Um diesem Ruf gerecht zu werden, schließt das Technische Museum der Pforzheimer Schmuck- und Uhrenindustrie für ein Jahr – und wird einer Runderneuerung unterzogen. In den nächsten Monaten soll eine neue Ausstellung eingerichtet werden, die nicht nur die Geschichte im Blick hat, sondern stärkere Bezüge zur Gegenwart erstellt. In dem Haus geht es um die Techniken der Herstellung, Menschen und Arbeitsbedingungen. Die Neueröffnung findet im April 2017 statt – im Rahmen eines Jubiläums: Nächstes Jahr wird die Schmuck- und Uhrenindustrie Pforzheim 250 Jahre alt.

## Schloss Kaltenstein ist schwer zu vermarkten

(StN) In der Stimme des Rathauschefs schwingt ein bisschen Frust mit. «Das Land müsste eigentlich sagen, was es im Schloss Kaltenstein haben will», sagt Gerd Maisch. Der Vaihinger Oberbürgermeister hat allerdings den Eindruck, dass das Finanzministerium als Eigentümer nicht so recht entschlossen ist, welchen Weg es mit dem Vaihinger Wahrzeichen, das seit zweieinhalb Jahren leer steht, gehen will. «Man hat wohl noch die Hoffnung, dass sich eine Eigennutzung findet», sagt Maisch. Seit das Christliche Jugenddorf den Mietvertrag zum Jahresende 2013 gekündigt hat, steht das Schloss leer. Das Land tut viel, um von außen alles wie immer wirken zu lassen: Um die 100.000 Euro steckt das Amt für Vermögen und Bau in das Schloss, das abends immer noch bis Punkt 23 Uhr beleuchtet wird. «Das Schloss ist eine tolle Immobilie», sagt Frank Berkenhoff, derzeit Leiter des Amts, «es ist ein

Wahrzeichen, das beherrschend über der Stadt steht.». Verfolgt sein Amt nun die Vermarktung, oder gibt es konkrete Pläne für eine Eigennutzung durch das Land? Berkenhoffs Antwort bleibt unpräzise: «Es wird nach wie vor in viele Richtungen gedacht.» Es gebe durchaus Interessenten, die sich vorstellen könnten, im Schloss einzuziehen, es zu kaufen oder zu mieten. Da aber die Verhandlungen noch nicht so weit gediehen seien, könne er diesbezüglich noch kein Statement abgeben. «Ich hoffe, dass wir in ein paar Monaten weiter sind.» Die Hürden bei der Vermarktung sind hoch: das Schloss bietet eine Grundfläche von rund 3.500 Quadratmetern, hinzu kommt ein Grundstück, das rund 7.200 Quadratmeter groß ist. Zum Schloss gehört auch ein zwei Hektar großer Weinberg, der momentan von einem örtlichen Wengerter bestellt wird.

## Hirsch vom Höllental bekommt neues Geweih

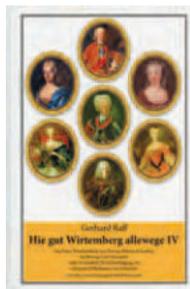
(SZ) Der überregional bekannte Hirsch vom Höllental soll nach dem Raubzug unbekannter Täter ein neues Geweih bekommen. Die auf einem Felsvorsprung stehende Tierfigur in Buchenbach bei Freiburg werde wieder in ihren ursprünglichen Zustand versetzt, sagte ein Sprecher des Kreisforstamtes Breisgau-Hochschwarzwald. Zuvor werden Spezialisten das felsige Gebiet absuchen in der Hoffnung, die entwendete Geweihstange dort zu finden. Unbekannte hatten Anfang Mai zwei Drittel des linken Geweihs abgesägt. Seither fehlen fünf von sieben Enden des Geweihs. Von den Tätern gebe es keine Spur, sagte ein Sprecher der Polizei. Der Schaden betrage mehrere Tausend Euro. Der 1907 in Heidelberg geschaffene Hirsch ist das Wahrzeichen des Höllentals. Einer Sage zufolge soll ein Hirsch im Mittelalter auf der Flucht vor einem Ritter der Burg Falkensteig über den Abgrund gesprungen sein. Er entging so dem Tod, sein Verfolger blieb staunend zurück. Daran erinnert seither an diesem Ort die vom Tal aus gut sichtbare Hirschfigur aus Kupfer.

# Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Gerhard Raff  
**Hie gut Württemberg allewege,  
Band IV: Das Haus Württemberg  
von Herzog Eberhard Ludwig bis  
Herzog Carl Alexander unter  
besonderer Berücksichtigung der  
Christina Wilhelmina von  
Grävenitz. Mit den Linien Stuttgart  
und Winnental.**

Landhege Verlag Schwaigern 2015.  
780 Seiten mit einigen Abbildungen.  
Leinen mit Schutzumschlag € 50,-.  
ISBN 978-3-943066-39-5



Vielen ist Gerhard Raff durch seine Kolumnen in der Stuttgarter Zeitung und im Evangelischen Gemeindeblatt oder durch seinen kleinen Erzählband «Herr schmeiß Hirn

ra!» bekannt, in denen er – in der ihm eigenen schwäbischen Sprache – übers Württemberger Land und seine Einwohner schreibt. Das meiste sind kleine biographische Notizen, in denen er eloquent und pointiert Menschen vergangener Jahrhunderte vorstellt, die mit der Geschichte des Landes verbunden sind, sie mitgestaltet haben. Er erzählt von ihnen, als wäre er mit allen verwandt, als hätte er sie alle gekannt. Dabei spart er nicht mit Lob und Tadel und plaudert aus dem Nähkästchen.

In dem hier vorliegenden Band, dem vierten einer Reihe, zeigt er sich seiner Leser- und Fangemeinde von einer ganz anderen Seite. Hier kommt der wissenschaftliche Forscher zu Wort, der gelernte und wissenschaftlich geschulte Historiker, der einst bei Professor Hansmartin Decker-Hauff am Institut für geschichtliche Landeskunde in Tübingen studiert und das entsprechende «Handwerkszeug» zu handhaben gelernt hat. Decker-Hauff

war es dann auch, der den damaligen Studenten für die Idee begeisterte, als Dissertation ein biographisches Werk zu erstellen, in dem alle Mitglieder des Hauses Württemberg, von den gräflichen Anfängen bis zum Ende der Monarchie, in einer ausführlichen Abhandlung vorgestellt werden – und dies nicht etwa beschreibend, sondern ganz und gar in Form einer kritisch-kommentierten Quellenedition. Da auch die meist unbeachteten Gemahlinnen, die nachgeborenen Söhne und Töchter, ja selbst die früh verstorbenen Familienmitglieder bedacht werden sollten, wurde daraus ein Projekt, das, wie sich bald zeigte, den Rahmen einer Dissertation sprengte. Folglich wurde das Thema auf die ersten elf bekannten Generationen und auf die Hauptlinie eingeschränkt.

Mit diesem zeitlich und inhaltlich reduzierten Thema promovierte Raff 1984. Seine 688 Seiten umfassende Dissertation publizierte er 1988 unter dem Titel «Hie gut Württemberg allewege. Das Haus Württemberg von Graf Ulrich dem Stifter bis Herzog Ludwig». Damit hätte der Autor es belassen können. Doch er fühlte sich seinem Doktorvater gegenüber auch noch nach dessen Tod (1992) verpflichtet und arbeitete am Projekt weiter. 1993 erschien Band zwei «Das Haus Württemberg von Herzog Friedrich I. bis Herzog Eberhard III.» und 2002 Band drei «Das Haus Württemberg von Herzog Wilhelm Ludwig bis Herzog Friedrich Carl. Mit den Linien Stuttgart, Winnental, Neuenstadt am Kocher, Neuenbürg, Mömpelgard, Oels, Bernstadt und Juliusburg in Schlesien sowie Weiltingen». Und nun kann Gerhard Raff «nach 3,9 «wohltätigkeitsgesellschaften» dank göttlicher Gnade und ärztlicher Kunst» (so im Vorwort) den vierten Band vorlegen, der sich mit der 15. Generation von Herzog Eberhard

Ludwig (1676–1733) bis Carl Alexander (1684–1733) befasst.

Wie bei allen Bänden zuvor werden auch hier die Personendaten in 16 Kategorien geordnet: 1. Name, Titel, Geburtsjahr, Todesjahr; 2. Beiname; 3. Regierungszeit; 4. Persönliche Devise, Wahlspruch, «Symbolum»; 5. Vater, Mutter, bedeutende Voreltern; 6. Geburtstag, Geburtsort, Geburtsstätte, besondere Umstände der Geburt; 7. Taufe, Tag, Ort, außergewöhnliche Taufpaten; 8. Vermählung, Jahr, Name und Lebensdaten des Ehepartners, Eheabrede, Beilager, Hochzeitspredigt, Dispens, Trauung; 9. Kinder, Lebensdaten; 10. Testament; 11. Todestag, Todeszeit, Sterbeort, Sterbestätte, Todesursache; 12. Begräbnistag, -ort und -stätte, Leichenpredigt, Oratio Funebris, Kondolenzschreiben; 13. Grabmal, Kenotaph, Epitaph, Sarg Bildhauer, Inschrift; 14. Überführung, Verlegung der Grabstätte; 15. Standbilder, Denkmäler; 16. Kritische Urteile im Laufe der Jahrhunderte. Alle Angaben werden in Anmerkungen ausführlich belegt.

Insgesamt versammelt der Band 16 Biographien. Er beginnt mit der früh verstorbenen württembergischen Herzogin Eleonore Dorothea (1674–1683) und endet mit Christiane Charlotta, Herzogin von Württemberg, Markgräfin von Brandenburg-Ansbach (1694–1729). Wie zu erwarten, sind die Texte unterschiedlich lang. Am materialreichsten ist der Beitrag der das Leben und Wirken der Christina Wilhelmina Friderica von Grävenitz (1686–1744), «Mätresse und Zweitfrau» von Herzog Eberhard Ludwig, dokumentiert. Er umfasst 194 Seiten. Das sind 20 Seiten mehr als die beiden regierenden Herzöge Eberhard Ludwig und Carl Alexander zusammen beanspruchen.

Wie die Vorgängerbände ist auch der vierte kein eigentliches Lesebuch, wengleich sich manches, besonders über die Grävenitz, spannend liest.

Entstanden ist wieder eine Art Lexikon, ein gründlich recherchiertes und akribisch erarbeitetes Standard- und Nachschlagewerk zur Geschichte Württembergs, des Landes und der Dynastie, das eine Lücke schließt und als Basis weiteren Forschens dienen kann. Eine weitere Lücke ist geschlossen. Man darf auf den nächsten Band gespannt sein. *Wilfried Setzler*

*Irene Ferchl*

**Über das Land hinaus. Literarisches Leben in Baden-Württemberg.**

Klöpfer & Meyer 2016. 184 Seiten mit 162 Abbildungen. Leinen mit Schutzumschlag € 34,-.

ISBN 978-3-86351-512-6



Mit ihrem 1993 gegründeten und von ihr seitdem als Herausgeberin und Chefredakteurin betreuten «Literaturblatt für Baden-Württemberg»

bietet Irene Ferchl seit mehr als zwei Jahrzehnten dem literarischen Leben im Land nicht nur ein Forum. In ihm beschreibt und kommentiert sie die literarische Szene, lässt sie zu Wort kommen, gestaltet sie mit.

In ihrem bei Klöpfer & Meyer erschienenen Buch «Über das Land hinaus» versucht sie nun eine Art Bestandsaufnahme, einen Überblick über das Literarische Leben in Baden-Württemberg seit der Gründung des Landes bis heute.

Um es gleich vorweg zu nehmen: Der Versuch ist trefflich gelungen und das Buch ein Meisterwerk geworden, keine auf Vollständigkeit bedachte Literaturgeschichte im herkömmlichen Sinn. Der Leser wird viele und Vieles vermissen – «wo bleibt Gerd Gaiser und sein «Schlussball»? – doch, wenn er sich darauf einlässt, nimmt er wahrlich ein «buntes Kaleidoskop für Entdeckungen» zur Hand.

Ferchl hat ihren Band chronologisch nach sieben Dekaden geordnet, allerdings gibt es dabei doch auch «Rückblicke und Rückblenden, Überlagerungen von Zeitebenen und Gleichzeitigkeiten», aber genau dies –

die «chronologische Dramaturgie» und deren («frech unterlaufene») Durchbrechung – machen einen der Reize dieses Buches aus. Jedes der sieben Jahrzehnte eröffnet sie mit einem Leittext, einem Zitat, das sie aus einem Werk jenes Schriftstellers oder jener Schriftstellerin entnommen hat, der/die stellvertretend für die Dekade steht. Dies sind in chronologischer Abfolge: Hans Magnus Enzensberger, Peter Salomon, Walter Jens, Marlis Gerhardt, Wolfgang Heidenreich, Kyra Stromberg, Rüdiger Safranski. Zum Auftakt gehört auch eine Doppelseite mit einer Bild- und Textkollage, die auf den ersten Blick einem groben Mosaik gleicht, dann aber beim genaueren Lesen und Betrachten ein feines und sicheres Abbild der jeweiligen Epoche, der sie prägenden Menschen, Einrichtungen und Ereignisse ergibt.

Es folgen Interviews und Reportagen mit Autoren, Verlegern oder Kritikern, zudem signifikante Passagen aus Romanen, Erzählungen oder Essays. Alles ist hübsch verpackt, gut lesbar, anschaulich: Ein wunderbares Bild, das die Literaturszene in Baden-Württemberg beschreibt, dokumentiert, zu Wort kommen lässt und Appetit macht auf die «Teilnahme am lebendigen literarischen Leben» im Land und den Blick auf Persönlichkeiten, Bücher und Themen lenkt – über das Land hinaus. *Wilfried Setzler*

*Bundesamt für Naturschutz*

**Lebensraumverbund und Siedlungsentwicklung in Deutschland.**

Reihe Naturschutz (BfN) und Biologische Vielfalt, Band 144. BfN 2016, 241 Seiten. Broschur, € 24,00; ISBN 978-3-7843-4044-9

Beim flüchtigen Durchblättern meint man, eine der unzähligen Schriften von Planungsverbänden zur Begründung von Großbauvorhaben in Händen zu haben: viele schematische Kärtchen, viele Diagramme und Tabellen und viele Seiten methodischer Herleitungen und Begründungen. Die Zusammenfassung Seite 219ff. belehrt einen eines Besseren: Das bundesweite Forschungsvorhaben, das in dem Buch vorgestellt

wird, hatte zum Ziel, bundesweit Engstellen in den Lebensraumnetzen zu identifizieren, um die Problematik des immer dichter und flächiger werdenden Siedlungsgefüges und seine Folgen für die Lebensraum- und Artenvielfalt im politischen wie gesellschaftlichen Umfeld thematisieren und in einem weiteren Schritt begegnen zu können. Das ist ein interessanter Ansatz, vor allem in einem Land und in einer Zeit, wo die «kommunale Planungshoheit» gerne über alles gestellt wird. Wird in kommunalen Entscheidungsgremien üblicherweise beschlossen, ein neues Baugelände ans vorhergegangene anzuschließen, wodurch dann in vielen Gemeinden der beklagenswerte «Siedlungsbrei» oder «Speckgürtel» entsteht, wird in dem Buch die diametral entgegengesetzte Methode empfohlen: Zunächst mal schauen – und zwar zuerst generell und dann erst im Detail – was die Natur verträgt.

Vielleicht kann man diesen etwas theoretisch klingenden Ansatz folgendermaßen «übersetzen»: Wenn wir wollen – und wer wollte das nicht – dass Tiere mit großräumigem Aktionsradius wie beispielsweise die Wildkatze bei uns leben können, dann darf man deren Lebensräume nicht beliebig durchschneiden und deren Wanderkorridore nicht immer weiter einengen. Diesen hier sehr vereinfacht dargestellten Denkansatz verfolgt das Forschungsvorhaben konsequent und wissenschaftlich präzise. Herausgekommen ist eine Karte der Bundesrepublik mit wichtigen Engstellen in den Lebensraumnetzen. «Engstelle» wird dabei definiert als konkreter Landschaftsausschnitt, in dem ein oder mehrere Lebensraumnetze potenziell durch das Zusammenwachsen von Siedlungen bzw. Neubebauung unterbrochen werden könnten.

Unter den bundesweit zehn «Engstellen», die in dem Buch beispielhaft näher unter die Lupe genommen werden, ist der Landschaftsausschnitt zwischen Kilchberg und Weilheim unweit Tübingen aufgearbeitet (Seite 145 ff.). Hochinteressant und irgendwie symptomatisch für das Dilemma des Naturschutzes: einerseits als Grünzäsur im Regionalplan ausgewiesen, andererseits seit Jahrzehnten belegt mit der planfestgestellten

Trasse der Bundesstraße 28 neu. Würde diese realisiert, ginge ein wichtiger Wildtierkorridor zwischen Schönbuch und Albvorland verloren. Die Studie kommt zum Ergebnis, dass nicht nur auf die Straße an dieser Stelle zu verzichten ist, sondern dass die derzeit landwirtschaftlich intensiv genutzte «Baulücke» mit Hecken und anderen Grünstrukturen versehen werden sollte, um die Lebensraumverhältnisse für Wildtiere zu verbessern. Kennt man die Örtlichkeit oder schaut sich die Fotos in dem Buch an, käme man nicht unbedingt zu dieser Erkenntnis, aber in der Studie wird die Notwendigkeit für die Erhaltung und ökologische Verbesserung dieser «Engstelle» sehr plausibel dargestellt. Und dies ist nur ein Beispiel – die Studie identifiziert insgesamt 35.664 solcher Stellen in der Bundesrepublik ...

Die Bedeutung des Forschungsvorhabens liegt vor allem darin, dass viele gute Gründe dargelegt werden, weshalb die viel zitierte «kommunale Planungshoheit» eines Korrektivs durch übergeordnete Zielsetzungen bedarf. Und hierbei erhalten auch Zielsetzungen, wie sie der Schwäbische Heimatbund verfolgt, höhere Durchschlagskraft. Insofern darf man dem Forschungsvorhaben Rückenwind bei der Umsetzung und dem Buch weite Beachtung wünschen. Auch wenn es nicht einfach verdauliche Kost ist, kann man es jedem empfehlen, der sich in Diskussionen um die weitere bauliche Entwicklung seiner Heimat mit Sachargumenten wappnen will. *Reinhard Wolf*

Bundesamt für Naturschutz (BfN)  
**Wälder mit natürlicher Entwicklung in Deutschland: Bilanzierung und Bewertung.**  
*Reihe Naturschutz und Biologische Vielfalt, Band 145. BfN 2016, 267 Seiten. Broschur, € 24,00.*  
 ISBN 978-3-7843-4045-6

Seit unvordenklichen Zeiten wird der Wald in unterschiedlichster Weise genutzt. Zeiten unvorstellbarer Waldverwüstungen durch den Betrieb von Glashütten etc. und der Entnahme von viel zu viel Bau- und Brennholz

wurden Gottseidank durch Zeiten abgelöst, in denen Nachhaltigkeit propagiert wird: nicht mehr herausholen aus einem Wald als nachwächst. Heute wird mehr und mehr darüber diskutiert, welche Ausgleichsfunktionen unsere Wälder für zunehmende Flächeninanspruchnahme erfüllen müssen und wie die Wälder aussehen sollen, damit sie für unser Wohlbefinden nutzbringend sind: Der Erholung im Wald und der Berücksichtigung von Naturschutzbelangen wird von der Bevölkerung zunehmend ein höherer Stellenwert eingeräumt als einem wirtschaftlichen Ertrag, der ja volkswirtschaftlich gesehen im Vergleich zu den in anderen Wirtschaftszweigen erzielbaren Erträgen recht gering ist.

In diesen Gesamtkontext gehört die Diskussion, welcher Anteil des Waldes aus jeglicher Nutzung ausscheiden soll. Dass es da zwischen Waldeigentümern, Vertretern der Holzwirtschaft, Forst- und Naturschutzverwaltung sowie Naturschutzverbänden unterschiedliche Ansichten gibt, liegt auf der Hand. Mit wissenschaftlichen Methoden ist dem Thema schwer beizukommen, und so ist es verständlich, dass die Politik einen Zielwert vorgegeben hat: Fünf Prozent der gesamten Waldfläche bzw. zehn Prozent des öffentlichen Waldes, so hat die Bundesregierung 2007 beschlossen, sollen einer natürlichen Entwicklung überlassen werden; bis 2020 soll dieses Ziel erreicht werden.

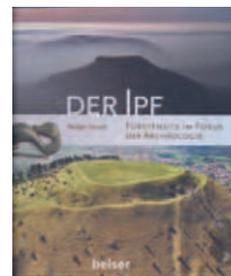
Die vorliegende Veröffentlichung ist als Bilanz dessen anzusehen, was seit 2007 unternommen worden ist, um das Ziel zu erreichen und was folglich bis 2020 noch zu tun ist. Die Bilanz (S. 218) ist ernüchternd: Gerade mal 1,9 Prozent der Gesamtwaldfläche haben 2013 die geforderten Kriterien erfüllt, 2020 werden es voraussichtlich 2,3, maximal drei Prozent sein. Das sind allerdings himmelweite Unterschiede zwischen Soll und Haben! Noch dramatischer sieht die Bilanz aus, wenn man etwas genauer hinsieht: Bundesweit häufig vorkommende Waldgesellschaften sind überrepräsentiert, seltene Waldtypen unterrepräsentiert; auch die Verteilung der als Schutzgebiete aus-

gewiesenen ungenutzten Wälder entspreche keineswegs der Verbreitung der in den Zielvorgaben genannten Waldtypen, so die Studie.

Für Baden-Württemberg interessant: *Die Großlandschaften Südwestdeutsche Mittelgebirge [und] Alpen-Vorland ... waren deutlich unterproportional vertreten.* Da gibt's also offensichtlich in unserem Bundesland noch viel zu tun; mit dem neuen Nationalpark Schwarzwald und seiner Kernzone ist das Thema keineswegs abgetan. Die bestehenden Bannwälder, die alle recht klein sind und vielfältigen Einflüssen von außen unterliegen, würden also großflächige Erweiterungen vertragen. Sicher würde man auch im Schwäbisch-Fränkischen Wald ein größeres Gebiet finden, wo man es sich aus wirtschaftlichen Gründen erlauben könnte, Säge und Axt beiseite zu legen und zuzuschauen, wie der Wald allein wächst.

Was hier kurz referiert wurde, ist in dem Buch bis ins einzelne dargelegt. Viel Zahlenmaterial findet man, viele interessante Aspekte waldbaulicher und wirtschaftlicher Art werden angesprochen. An einem, das wird aber auch klar, wird man nicht umhin kommen: Die Gesellschaft, vertreten durch die Politik, muss entscheiden, wie unsere Wälder in Zukunft aussehen sollen, wie viel genutzt wird und wie viel wir uns leisten, ungenutzt der Natur zu überlassen. Für derartige Diskussionen bietet das empfehlenswerte Buch gute Argumentationshilfen. *Reinhard Wolf*

Rüdiger Krause  
**Der Ipf – Fürstensitz im Fokus der Archäologie.**  
*Belser-Verlag 2015, 168 Seiten, 140 Abbildungen. Gebundener Pappband, € 24,99. ISBN 978-3-7630-2725-5*



Der Ipf bei Bopfinger ist eine nicht zu übersehende Landmarke und ein Monument der Erdgeschichte am Rand des Nördlinger

Rieses. Dass er einst als Befestigung diente, liegt auf der Hand, sieht man doch von weither mächtige Wälle und Gräben. Will man allerdings Genaueres wissen, stößt man in der bisherigen Literatur, auf Informationstafeln und in Broschüren auf ziemlich vage Vermutungen; urkundlich ist überhaupt nichts überliefert.

Seit über 100 Jahren ist der Ipf Objekt archäologischer Forschung; seit dem Jahr 2004 sind im Rahmen eines groß angelegten Forschungsprojektes der Deutschen Forschungsgemeinschaft neue Ausgrabungen vorgenommen worden, die vieles Interessante zu Tage gefördert haben, wengleich nichts Sensationelles, das der landschaftlichen Bedeutung des Berges adäquat wäre. Merkwürdigerweise ist der Berg und seine Umgebung einst mehr oder weniger «besenrein» verlassen worden, sodass sich die Forscher mit Kleinstfunden wie Tonscherben begnügen müssen. Diese allerdings haben es in sich, stammen sie doch eindeutig aus dem mediterranen Raum und beweisen damit, dass die einstigen Besitzer der Gefäße Handelsbeziehungen dorthin gehabt haben müssen.

Der Autor, Leiter der Ausgrabungen, hat nun alle Forschungsergebnisse aus früheren Jahren und die aktuellen Erkenntnisse zusammengetragen und dem Ipf und seiner Umgebung eine umfassende Monographie gewidmet. Mosaikartig werden die Erkenntnisse vom Berg selbst, vor allem aber auch aus der Umgebung des Weilers Osterholz im Osten des Ipfs zusammengetragen und gedeutet. Wenn auch nicht ganz frei von Vermutungen und Annahmen, so steht für Rüdiger Krause nun eindeutig fest: Der Ipf war ein keltischer Fürstensitz und gehört in die Reihe vergleichbarer mitteleuropäischer Fürstensitze.

Großartig sind die zahlreichen exzellenten großartigen Luftbilder, die den Ipf von allen Seiten, zu allen Jahreszeiten, im Ganzen und im Detail zeigen. Bilder von einer Schärfe, dass man darauf die Schafe einer Schafherde und die Wacholderbüsche zählen könnte. Jede noch so kleine Bodenunebenheit wird sichtbar und lässt die Überformung des

Berges durch den Menschen sichtbar werden: das eingeebnete Gipfelplateau, die Hauptwälle und -gräben und zahlreiche kleinere Terrassen, von denen noch nicht ganz klar ist, ob sie keltischen Ursprungs sind oder aber späterer landwirtschaftlicher Nutzung entstammen.

Die Besiedlung des Ipfs steht im Zusammenhang mit neuerdings bekannt gewordenen und untersuchten Rechteckhöfen, Viereckschanzen und Grabhügelfeldern der Umgebung. Eine ganz merkwürdige Fundsituation fand man beim Weiler Osterholz: ein offensichtlich gezielt abgebrochenes, vermutlich kulturellen Zwecken dienendes Holzhaus, das mit einer flächigen Steinlage abgedeckt, also quasi «beerdigt» worden ist. Es ist das Verdienst Krauses, alle Informationen hierüber zu veranschaulichen und ihre Verknüpfung mit dem Ipf darzulegen. Dabei haben neuere Grabungsergebnisse manche seitherigen Vermutungen bestätigt, andere haben sich hingegen als unzutreffend herausgestellt, da die Funde nicht aus gleicher Zeit stammen.

Das Buch ist eine großartige Monographie, an der niemand vorbeikommt, der sich über den Ipf und den Raum um Bopfingen informieren möchte. Wenn es etwas zu kritisieren gibt, dann das, dass sich derjenige, der nicht in- und auswändig weiß, wann die «ältere Eisenzeit» und wann die «frühe Latènezeit» war, schwer tut, die einzelnen Fundplätze besiedlungsgeschichtlich einzuordnen; eine Art Zeitleiste bei den einzelnen Kapiteln, wie sie auf archäologischen Schautafeln Brauch ist, wäre sinnvoll gewesen. Ja, und dann ist, wie bei nicht wenigen neuen Büchern, ein unzureichendes Lektorat festzustellen: Seite 64 ist der Goldberg 513 Meter hoch, fünf Seiten weiter 524 Meter. Mancher grammatikalisch verschraubte Satz hätte eine Glättung verdient und mancher kryptisch klingende Bericht eine leichtere Lesbarkeit (z.B. Seite 42 Mitte). Auch die Bildlegenden hätten nochmals kritisch durchgeschaut gehört: Auf Seite 140 ist beispielsweise von Gräbern die Rede, gemeint sind jedoch offensichtlich Gräben. Ein Lektor müsste auch merken, dass das Bild Seite 40 schat-

tenfrei ist, sodass man in der Legende nicht gut das Schräglicht als besonderes Kennzeichen des Bildes herausstellen kann. So was ist einfach schade, aber letztlich nicht dem Autor anzulasten und tut dem insgesamt großen Wurf kaum Abbruch. *Reinhard Wolf*

*Emmanuel Leutze*

### **Leben und Werk.**

*(Katalogreihe Museum im Prediger, Bd. 54). Stadtverwaltung Schwäbisch Gmünd 2015. 111 Seiten. Gebunden € 20,-. ISBN 978-3-946988-31-4*

Emmanuel Leutze war bereits zu seinen Lebzeiten (1816–1868) als Maler eine Ausnahmeerscheinung, ein Wandler zwischen den Welten, Deutscher und Amerikaner zugleich, doch ohne feste Wurzeln hier wie dort. In Schwäbisch Gmünd 1816 geboren, ging er zunächst dort zur Schule, bevor die Eltern mit dem Neunjährigen 1825 nach Amerika auswanderten. Nun war seine neue Heimatstadt Philadelphia zu dieser Zeit auch sehr stark deutsch geprägt, doch sein Lehrmeister dort war ein englischer Maler. Leutze lebte dann wenige Jahre als Portraitist in den USA. Als 25-Jähriger beschloss er, nach Deutschland zurückzukehren, um an der Düsseldorfer Kunstakademie, zu jener Zeit eine der führenden Akademien in Deutschland, Historienmalerei zu studieren. Hier erlebte er die 48er Revolution, hier wurde er zu einer dem demokratischen Bürgertum verpflichteten Malerei angeregt, die ihrerseits freilich mehr ins amerikanische Ambiente passte, wohin Leutze 1859 zurückkehrte und wo er 1868 mit gerade mal 52 Jahren starb.

Das Museum im Prediger in Schwäbisch Gmünd ist dem Sohn der alten Reichsstadt schon lange in besonderer Weise verbunden und besitzt die weltweit größte Sammlung seiner Werke, die nun den Kern einer Ausstellung zu Leutzes 200. Geburtstag bildete. Sein wohl bekanntestes Bild – fast jeder Amerikaner hat es einmal gesehen, denn es erscheint in unzähligen Schulbüchern, Kopien hängen in den Amtsräumen des Präsidenten und in unzähligen Amtsstuben –, ein Historienbild von gewaltigen Ausmaßen

(379x648 cm): »Washington Crossing the Delaware« (George Washington überquert im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg mit einer Handvoll Leute den vereisten Delaware und überrascht so mitten im Winter die englischen Kolonialtruppen), sein vom Thema her vielleicht »amerikanischstes« Werk, malte Leutze 1849/50 (!) in Düsseldorf und schickte es 1851 zu einer Ausstellung nach New York, wo es Furore machte. Das Museum im Prediger besitzt einen frühen Stahlstich einer kleineren Ausgabe des Gemäldes, den Leutze einst seinem Gmünder Freund Julius Erhard schenkte. Eine ganze Reihe weiterer Werke im Museumsbesitz entstammen der gleichen Provenienz.

Dieses Historienbild konnte natürlich in der Ausstellung nicht gezeigt werden, dafür eine größere Anzahl von Zeichnungen und Studien, Teile des graphischen Werks, aber auch eine ganze Reihe Ölgemälde und als Überraschung eine Sammlung früher Fotografien von Werken Leutzes aus der Zeit um 1855, ebenfalls aus der Sammlung von Julius Erhard. Die im Katalog wiedergegebenen Werke belegen die große Bandbreite von Leutzes Schaffen. Am bekanntesten sind zwar die »amerikanischen« Historien- und Schlachtenbilder, zu denen auch »Westward Ho!« (Auf nach Westen!) gehört (610 x 914 cm) – heute im Capitol in Washington, auf dem ein Siedlerzug von den Rocky Mountains herab hoffnungsvoll auf die von der Abendsonne überflutete Ebene westwärts schaut. Doch der Katalog belegt, dass Leutze Meister in vielen Stilen war: von zarten Zeichnungen und Gemälden, ganz im Stil des Biedermeier, reichte seine Palette über minutiös exakte Architekturzeichnungen und freilich etwas süßlich-pathetisch Bilder, die an die italienische Renaissance erinnern, bis hin zu fast bedrückend innerlichen, religiöse Intoleranz thematisierenden Szenen – die letztlich aber ebenfalls der Thematik »Freiheit« entstammen, womit sich der Kreis zu den amerikanischen Historienbildern schließt.

Am überraschendsten freilich, weil oft übersehen, ist Leutzes Werk als Portraitist, repräsentiert wieder

sowohl durch Ölgemälde wie viele Zeichnungen. Das Portrait seines Schwagers Heinrich Lottner, eines preußischen Bergrats, lässt erahnen, welche hohe Beobachtungsgabe der Maler besaß, die sich genau betrachtet ja auch in seinen Historienbildern findet, wenn auch unter anderem Blickwinkel: in Bewegung und leidenschaftlich freiheitlicher Aussage. Die eingangs aufgeworfene Frage, welchem Kulturkreis Leutze zuzuordnen sei, beantwortet der stellvertretende Museumsleiter Joachim Haller im vorliegenden Katalog mit den Worten: Leutze war ein sowohl in Deutschland, wo er zu den besten seiner Zeit gehörte, wie in den USA sozialisierter, transnational agierender und – wie man hinzufügen möchte – dem übergreifenden Thema »Freiheit« leidenschaftlich, aber letztlich glücklos verpflichteter Künstler.

*Raimund Waibel*

#### **Federseeführer – Bad Buchau und Umgebung.**

*Federsee-Verlag Bad Buchau, 2016.  
160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.  
Broschur € 18,50.*

Der Federsee in Oberschwaben gehört gewiss zu den markantesten Zielen des Kulturtourismus in Baden-Württemberg. Historische und naturkundliche Highlights in Hülle und Fülle, an deren erster Stelle der See selbst steht, ein Paradies für Vogelkundler und Archäologen gleichermaßen, Brut- und Landeplatz für Zehntausende von Vögeln des ganze Jahr über, Fundstelle eines der ältesten Räder der Menschheit, ausgestellt im Rahmen eines vorzüglichen, modernen Museums zur Stein- und Bronzezeit in Süddeutschland. Die Freilichtabteilung des Museums sorgt schon seit Jahrzehnten für Furore.

Nicht weniger reizvoll für den historisch interessierten Besucher ist die am See liegende kleine ehemalige Reichsstadt Buchau, seit 1963 mit dem Titel »Bad« geziert, einst Sitz eines hochadligen Damenstifts, von dessen Bedeutung noch die herrliche frühklassizistische Umgestaltung der Klosterkirche und nicht weniger die vorromanische Krypta darunter zeu-

gen. Im Umland Barock in Hülle und Fülle, repräsentiert vor allem in Kirchen und Kapellen der umliegenden Dörfer, nicht zu vergessen der Nachbau einer hochmittelalterlichen Holzburg, der »Bachritterburg« in Kanzach, anrührend sind die Kleindenkmale in der Landschaft und die Votivtafeln in den Dorfkirchen.

Dies und noch so viel mehr findet sich alles im neuen Kunst- und Naturführer des Federsee-Verlags. Reich bebildert widmet sich der 160 Seiten starke Führer dem Federseegebiet und dessen naturhistorischen und geschichtlichen Zeugnissen, in deren Mittelpunkt zum einen die Naturgeschichte des Sees von der Eiszeit bis heute, zum anderen die archäologischen Funde und die Erforschung der Pfahlbaustadt oder -burg im Federsee stehen. Bemerkenswert dabei ist ein Exkurs in die Welt der Pfahlbauten weltweit, auch durch Fotos aus der Südsee und Borneo dokumentiert. Im Umfang etwa gleichrangig stellt der Führer die Geschichte der Stadt – wobei der einst blühenden jüdischen Gemeinde besonders gedacht wird – und ihre Sehenswürdigkeiten wie gleichfalls die des Umlands vor. Bereits beim flüchtigen Durchblättern, noch mehr freilich beim »Hineinlesen« in den Führer wird rasch klar: Das Federseegebiet birgt Anregungen und so manches »Muss« für viele Tage Aufenthalt. Besondere Beachtung verdient die Verzahnung von Naturgeschichte und historischer Entwicklung, wie sie etwa in der Darstellung der Hintergründe der beängstigenden, vom Menschen verursachten, nun aber vielleicht gestoppten Schrumpfung des Seegebiets Niederschlag findet.

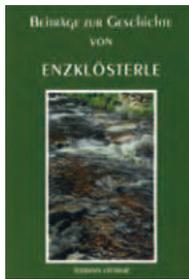
*Raimund Waibel*

*Johann Ottmar*

#### **Beiträge zur Geschichte von Enzklösterle.**

*Verlag Mauser und Tröster Mössingen  
2015. 166 Seiten mit 34 Abbildungen.  
Broschur ISBN 978-3-941500-21-1*

Die Entstehung des heutigen Luftkurorts Enzklösterle im oberen Enztal (Kreis Calw) geht auf eine auf den Schwarzwald gerichtete Binnenkolo-



nisation des 18. Jahrhunderts im Herzogtum Württemberg zurück. Den Kern der Gemeinde bilden die beiden bei der Besiedlung entstandenen Dörfer Enzthal (ehemals Oberamt Nagold) und Enzklösterle (ehemals Oberamt Neuenbürg), die 1935 zusammengelegt wurden. Dass es schon vor der Einwanderung der Kolonisten diesseits und jenseits des Tales Ansiedlungsversuche gegeben hat, lassen nicht nur zwei viel ältere, schon vor der Kolonisation vorhandene große land- und forstwirtschaftlich ausgerichtete Höfe vermuten, sondern auch der Ortsname «Klösterle».

Gestützt auf die Forschungsergebnisse des ehemaligen Herrenberger Stadtarchivars Roman Janssen versucht nun Johann Ottmar im ersten großen Kapitel seiner «Beiträge» die frühe Besiedlungsgeschichte von Enzklösterle aufzudecken. Und tatsächlich ist ihm dies und noch viel mehr auch gelungen. In scharfsinniger Auswertung der Quellen kann er für den Raum zwischen Nagoldtal im Osten und Murgtal im Westen, dessen Mittelpunkt das Enzthal bildet, Siedlungsbemühungen nachweisen, die bis in die Karolingerzeit zurückreichen. Es gelingt ihm, die Vorgänge um die von Janssen konstatierten «verkümmerten Klostergründungen» zu präzisieren, zudem die Rolle der Grafen von Tübingen und der Grafen von Hohenberg bei der Erschließung dieses Teiles des Schwarzwaldes zu erhellen. Neue Details ergänzt er gewissermaßen nebenbei zur Geschichte von Besenfeld und Altensteig, zu den Verkehrswegen und dem Geleitschutz.

Der zweite Themenkreis dieser Beiträge zur Geschichte von Enzklösterle bildet die Kolonisation des 18. Jahrhunderts und deren Folgen. In ihm fragt Ottmar zunächst nach der regionalen und sozialen Herkunft der Siedler und geht deren Berufen und Tätigkeiten nach. Sodann stellt er fünf Siedlerfamilien vor und beschreibt

deren Geschichte über mehrere Generationen. Der weiteren Erschließung und Kultivierung des oberen Enztales sind dann die Schlusskapitel gewidmet, in denen er, ausgehend von einer Bestandsaufnahme aus dem Jahr 1779, die Phasen des Ausbaus der Straßen und Brücken schildert, die Rolle der Forsthäuser untersucht und den Siedlungsgrenzen und Grenzsteinen nachgeht.

Sibylle Wrobbel

Wolfgang Alber und  
Andreas Vogt (Hrsg.)

### Württemberg Weingeschichten.

Verlag Klöpfer & Meyer Tübingen 2016.

296 Seiten. Gebunden € 25,-.

ISBN 978-3-86351-418-1

Die Äußerlichkeiten zuerst: Es ist ein bibliophiles Buch. Nah an den Maßen von DIN A5. Gebunden. Mit einem hübschen Schutzumschlag, den ein Sektglas und dreieinhalb Weingläser zieren. Keine bräsigen Seidel mit Henkel, sondern aparte Burgunderkelche. Mit Stil. Im wahrsten Sinn des Wortes. Sie sind gefüllt mit einem Weißen, einem Rosé und einem Roten. In der schlanken Sekttulpe perlt es vielversprechend. Ein Württemberger, der möglicherweise über die klassische Flaschengärung den Weg ins Champagnerglas gefunden hat.

Das auf dem Umschlag annocierte Vorwort von Stuart Pigott, der den modernen Trollinger lobt und dem Württemberger Wein eine *coole Zukunft* vorhersagt, ist fast wie ein Adelsprädikat den *Württemberg Weingeschichten* vorangestellt. Was den «content», um in der Sprache Pigotts zu bleiben, angeht, so ist der überraschend gehaltvoll. Der Titel bezieht sich wohl eher aufs Terroir, als auf die 80 AutorInnen, denn nicht alle von ihnen sind oder waren Württemberger.

Wollten wir das Buch mit einem Weingut vergleichen, so könnten wir es anhand seiner Kapitel in sieben verschiedene «Lagen» einteilen. Die beiden Herausgeber führen jedes Mal persönlich ein. (*Land der Dichter und Trinker; die Tücken der Ökonomie; WeinkulturLandschaft; Trollinger und Elender; Rausch und Nüchternheit; Die Wissenschaft vom Wein; Wein, Weib, Gesang*).

Sozusagen im gemischten Satz steht Lyrik neben Prosa. Hochdeutsch neben Mundart, stehen Zelebritäten neben fast Vergessenen. Selbstverständlich kommt eine solche Anthologie ohne Friedrich Hölderlin und Sebastian Blau, ohne Justinus Kerner und Theodor Heuss nicht aus. Und natürlich würden wir Thaddäus Troll vermissen, der sich einst übrigens oft im Blauhemd mit einem Henkelglas vor sich und einer Zigarre in der Hand gezeigt hat. Und natürlich wären wir enttäuscht, fänden wir nicht die einschlägigen Trink- und Lumpenlieder wie Scheffels *Maulbronner Fuge* (S. 125) oder einen herzhaften Gogewitz (S. 93).

Aber dazwischen tauchen wie gute Spätlesen Namen und Beiträge auf, die einen Staunen machen. Es muss gar nicht das Mittelhochdeutsch eines Gottfried von Neifen (S. 248) sein, das uns rätseln lässt, das schaffen auch Zeitgenossen wie Carlheinz Gräter, dessen Gedichten hier erfreulich viel Platz eingeräumt wird. Seine kryptische Vokabel («*Kammerz*» Seite 123) wird erfreulicherweise in einem Aufsatz von Werner Konold (S. 119) erklärt.

Zu den Wiederentdeckungen gehören der früh aus dem Leben gegangene Michael Spohn mit seiner *Besawirtschaft* (S. 236) und die Journalistin Susanne Stiefel mit dem Artikel *Im Weinberg der Macht* (S. 111), in dem es um das Weinberghäusle der Stuttgarter IHK inmitten eines eigenen Kammerweinbergs geht, das wegen seiner geringen Größe nur einem guten Dutzend Menschen Platz bietet und in dem Stuttgart 21-Politik gemacht worden sein soll. Zu den Entdeckungen gehören auch die Zeilen der *Stuttgarter Festschrift* (S. 109) des obsessiven Läufers Günter Herburger, der vielleicht mit Wein intus den Marathon in seinen Büchern verarbeitet hat (Lauf und Wahn, Traum und Bahn). Und eine Wiederentdeckung ist das *Champagnerlied* (S. 264) von Georg Herwegh, der 1841 noch nicht wissen konnte, dass 75 Jahre später bei Épernay die europäische Jugend nicht mehr in Champagner, sondern in Blut baden würde.

Geistreich (S. 221) lässt sich Michael Klett über die oft überstei-

gerte Terminologie der Tester aus, die sich im Spezifizieren von Weinen mit manchmal schräger Metaphorik überbieten. Dass ein Sternekoch wie Vincent Klink, dessen credo «hacken, hacken, hacken» ist, (nämlich das Gras in den Zeilen), den Neuffener Täleswein samt dem ihm dort vor Ort kredenzten Salzkuchen(!) feiert (S.103) und damit, zumindest was den Wein betrifft, auf der selben Linie wie der Weinjournalist Pigott liegt, könnte man auch als «Mödele» der Saturierten sehen, die auf der Suche nach neuen Kicks Altes wieder schätzen lernen. Wenigstens aber schließt sich beim Ausflug ins Neuffener Tal der Kreis zum schon genannten Minnesänger Gottfried von Neifen, der dem Täleswein Etikett und Etikette verleiht. Weinbau ist übrigens einst nicht nur am Fuß der Schwäbischen Alb, sondern auch auf ihren Hochplateaus siebenhundert Meter über dem Meer betrieben worden. In einer Zeit allerdings, als man den vergorenen Saft aus lebensmittelhygienischen Gründen anstatt des schlechten Wassers getrunken hat. Dass er früher mehr Lebens- als Genussmittel war, sollte angesichts vieler Loblieder, in denen es auch um das Quantum geht, nicht vergessen werden. Aber auch nicht, dass der Weinrausch früher offenbar gesellschaftlich mehr als heute sanktioniert war. Da gehörte in das Kapitel *Rausch und Nüchternheit* eigentlich auch der schon erwähnte Thaddäus Troll hinein. Hat der doch beim Schreiben als «Kraftstoffverbrauch» ein Viertel (Trollinger) pro Seite veranschlagt. Wir finden ihn jedoch – aus nahe liegenden Gründen – ins Kapitel *Trollinger und Elender* einsortiert.

Gut möglich, dass Andreas Vogt, einer der beiden Herausgeber, als Dramaturg am Theater Lindenhof Melchingen durch das Stück «Kenner trinken Württemberger» auf den Geschmack zu diesem Buch gekommen ist. Wolfgang Alber, ebenso Empirischer Kulturwissenschaftler wie sein Mitherausgeber, hat sogar buchstäblich Felderfahrung als Weingärtner gesammelt. Gute Voraussetzungen also, sich der Poesie in Flashes zu widmen.

Kurzum: Die *Württembergischen Weingeschichten* vereinen achthundert Jahre Vergangenheit und Gegenwart. Vergnügt, politisch, akademisch, heiter, nachdenklich, melancholisch, lehrreich, erbaulich, knitz sind sie im Grunde alle dazu angetan, des Menschen Herz zu erfreuen. Ganz fabelhaft ist am Schluss das Autorenverzeichnis mit komprimierten Lebensläufen, die von den beiden Herausgebern wie gute Auslesen durch Mengenreduzierung auf den Punkt gebracht worden sind. Eine Literaturgeschichte en miniature, sozusagen. Hätte man auch noch die entsprechenden Seitenzahlen zugeordnet, wäre das Register perfekt zu nennen.

Wahrscheinlich wird den Herausgebern das Lob «Schatzkästlein» wegen seiner altmodischen Anmutung nicht behagen. Es sei dennoch verwendet, denn, hat man die *Württembergischen Weingeschichten* erst einmal aufgeschlagen, sondiert man begierig den *content*, den Inhalt, die Schätze. Man tut es besonders gern mit der Aussicht auf den außergewöhnlich guten Jahrgang 2015, der sich zu Weinpoesie sicher gut machen wird.

Reinhold Fülle

## In einem Satz

### Ludwigsburger Geschichtsblätter Band 69.

Herausgegeben vom Historischen Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg 2015. 245 Seiten mit 90 Abbildungen. Broschur € 18,-. ISSN 0179-1842



Dieser Jahrgang der Ludwigsburger Geschichtsblätter legt wieder einmal einen bunten Strauß von Aufsätzen vor, alle insgesamt fundiert und kenntnisreich geschrieben, informativ und ausgesprochen interessant zu lesen, darunter Albrecht Gühring über den Aufstand des «Armen Konrad», Rolf Bidlingmaier und Dietholf Zerweck über den

Komponisten Nicolo Jommelli, Eberhard Fritz über die Separatisten, Wolfgang Läßle über den Ersten Weltkrieg oder Manfred Scheck über die Vaihinger Bevölkerung als Beteiligte und Augenzeugen 1933 bis 1945.

Brunhilde Bross-Burkhardt

**Gärten an Kocher, Jagst und Tauber.** Silberburg-Verlag Tübingen 2016. 160 Seiten mit 162 Farbbildungen. Broschur € 16,90. ISBN 978-3-8425-1448-5



Die Autorin lädt ein zu 50 Gartenausflügen, die sowohl zu historischen Barock- und Landschaftsgärten führen als auch durch moderne Stadt- und Kurparks oder ehemalige Gartenschauelände. Reizvoll bebildert und mit nützlichen Reisetipps angereichert.

Carl Zäpfle

**Frisch verzapft. 100% Schwäbisch erzählt und gereimt.** Silberburg-Verlag Tübingen 2016. 120 Seiten. Broschur € 12,90. ISBN 978-3-8425-1468-3



Des Bändle versammelt ganz scheene Gschichtle und Versle, so wie des: «Hallole. Grüß Gottle, / Ha, gell da glotsch! / Isch dees a Ieberrasschuong? / Hätttsch ao net denkt, / dass i heut komm ... / Wo i doch eigentlich / überhaupt gar net / eiglade ben.»

Stefan Spiller

**«Kennt ihre Umgebung, empfindet deutlich, wenn ihr Unrecht geschieht.» Die Pfullinger Opfer der NS-«Euthanasie»-Morde in biographischen Skizzen.** (Beiträge zur Pfullinger Geschichte, Heft 18). Geschichtsverein Pfullingen 2015. 112 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschur € 15,-.



In diesem «Beitrag zur Pfullinger Geschichte» erinnert der Stadtarchivar Stefan Spiller an zwölf Pfullinger Menschen mit Behinderung, die in der NS-Zeit ermordet wurden: ein wichtiger und verdienstvoller Beitrag wider das Vergessen – dank dem Autor und dem Pfullinger Geschichtsverein.

Gebhard Blank, Bettina Kahl und Mathias Hufschmid

**Die Geschichte der Muna Urlaub.**

3., erweiterte Auflage, Heimatpflege Leutkirch 2015. 204 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 15,- (zuzüglich Versandkosten: [www.heimatpflege-leutkirch.de](http://www.heimatpflege-leutkirch.de)). ISBN 978-3-00-022748-6

Jahrelang recherchierte ein Arbeitskreis die Geschichte der 1939 von dem Naziregime angelegten und mit zwangsverpflichtetem deutschem Personal, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen betriebenen Heeresmunitionsfabrik (u. a. Giftgasmunition!) Urlauer Tann bei Leutkirch – und 2008 wurde das so erarbeitete Buch mit dem Landespreis für Heimatkunde ausgezeichnet; es erschien nun in dritter, aktualisierter Auflage.

Tilman Schroth

**Von Ad Lunam bis Clarenna. Studien zu alten Verkehrswegen an der Oberen Fils. (Blaubeurer Geographische Hefte 51).**

Denkhaus Verlag Nürtingen 2015. 34 Seiten mit einigen Farbabbildungen. Broschur. ISBN 978-3-930998-51-7



Dieses Heft skizziert am Beispiel alter Verkehrswege zwischen Ursprung (Gemeinde Lonsee, Alb-Donau-Kreis) und Donnstetten (Gemeinde Römerstein, Kr.

Reutlingen) einen Gang durch zweitausend Jahre Kulturgeschichte, beginnend mit den ersten Siedlungsspuren, über die Kelten- und Römer-

zeit, die Völkerwanderung und das Mittelalter bis in die Zeit des 30-jährigen Krieges (1618–1648).

Johannes Hucke

**Kraichgau Stromberg Weinlesebuch. Wunderbare Routen zu Winzern, Weinen und Wirten (mit Fotos von Gert Steinheimer).**

Info Verlag Bretten, 3., ergänzte und aktualisierte Aufl. 2016. 400 Seiten mit über 450 Fotos. Paperback € 24,80. ISBN 978-3-88190-475-3



Eine schöne, hübsch gestaltete Neuauflage, ein Wein-Begleiter und ein Ausflug-Verführer, der an Hand von 17 Routen mit eindrucksvollen und schönen Bildern, anschaulichen und informativen Texten den Blick öffnet für die Eigentümlichkeiten von Kultur und Landschaft des Gebiets Kraichgau-Stromberg.

Claudia Klausner

**Oberschwäbische Früchtchen.**

Federsee-Verlag Bad Buchau 2016. 111 Seiten. Broschur € 18,50

Ausgehend von einer Definition Oberschwabens, das nach Ansicht der Autorin bis in die Alpen und zum Lech reicht (hmmm?!), führt Claudia Klausner in dem Büchlein, das sich vor allem an den schon etwas vorgebildeten Laien wendet, ein in Geschichte und Gegenwart oberschwäbischer Äpfel und Birnen, samt regionalen Rezepten, Obstbaumschnitt, Namenskunde, Streuobstwiesen-Biotope, die lokalen Sorten nach Regionen gliedert – ein nettes Bändchen mit einem tüchtigen Schuss Regionalpatriotismus.

Henning Drews und Daniel Jüttner

**Maultaschen. Schwäbisches Soulfood (mit Fotos von Valentin Marquardt).**

Silberburg-Verlag Tübingen 2016. 108 Seiten mit 75 Fotos in Farbe. Fester Einband € 19,90. ISBN 978-3-8425-1444-7

Dass Maultaschen ästhetisch reizvoll sein können, belegen die Fotos, dass



sie gut schmecken, erfährt jeder, der die hier publizierten Rezepte in die Tat umsetzt: ein gelungenes

Buch, das Wissenswertes zur Herstellung dieser schwäbischen Spezialität und viele pfiffige Ideen enthält.

Arbeitskreis Stadtgeschichte

**Urach zwischen Kriegsende und Wirtschaftswunder.**

Verlag Sindlinger-Burchartz Nürtingen 2016. 276 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Fester Einband € 19,80. ISBN 978-3-928812-71-9



In seinem neuen Buch wendet sich der Arbeitskreis Stadtgeschichte in Urach unter Leitung von Peter Sindlinger dieser ersten Etappe der Nachkriegsge-

schiechte auf lokaler Ebene zu, nicht nur für Uracher, sondern für alle an der neueren Geschichte unseres Landes Interessierte.

Susanne Suchy

**Über 30 Grad. Die besten Orte zum Abkühlen in Baden-Württemberg.**

Silberburg-Verlag Tübingen 2016. 128 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert € 9,90. ISBN 978-3-8425-1441-6

Wem es zu heiß wird, kann sich an diesem Buch wahrlich abkühlen: ein zwar buntes, aber auch unnötiges Sammelsurium von kalten, lauwarmen und heißen Ausflugszielen.

Inken Gaukel und Roland Müller (Hrsg.)

**Carl von Etzel und die Anfänge der Eisenbahn in Württemberg.**

Dokumentation der Ausstellung des Stadtarchivs Stuttgart zum 200. Geburtstag des Eisenbahnpioniers. Hohenheim Verlag Stuttgart 2013. 160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband € 29,90. ISBN 978-3-89850-994-7

Diese Ausstellungsdocumentation macht nicht nur deutlich, welche Bedeutung der heute zu Unrecht fast

vergessene Carl von Etzel (1812–1865) als württembergischer Eisenbahnplaner hatte, sondern auch wie er durch die erfolgreiche Planung der Geislinger Steige zum europaweit gefragten Spezialisten für topographisch schwierige Strecken wurde.

## Weitere Titel

*Felicia Sparacio*

**Pendeln im Alter. Eine Fallstudie zu transnationaler Migration zwischen Deutschland und der Türkei.**

(*Untersuchungen Band 119*). Tübinger Vereinigung für Volkskunde 2016. 290 Seiten. Broschur € 25,00. ISBN 978-3-932512-88-9

*Dieter Buck*



**Radeln auf der östlichen Alb. Genießertouren.** Silberburg-Verlag Tübingen 2016. 160 Seiten mit 128 Farbbildungen und Karten. Broschur € 14,90. ISBN 978-3-8425-1453-9

## Personalien

**Dr. Hans Gerstlauer in Wilhelmsdorf als Bürgermeister verabschiedet**

Nach 19 Jahren auf dem Stuhl des Bürgermeisters in der Riedgemeinde Wilhelmsdorf übergab Dr. Hans Gerstlauer am 31. Juni 2016 die Aufgaben in die Hände von Sandra Flucht.

Für den Schwäbischen Heimatbund ist dies zum Glück nur ein halber Abschied, denn zum 1. 7. 2016 entsendet er Hans Gerstlauer für den auscheidenden Dr. Rolf Bosch als neuen Ersten Vorstand in die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried.

Ohne Dr. Gerstlauers aktive, zuweilen schützende Hand wäre weder das Naturschutzzentrum was es heute ist, noch wäre die Weiterent-



wicklung des Pfrunger-Burgweiler Rieds zu einem der bedeutendsten oberschwäbischen Moorgebiete so erfolgreich verlaufen. Dies gilt nicht nur für den naturschutzfachlichen Bereich, sondern auch für den Fremdenverkehr.

Es ist zu großen Teilen das Verdienst Hans Gerstlauers, dass der Standort des Naturschutzzentrums in den letzten Jahren gesichert und die neuen Ausstellungsgebäude zwischen 2010 und 2012 gebaut werden konnten. Es ist der Kern eines heute bedeutenden Zentrums für Umweltbildung und bietet reiche Informationen für das Pfrunger-Burgweiler Ried.

Die Gründung der Stiftung Naturschutz im Jahr 2002 und die Durchführung des Bundesgroßprojekts zur Wiedervernässung des Rieds – beides gemeinsam mit dem damaligen Geschäftsführer des Heimatbundes Dieter Dziellak – wären ohne seine Unterstützung an vorderster Stelle nicht möglich gewesen. Als Bürgermeister Wilhelmsdorfs war er einer der Hauptmotoren und Überzeugter des Projekts.

Zuletzt – nach Abschluss der Bundesförderung – tat sich Hans Gerstlauer als wesentlicher Akteur für die Bündelung aller Aufgaben im Ried unter dem Dach der Stiftung hervor und sorgte mit großer Überzeugungskraft, Verhandlungsgeschick und Gespür für Befindlichkeiten für eine solide Finanzierung, die auch das Naturschutzzentrum mit einschließt. Der Schwäbische Heimatbund ist Dr. Gerstlauer zu Dank verpflichtet und wünscht ihm für die Zeit nach dem Bürgermeisteramt viel Gesundheit. Der Verein ist gleichermaßen erfreut wie erleichtert, dass Herr Gerstlauer sein Wissen auch künftig der Stiftung

Naturschutz und damit dem Heimatbund zur Verfügung stellen wird.

*Bernd Langner*

## Zwei besondere Geburtstagsjubiläen

Der Schwäbische Heimatbund gratuliert seinem ehemaligen Vorsitzenden **Fritz-Eberhard Griesinger** sowie seinem ehemaligen Geschäftsführer **Dieter Dziellak** ganz herzlich zum jeweils 75. Geburtstag. Fritz-Eberhard Griesinger war zehn Jahre lang (2005 – 2015) Vereinsvorsitzender. Er arbeitete in dieser Zeit sehr zielorientiert und erfolgreich für die Ziele des Heimatbundes. Besonders wichtig war es ihm, die zukünftige Entwicklung des Vereins in einer sich schnell verändernden Gesellschaft im Blick zu behalten. In seine Amtszeit fielen die Feierlichkeiten anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Schwäbischen Heimatbundes. Dieter Dziellak führte von 1991 bis 2006 die Geschäfte des Vereins und hat sich in dieser Zeit hohe Anerkennung erworben. Die Rettung der Altstadt Häuser in der Stuttgarter Weberstraße und ihre Einrichtung als SHB-Geschäftsstelle, der Ausbau des Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf und der Beginn des Naturschutzgroßprojektes im Pfrunger-Burgweiler Ried sowie eine Ausweitung der Vereinsaktivitäten auf vielen Gebieten fielen in seine Amtszeit.

Vorstand und Geschäftsstelle des Vereins wünschen beiden Jubilaren alles Gute!

## Ehrentitel Professor für Wolfgang Urban

Wolfgang Urban, kompetenter und überaus beliebter Reiseleiter des Schwäbischen Heimatbundes und ehemaliges Beiratsmitglied des Vereins wurde von Ministerpräsident Winfried Kretschmann mit dem Ehrentitel Professor für seine besonderen Verdienste ausgezeichnet (s. dazu auch sh aktuell, S. 369).

Der Schwäbische Heimatbund gratuliert sehr herzlich zu dieser hohen Ehrung.

## Anschriften der Autoren

Dr. Katharina Beiergrößlein, Kulturamt  
Stuttgart, Stadtarchiv, Bellingweg 21,  
70372 Stuttgart  
Dr. Karl Konrad Finke, Lautenhofweg 20,  
D-75323 Bad Wildbad  
Martin Frieß, Kultur und Kreisarchiv,  
Landratsamt Calw, Vogtei-  
straße 42-46, 75365 Calw  
Prof. Dr. Gerhard Fritz, PH Schwäbisch  
Gmünd, Oberbettringer Straße 200,  
73525 Schwäbisch Gmünd  
Dr. Barbara Happe, Schaefferstr. 9,  
07743 Jena  
Dr. Carla Heussler, Weilmordorfer-  
straße 209, 70469 Stuttgart  
Matthias Lieb, Berliner Ring 39,  
75417 Mühlacker  
Johanne Marie Martens, Staatliches  
Museum für Naturkunde Stuttgart,  
Rosenstein 1, 70191 Stuttgart  
Wolf-Dieter Riexinger, Finkenstr. 58,  
74254 Offenau  
Dr. Mascha Riepl-Schmidt, Landhaus-  
str. 92, 70190 Stuttgart  
Dr. Jürgen Schedler, Ruhesteinweg 10,  
71088 Holzgerlingen  
Prof., Dr. Friedemann Schmoll, Achalm-  
straße 26, 72072 Tübingen  
Manfred Waßner, Kreisarchiv Esslingen,  
Pulverwiesen 11,  
73726 Esslingen an N.  
Reinhard Wolf, Umlandstraße 8,  
71672 Marbach am Neckar

## Bildnachweise

Titelbild: Tomoko Arai, Esslingen; S. 269  
oben links, S. 271 oben, S. 272, S. 273: Mar-  
kus Klüppel; S. 269 oben rechts, S. 274,  
S. 275: Konstanze Weihrich, S. 271 unten:  
www.cremation-france-ffc.com (der  
deutsche Wert stammt von der Autorin),  
illustratorische Bearbeitung Jona Lau-  
ströer; S. 277, S. 278 oben, S. 280, S. 282:  
Tomoko Arai, Esslingen; S. 278 unten: nach  
Martens et.al. 2013; S. 279, S. 281, S. 284,  
S. 285: Johanne Martens; S. 286: wikimedia  
commons / Andreas Paefcke; S. 287: Baye-  
risches Nationalmuseum München; S. 288:  
Generallandesarchiv Karlsruhe; S. 289:  
Karte aus Rudolf Metz: Mineralogisch-land-  
eskundliche Wanderungen im Nord-  
schwarzwald, Lahr, 1977, S. 89; S. 290:  
Württembergische Landesbibliothek Stutt-  
gart; S. 291: Corpus Vitrearum Medii Aevi  
Deutschland, Freiburg; S. 292, S. 294:  
Hauptstaatsarchiv Stuttgart H 51 U 767;  
S. 295, S. 299: Schiller Nationalmuseum  
Marbach; S. 296: Stadtarchiv Stuttgart B  
1013; S. 297: G. F. von Berceviczy, Erich  
Ebstein: Aus dem Silhouettenalbum des  
Studenten G. F. von Berceviczy, Ein  
Gedenkblatt zu ihrem 100. Todestag, 15. 6.  
1929, in: Die Spinnstube, Illustrierte  
Wochenschrift für Heimat, Kunst und

Dichtung, Nr. 13.6.1930, Beilage der «Göt-  
tinger Zeitung»; S. 298: Universitätsbiblio-  
thek Krakau, Polen, Varnhagen-Nachlass;  
S. 300: Stadtarchiv Stuttgart B 175; S. 303,  
S. 304, S. 305: Stadtarchiv Stuttgart,  
Bestand 2023, Nachlass Käte Schaller-Här-  
lin; S. 306, S. 307 oben, S. 309: Stadtarchiv  
Stuttgart, Nachlass 2320/Hartmut Härer;  
S. 307 unten: Stadtarchiv Stuttgart,  
B7859/Volker Naumann; S. 308: Stadt-  
archiv Stuttgart, Nachlass 2320; S. 311:  
Kreisarchiv Esslingen C11/15-27; S. 312  
oben: Kreisarchiv Esslingen S 1 PA6091;  
S. 312 unten: Hauptstaatsarchiv Stuttgart  
H 107/7 Bd 5 Bl. 7; S. 313: Hauptstaatsar-  
chiv Stuttgart H 107/7 Bd 5 Bl. 6; S. 314:  
Württembergisches Landesmuseum,  
Münzkabinett 12843; S. 315: Staatsgalerie  
Stuttgart, Graphische Sammlung; S. 316:  
Hauptstaatsarchiv Stuttgart H 107/7 Bd 5  
Bl. 12; S. 317: Hauptstaatsarchiv Stuttgart N  
100, Nr. 110; S. 318: Rosa Traub; S. 319  
oben: Manfred Brösamle; S. 319 unten:  
Kreisarchiv Calw, Fotosammlung; S. 320:  
Staatsarchiv Ludwigsburg D 48b; Bü 199;  
S. 321: Heinrich Raible; S. 322, S. 323, S.  
324: Reinhard Wolf; S. 325, S. 326, S. 328,  
S. 330, S. 331: Jürgen Schedler; S. 327:  
Stadtarchiv Heilbronn, Fotosammlung;  
S. 332: Archiv Bad Rappenau; S. 333:  
Almut Friedrich, Archiv Bad Rappenau;  
S. 335: Staatsgalerie Stuttgart, Graphische  
Sammlung, Inventarnummer C 1950/226;  
S. 336 oben links: [http://www.lwl.org/  
pressemitteilungen](http://www.lwl.org/pressemitteilungen) (Landschaftsverband  
Westfalen-Lippe); S. 336 oben rechts,  
S. 338: Heimatmuseum Reutlingen; S. 339:  
Württembergische Landesbibliothek Stutt-  
gart, Graphische Sammlung; S. David  
Herrliberger: Neue und vollständige Topo-  
graphie der Eidgenossenschaft, Erster  
Theil, Zürich 1755; Vorlage: Archiv des  
Deutscher Alpenvereins München; S. 342:  
[www.jugend1918-1945.de](http://www.jugend1918-1945.de); Kurpfälzisches  
Museum der Stadt Heidelberg; S. 344:  
Bibliothèque Municipale, Agen, Lot-et-  
Garonne; S. 345: Foto: Hilde Jepsen, Bild-  
rechte Universität Tübingen; S. 346: Vati-  
kanische Bibliothek, Cod. Vat. Lat. 4922,  
wikimedia commons; S. 347, S. 348, S. 349:  
Universitätsbibliothek Heidelberg – digi-  
tale Bestände; S. 350: wikimedia commons;  
S. 351 oben: Artistin Marcella 1910, Brü-  
cke-Museum Berlin; S. 351 unten: Fonda-  
tion Beyeler, Riehen/Basel, Sammlung  
Beyeler, Foto: Peter Schibli, Basel; S. 354,  
S. 363 oben: Bernd Langner; S. 357: Archiv  
des Schwäbischen Heimatbundes; S. 359:  
paulephoto; S. 360: Josef Unger sen.,  
Ostrach-Dichtenhausen; S. 362: Thomas  
Stephan, BUND; S. 363 unten: Landesme-  
dienzentrum Baden-Württemberg; S. 368,  
S. 374: Staatliche Schlösser und Gärten  
Baden-Württemberg; S. 370: Staatliche  
Schlösser und Gärten Baden-Württem-  
berg, Helmut Scham; S. 372: VG Bild-  
Kunst; S. 376: Eigenbetrieb Kultur im Kreis  
Ravensburg, S. 378: Museum am Mühl-  
turm, Isny; S. 380: Faksimile, Vatikanische  
Bibliothek Rom

## Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat**  
erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-  
BUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereins-  
gabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt  
€ 48,- im Jahr. Für noch in Berufsaus-  
bildung stehende Personen € 10,-,  
für juristische Personen € 70,-.

Der Preis für das Jahresabonnement  
beträgt € 48,-, für Einzelhefte € 12,-,  
zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% MwSt.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN  
HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW  
Stuttgart IBAN DE3360 0501 0100 0216  
4308, BIC SOLADEST600. Spenden-  
konto: Schwäbische Bank Stuttgart  
IBAN DE9860 0201 0000 0000 1992,  
BIC SCHWDESSXXX.

### Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Jopestraße 8,  
72072 Tübingen  
Telefon (07071) 9150611  
Telefax (07071) 9150620  
[info@druckpunkt-tuebingen.de](mailto:info@druckpunkt-tuebingen.de)

### Bildbearbeitung und Titelgestaltung

Creative Case • Torsten Müller  
[www.creativecase.de](http://www.creativecase.de) • [tm@creativecase.de](mailto:tm@creativecase.de)

### Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd  
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart  
Telefon (07 11) 601 00-41  
Telefax (07 11) 601 00-76  
[sh@anzeigengemeinschaft.de](mailto:sh@anzeigengemeinschaft.de)

Nachdruck und andere Vervielfältigung  
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-  
migung der Redaktion. Für unverlangt  
eingesandte Manuskripte, Fotos,  
Besprechungsexemplare usw. wird keine  
Garantie übernommen.

### Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart  
Telefon (07 11) 2 39 42 0,  
Telefax (07 11) 2 39 42 44  
[info@schwaebischer-heimatbund.de](mailto:info@schwaebischer-heimatbund.de)  
[www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de)

### Geschäftsführer:

Dr. Bernd Langner (07 11) 2 39 42 22

### Verwaltung und Organisation:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12  
Sabine Langguth (07 11) 2 39 42 47

### Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

### Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 2 39 42 11  
Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

### Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:  
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

Themenjahr 2016

# WELT DER GÄRTEN

KOSTBARKEITEN FÜR ALLE SINNE  
[www.welt-der-gaerten2016.de](http://www.welt-der-gaerten2016.de)

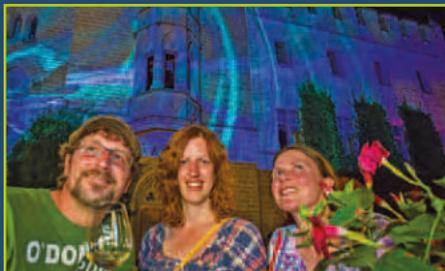
PROGRAMM  
VOM 17. APRIL BIS  
2. NOVEMBER 2016

  
Baden-Württemberg

STAATLICHE  
SCHLOSSER  
UND GÄRTEN  


  
**Burg**  
HOHENZOLLERN

12. & 13. August 2016  
Sternschnuppen-Nächte



17. & 18. September 2016  
Falkner-Wochenende



8. & 9. Oktober 2016  
Goldener Herbst



Weitere Infos & Veranstaltungen unter T. 07471.2428 oder [www.burg-hohenzollern.com](http://www.burg-hohenzollern.com)

# Landesgartenschau Öhringen 2016



22. April bis 9. Oktober



Kurzurlaub  
in Hohenlohe

## Sommer, Sonne, Öhringen!

Erleben Sie einen Kurzurlaub auf der Landesgartenschau in Öhringen:

- Blüenträume 
- Kletterturm 
- Ausstellungsbeiträge
- viele weitere Highlights
- Kinderprogramm 
- Tiergehege
- Wasserspaß am Ohrstrand 